Der Gelbe Spänling aus Murau

Eine Kultursorte im Kontext von Subsistenzwirtschaft,
lokalökonomischen und sozialen Beziehungen sowie regionaler Identität

Masterarbeit am Institut für Landschaftsplanung
Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur
Universität für Bodenkultur Wien

Verfasserin
Manuela Friedler, BSc

Betreuerin
O. Univ. Prof. Dr.-Ing. Gerda Schneider

Wien, 2017

Auf diesem Weg möchte ich mich bei meiner Familie bedanken. Ich danke meinen Eltern für ihr Vertrauen, ihre Geduld und Unterstützung in jeglicher Hinsicht. Außerdem bedanke ich mich bei meinen Freunden und Freundinnen, die mich während dem Studium begleitet haben.

Ebenfalls danke ich Gerda Schneider für die engagierte Betreuung dieser Arbeit und Bernd Kajtna für die lehrreiche Zeit bei der Arche Noah. Besonders bedanken möchte ich mich bei den Familien, die ich besuchen und ihre Geschichten in diese Arbeit mit aufnehmen durfte. Danke auch Elisabeth Schitter, Irmgard Ilg und Karin Dorfer für die Zusammenarbeit.

Kurzzusammenfassung

Ausgangspunkt der Arbeit ist der gelbe Spänling, eine alte Kulturpflaume. Er wird zusammen mit vielen anderen Obstsorten in den Hausgärten und bäuerlichen Obstgärten in Murau in der Steiermark kultiviert. Anhand fünf ausgewählter Beispiele wird geprüft, ob diese Obstflächen Ausdruck bäuerlichen Wirtschaftens und der Subsistenzproduktion sind. Die Beispiele zeigen einen Querschnitt der typischen Obstbaukulturen in Murau. Die Aufnahmen beinhalten Abbildungen der baulich-räumlichen Organisation, Lage und Topografie, die Beschreibung der sozioökonomischen Organisation, Genese und Prognose sowie die Bedeutung des Obstbaus. Qualitative, Leitfaden-gestützte Gespräche sind dabei Teil der hermeneutischen, indizienwissenschaftlichen Arbeitsweise. Die Spänlingsbäume wurden einzeln kartiert, um daraus die verschieden vorkommenden Baumtypen herauszuarbeiten und diese dann zu interpretieren. Durch das Hervorheben von Gemeinsamkeiten und Differenzen werden auch die verschiedenen Obstbestände beschrieben. Diese zeigen die typischen Pflanzmuster und Kulturformen des Obstbaus im Untersuchungsgebiet. Ein weiterer Teil der Masterarbeit beinhaltet eine Beschreibung der Charakteristik und Verwendung, sowie den geschichtlichen Hintergrund des gelben Spänlings. Weiters werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu anderen Pflaumensorten kurz erläutert. Im letzten Teil der Arbeit wird diskutiert, welche Bedeutung der Spänling für die bäuerliche Ökonomie und die Subsistenzwirtschaft hat. Es wird hinterfragt, durch welche Nutzung sich der Spänling in Murau bewährt hat und welche symbolische Bedeutung er für die befragten Personen hat. Zudem wird die Subsistenzwirtschaft in den Kontext von lokalökonomischen und sozialen Beziehungen als auch regionaler Identität gestellt. Dies führt im Weiteren auch zur Erhaltung vieler regionaler Kultursorten sowie der typischen Kulturlandschaft in Murau.

Abstract

This master thesis focuses on a plum variety called yellow `Spänling´. It has been cultivated regionally, along with many other fruit varieties in house and peasant fruit gardens in Murau in Styria. Five examples were selected to determine whether these fruit areas are a result of rural farming and subsistence production. The examples show a cross-section of typical fruit cultivations in Murau. The survey includes a mapping of the structural and spatial organisation, position and topography, a description of socioeconomic conditions, genesis and prognosis, as well as the importance of fruit cultivation. Qualitative, guideline-supported interviews are part of the hermeneutic, evidence-based approach. In order to obtain an overview of the different tree types and interpret their traits accordingly, each `Spänling´ tree was mapped individually. Common traits and differences found, led to the identification of various fruit stocks. This shows typical planting patterns and cultivated forms of fruit growing in the researched area. The next section of the study describes the characteristics and uses of the yellow `Spänling´ and explains its historical background. Next, the similarities and differences to other plum varieties are highlighted. The last part of the thesis concludes with a discussion about the importance of the `Spänling´ for the rural economy and subsistence farming. An attempt is made to answer questions such as why and which of its uses contributed to the continuing popularity of the `Spänling´ in Murau. Furthermore, its symbolic meaning for interviewed persons was analyzed. In addition, the subsistence economy is placed into context of local economic and social relations as well as regional identity. This forms the basis for the preservation of many regional cultivars and the typical cultural landscape in Murau.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 1

1.1. Anlass 1

1.2. Fragestellungen und Thesen 1

1.3. Beschreibung des Arbeitsgebietes 2

1.3.1. Soziodemographische Daten 3
1.3.2. Klimatische Bedingungen 3
1.3.3. Geologie und Bodenbeschaffenheit 3
1.3.4. Landnutzung 4
1.3.5. Haus- und Flurformen 5

2. Theorien und Methodik in der Landschaftsplanung 7

2.1. Metatheorien 7

2.1.1. Die Kritische Theorie in der Landschaftsplanung 7
2.1.2. Subsistenzproduktion und Subsistenzperspektive 7
2.1.3. Theorie der sexuellen Differenz 8

2.2. Methodologie 9

2.2.1. Strukturalismus in der Landschaftsplanung 10

2.3. Theorien in der Landschaftsplanung 11

2.3.1. Theorie der Landnutzung 11
2.3.2. Theorie der Freiraumplanung 13

2.4. Theorie der Pomologie 14

2.5. Methoden 16

2.5.1. Methoden in der Landschaftsplanung 16
2.5.2. Methoden in der Pomologie 17

3. Landschaftsplanerische Erhebungen 19

3.1. Aufnahme 1 - Hofwirtschaft mit Milchkühen und Direktvermarktung 21

3.2. Aufnahme 2 - Hofwirtschaft mit Milchkühen und Nebenerwerb 25

3.3. Aufnahme 3 - Ferienhausanlage mit Raum für sonstige Aktivitäten 29

3.4. Aufnahme 4 - Gastwirtschaft mit Obstverarbeitung 35

3.5. Aufnahme 5 - Einfamilienhaus mit Subsistenzproduktion 39

4. Der Gelbe Spänling aus Murau 42

4.5.1. Namensherkunft 42
4.5.2. Steckbrief 42

4.5.3. Rezepte 46
4.5.4. Abgrenzung zu anderen Pflaumensorten 47
4.5.5. Pomologische und botanische Beschreibungen 53
4.5.6. Herkunft und Verbreitung 55

5. Typologischer Vergleich der Spänlingsbestände 58

5.1. Methodische Anmerkungen zur Tabellenarbeit 58

5.2. Die Merkmale zur Beschreibung der Spänlingsbäume 59

5.3. Beschreibung und Interpretation der Tabellenarbeit 64

5.3.1. Gemeinsamkeiten im Anbau von Spänlingen 65
5.3.2. Unterschiede im Anbau von Spänlingen 66
5.3.3. Gradienten der Tabelle 72

6. Prinzipien der untersuchten Obstbaukulturen 74

6.1. Beschreibung der Obstbestände der fünf Aufnahmen 75

6.1.1. Lineare Obstbestände 75
6.1.2. Flächige Obstbestände 77
6.1.3. Einzelbäume 81

6.2. Prinzipien der Obstbaukulturen bei Hofwirtschaften 83

6.3. Prinzipien der Obstbaukultur bei Umnutzung der Hofwirtschaft 84

6.4. Prinzipien der Obstbaukultur im Gartenbau 84

7. Kontextualisierung 85

7.1. Der Spänling ist Teil der Subsistenzkultur in Murau 85

7.2. Der Spänling hat sich als Kulturpflanze in Murau bewährt 90

7.3. Der Gelbe Spänling als Symbol der regionalen Identität? 91

8. Handlungsempfehlungen und Resümee 96

8.1. Laufende Projekte zum Erhalt der Obstbaukulturen in Murau a aus Sicht der Landschaftsplanung 96

8.2. Implementation der Ergebnisse in Fachplanungen 97

8.3. Resümee 101

Quellen 103

Anhang 112

1. Einleitung

1.1. Anlass

Der Gelbe Spänling aus Murau bildet den Ausgangspunkt dieser Arbeit. Ihn umkreisen verschiedene Interessen und Bedürfnisse. Die naturbürtigen Voraussetzungen, die Nutzung und die Weitergabe von Wissen haben den Gelben Spänling zu einer beständigen Obstsorte in der Region gemacht.

Im Rahmen einer Aktion des Vereins Domenico in St. Lambrecht, der mit dem Verein Arche Noah zusammenarbeitet, wurden im Jahr 2015 etliche Obstsorten in der Region Murau bestimmt. Der Gelbe Spänling wurde als alte Kultursorte erkannt, die in Österreich nur noch in wenigen Gebieten vorkommt. Das Interesse des Vereins und der SpänlingsbesitzerInnen führte schließlich zur Idee, den Gelben Spänling zu fördern, um dessen Erhaltung zu sichern. Die Bestände sind teilweise sehr veraltet und sollten durch ein Projekt in den nächsten Jahren pomologisch untersucht, daraufhin vermehrt und in der Region ausgepflanzt werden. Es wurden auch Überlegungen formuliert, den Gelben Spänling als Leitprodukt für die Region Murau heranzuziehen. (vgl. Kajtna: 2015)

1.2. Fragestellungen und Thesen

Diese Arbeit soll dazu beitragen, Zusammenhänge zu verstehen. Der Gelbe Spänling, als besonders alte Pflaumensorte, kann nicht als einzelnes Element betrachtet werden. Er ist Teil der bäuerlichen Kultur und Subsistenzproduktion und somit auch Teil einer Kulturlandschaft, die durch ihre Nutzung und die Lebensweise der Menschen geformt wird. Ziel der Arbeit ist es, den gelben Spänling in diesem Zusammenhang zu betrachten und dadurch aufzuzeigen, welche Interessen, Philosophien und Handlungsweisen seine Erhaltung stützen.

Im Zuge des landschaftsplanerischen Spaziergangs wurden einige SpänlingsbesitzerInnen besucht und Gespräche geführt. Ausgehend von diesen ersten Eindrücken und der Annäherung an den Ort wurden drei leitende Arbeitsthesen formuliert. Sie bilden den roten Faden der Arbeit und helfen das Thema zu fokussieren.

These 1: Die Obstflächen in Murau sind Ausdruck bäuerlichen Wirtschaftens und der Subsistenzproduktion.

Die Spänlingsbäume stehen oft im Verbund mit anderen Obstbäumen auf Streuobstweiden nahe der Höfe oder in Hausgärten. Einige Frauen erzählten über die Verwendung der Spänlinge für Marmelade und Schnaps. Die Nutzung des Spänlings ist demnach Teil der Eigenversorgung mit Obst in Murau. Diese These sollte prüfen, welche Bedeutung der Spänling im Sinne der hauswirtschaftlichen Nutzung hat und welche Philosophie dieser Nutzung zu Grunde liegt.

These 2: Der Gelbe Spänling ist eine alte autochthone Kulturpflaume. Die Eigenschaften dieser Pflaumensorte werden geschätzt.

Während des landschaftsplanerischen Spaziergangs wurden Marmeladen und Schnäpse aus eigener Produktion verkostet. Eine Wirtin erklärte, dass der Spänling für sie eine Art „Murauer Marille" sei. Er sei eine Alternative zu anderen wärmeliebenden Obstsorten und gebe ihrer Marmelade eine spezielle regionale Note. Die typischen Eigenschaften des Spänlings und dessen Wertschätzung sollten anhand dieser These geprüft werden. Weiters sollte anhand der Literatur abgeklärt werden, ob es historische Aufzeichnungen über den Spänling gibt und was ihn von anderen herkömmlichen Pflaumensorten unterscheidet.

These 3: Die Erhaltung des Gelben Spänlings hängt von dessen Nutzung ab. Das Interesse Spänlinge zu erhalten ist mit der regionalen Identität verbunden.

Diese These beschäftigt sich mit den Interessen, durch welche die Nutzung des Spänlings aufrecht erhalten wird. Die Spänlinge werden oft von den Bäumen im Garten des Elternhauses abgespänt und im eigenen Garten weiter vermehrt. Diese These beschäftigt sich mit den Beziehungen, die durch die Verwendung des Spänlings gelebt werden. Dadurch sollte geklärt werden, welche Symbolik der Spänling beinhaltet und wie diese mit der gesamten Region in Verbindung steht.

1.3. Beschreibung des Arbeitsgebietes

Das Arbeitsgebiet befindet sich im Bezirk Murau in der Obersteiermark. Der Bezirk liegt in den Zentralalpen und wird nördlich von den Niederen Tauern und südlich von den Gurktaler Alpen umfasst; westlich grenzt er an das Salzburger Lungau und östlich endet er mit den Seetaler Alpen. Inmitten erstreckt sich ein Teil des oberen Murtals in west-ost Richtung und verbindet die Städte Tamsweg, Murau und Scheifling miteinander. Der Rantenbach, der Katschbach und der Wölzerbach speisen in diesem Abschnitt die Mur und bilden nördlich davon drei parallele Täler. (siehe Abb. 1) Die Orte der Region liegen auf 650 bis 1763 m Seehöhe, die höchste Bergspitze erreicht 2.743 m. (vgl. Land Steiermark: 2016)

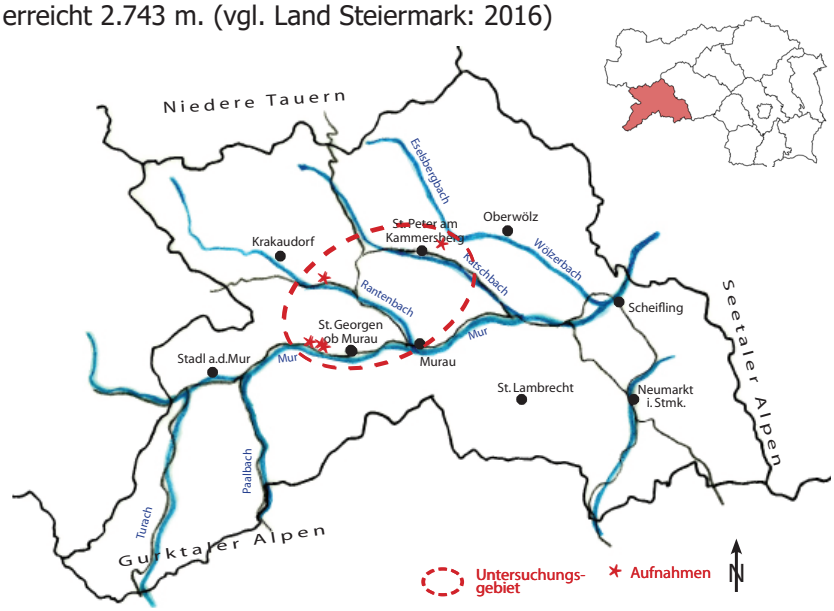


Abb. 1: Arbeitsgebiet im Bezirk Murau in der Obersteiermark, Eigene Darstellung

1.3.1. Soziodemographische Daten

Im Bezirk Murau leben 28.740 Menschen (Stand 1.1.2014 laut Bevölkerungsregister), davon etwas mehr als die Hälfte Frauen. (Frauen: 14.569; Männer 14.171) Jeweils ein fünftel der Bevölkerung sind Jugendliche unter 20 Jahren (19,2%) und über 65-jährige Menschen (20,9%). Personen im Alter von 20 bis 65 Jahren machen etwa zwei Drittel (59,9%) der Bevölkerung aus (Stand: 2014). Gegenüber 1991, sind Rückgange von -40,2% bei den unter 15 -jährigen, -10,4% bei zwischen 15 bis 60-jährigen Menschen zu beobachten und eine Zunahme von 23,0% bei Personen im Alter 60+ (Stand: 2012). Murau verzeichnet im Jahr 2012 eine negative Geburtenbilanz (Geborene - Gestorbene = -41 Personen) und Wanderungsbilanz (Zuzug - Wegzug = -154 Personen). Die Bevölkerungsdichte beträgt 20,8 EinwohnerInnen je km² (Stand: 2014). Die Beschäftigung in der Land- und Forstwirtschaft liegt bei 10,1%; in Industrie, Gewerbe und Bauwesen bei 28,7% und Dienstleistungen betragen 61,2%. In Murau werden 11.154 Haushalte geführt (Stand: 2012). (vgl. alle Daten: Statisktik-Steiermark)

1.3.2. Klimatische Bedingungen

Die Südalpen und damit verbundenen Höhenlagen prägen das Klima der Region maßgebend. Nördlich der Mur tragen der Schladminger Tauern, der Wölzer Tauern, die Murberge und im Süden die Gurktaler Alpen zu einem speziellen Gebirgsklima bei. Mit abnehmender Seehöhe bilden sich zwei Klimaregionen aus. Die drei Seitentäler der Mur, Krakau, Katschtal und Oberwölz liegen am Südhang des Tauern. Das Klima in diesem nördlichen Paralleltal zur Mur zählt zum sonnenreichsten, jedoch auch zum niederschlagsärmsten der Steiermark. Die Topographie dieser Klimaregion kann oft zu hohen Temperaturunterschieden in Tal und Höhenlage führen, wobei es in den Tälern kälter ist als in den Höhenlagen. Durch diese kräftigen Inversionen können in Tallagen oft bis zu 30 Frosttage mehr erreicht werden. (Tallagen: 150 bis 160; Hanglagen: 120 - 130 pro Jahr) (vgl. GIS-Steiermark, 2016)

Die Murberge bilden nach Süden hin die klimatische Grenze zur Klimaregion des Murtals. Entlang der Mur bis hin zu den Gurktaler Alpen wird das Klima als *„kontinental geprägtes, winterkaltes, mäßig sommerwarmes Talklima*" beschrieben. Die Abschirmung des Alpenhauptkammes führt in diesem Bereich ebenso zu sehr trockenen Verhältnissen. Die Durchlüftung des Murttals kann zu hohen Temperaturunterschieden in den Tal- und Beckenlagen führen, auch das Nebelvorkommen wird dadurch maßgebend beeinflusst. (vgl. ebd.)

1.3.3. Geologie und Bodenbeschaffenheit

Im Bezirk Murau dominieren zwei geologische Grundgebirgsformationen. Das Bergland rund um Murau bis hin zur südlichen Grenze der Gurktaler Alpen weist Gesteinsbildungen aus dem Erdaltertum auf, geologisch wird es als Murauer Paläozoikum beschrieben. Diese Zone hat Kalk, Schiefer und Dolomit als geologisches Grundgestein. Daran angrenzend bilden nördlich und ein Stück weit westlich, die Zentralalpen ein polymetamorphes Grundgebirge mit kristallinen Umwandlungsgesteinen. Gneis, Glimmerschiefer und Kalk, aber auch Marmor, Amphibolit und erzführende Ablagerungen bilden hier den geologischen Untergrund. (vgl. Kollmann und Strobl: 1994, 31ff; Landwirtschaftliches Versuchszentrum: 2007, 11ff)

Der Untergrund bestimmt die Bodenbildung und schließlich auch die Standortbedingungen für die landwirtschaftliche Nutzung der Flächen. In Murau finden wir Böden auf Augebiet, Schwemmkegeln und Schwemmfächern, pleistozänen Schotterfluren, Moränen und anstehendem Gestein. Etwa die Hälfte der Böden mit landwirtschaftlicher Nutzung werden dem Bodentyp der Braunerden zugeteilt. Ein Drittel sind Redsina- und Rankerböden. Au- und Moorböden sind zu einem Zehntel vorhanden und kleine Teile ergeben sich aus Gleye, Pseudogley und Reliktböden. (vgl. Landwirtschaftliches Versuchszentrum: 2007, 17f)

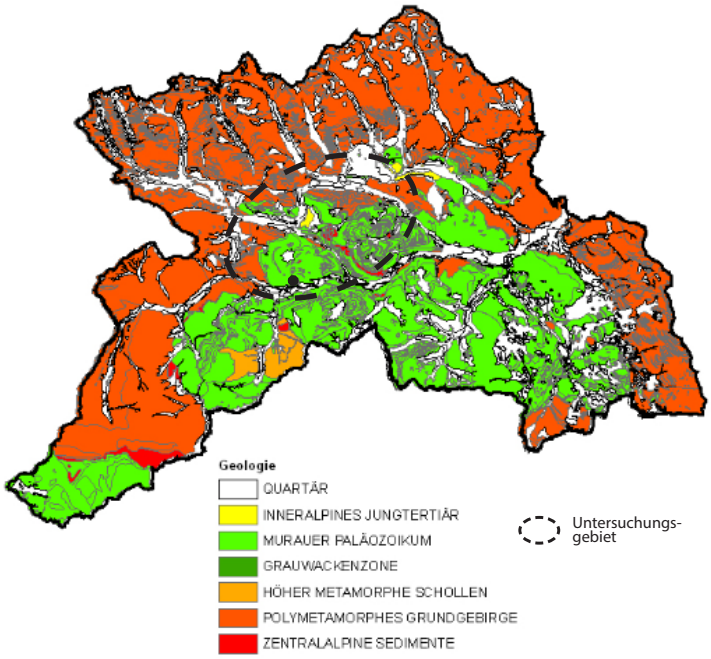


Abb. 2: Geologische Karte Murau, Quelle: Landwirtschaftliches Versuchszentrum: 2007, 13

1.3.4. Landnutzung

Durch den hohen Gebirgsanteil sind nur etwa 20% der Fläche dauerhaft besiedelt. Höfe sind zwischen 10-50 ha groß, etwas mehr als die Hälfte werden im Nebenerwerb geführt. Entlang der Becken, Talböden und Berghänge dominiert die Grünlandbewirtschaftung, daran angrenzend werden die Flächen überwiegend forstwirtschaftlich genutzt. Etwa ein Drittel der landwirtschaftlichen Nutzfläche ist Dauergrünland, die Hälfte davon sind Almen. Ackerwirtschaft wird sehr wenig betrieben, etwa 1% der Landnutzung. (vgl. ebd.; Landwirtschaftskammer Steiermark: 2016) *„Auf den Terrassen, den pleistozänen Schotterfluren, den Schwemmkegeln und in einem Teil des Augebietes wird häufig Wechselwirtschaft betrieben. Die vorübergehende Ackernutzung erfolgt meist mit Getreide, aber auch Kartoffel, Silomais, Kleegras und sonstigen Feldfrüchten. Die Berglagen und jener Teil des Augebietes, der stark grundwasserbeeinflusst ist, werden vorwiegend als Grünland genutzt. Ackernutzung ist hier meist auf kleine Flächen beschränkt. Das Dauergrünland ist im Allgemeinen zweischnittiges Wiesenland, auf dem im Herbst eine Nachweide stattfindet.“* (ebd.)

Wälder bedecken den größten Teil der Region, etwa zwei Drittel der Landnutzungsflächen. Grundsätzlich nehmen die Waldflächen, im Verhältnis zur Grünlandbewirtschaftung, in den letzten Jahren zu. Der Bezirk Murau wirbt mit diesem hohen Waldanteil und hat sich zur Leaderregion Holzwelt Murau erklärt. (vgl. LAG Holzwelt Murau: o.J.)

1.3.5. Haus- und Flurformen

Neben Einfamilienhäusern, Doppel- und Reihenhäusern und einigen Geschosswohnungsbauten überwiegen im ländlichen Raum von Murau jedoch Höfe, die einzeln liegen oder sich in kleinen Haufendörfern befinden. Die Topographie der Landschaft, die klimatischen Bedingungen und vorhandenen Baustoffe führten zur Ausbildung von verschiedenen Bauformen in der Steiermark (siehe Abb. 3). Das raue Gebirgsklima in Murau führte zur Bauweise von großen, kompakten Baukörpern. Diese werden oft in Haufenhöfen oder Parallelhöfen arrangiert. Vereinzelt kommen auch Ringhöfe oder Einhöfe vor. (vgl. Wytrzens: 1994, 250ff; Drechsler und Walter: 1948, 15)

Abb. 3: Alte Hausformen ländlicher Bauten der Steiermark, Quelle: Steirische Landbaufibel: 1946, 14.

Die Flur umgibt die Hofstatt mit ihren Wohn- und Arbeitsgebäuden. Die Form und Lage der Flur bestimmen die Zugänglichkeit und oft auch die Nutzung dieser Flächen. Die Charakteristik der Flur ergibt sich aus der Anordnung der einzelnen Flächen eines Besitzes zueinander. Verschiedene Flurformen entwickelten sich einerseits aus der Topographie und Besiedlungsgeschichte, andererseits durch Traditionen, Erbsitten sowie die Anwendung vorhandener Arbeitsgeräte und Techniken. (vgl. Wytrzens: 1994,232ff)

Im Arbeitsgebiet überwiegen Einödblockfluren, die sich teilweise in kleinen Haufendörfern zusammenschließen. Einödblockfluren zeichnen sich dadurch aus, dass die einzelnen Besitzflächen als geschlossene Einheit rundum den Hof angelegt sind. Im Zuge der Ansiedlung wurde so viel Land zur landwirtschaftlichen Nutzung gerodet, das zur Subsistenzwirtschaft notwendig war. (vgl. ebd., 235f) *„Die Einödblockflur liegt daher geschlossen um Haus und Hof herum und ist in aller Regel von Wald eingesäumt*" (Wytrzens: 1994, 236) Diese Form der Flur ist häufig im Alpenraum zu finden. Im Gegensatz dazu stehen die Streifengemengefluren, wie sie im Inntal oder im nördlichen Flachland von Salzburg zu finden sind bzw. die Gewannfluren im Nordosten Österreichs. (vgl. ebd., 234ff) Diese sind streifenartig rund um die Bauerndörfer angelegt, wobei die Felder nicht immer direkt an den jeweiligen Hof angrenzen. Haufendörfer bestehen meist aus 10 bis 25 Gehöften. Wohnhäuser ohne landwirtschaftlichen Hintergrund überwiegen heutzutage oft in solchen Dörfern. Eine Ortsmitte ist meist erkennbar, von dem aus verzweigte Wege in alle Richtungen führen. (vgl. ebd., 261ff)

2. Theorien und Methodik in der Landschaftsplanung

2.1. Metatheorien

2.1.1. Die Kritische Theorie in der Landschaftsplanung

Der Begriff der Kritischen Theorie beruht auf Max Horkheimer, der diese im Gegensatz zur traditionellen Theorie begründet. Die kritische Theorie hinterfragt Zusammenhänge und Hintergründe des menschlichen Verhalten. Eine Situation erklärt sich durch dessen Relation zum Umfeld und geschichtlichen Entwicklung. Sie ist einzigartig und daher nicht auf andere übertragbar. Das kritische Denken hat *„ein bestimmtes Individuum in seinen wirklichen Beziehungen mit anderen Individuen und Gruppen, in seiner Auseinandersetzung mit einer bestimmten Klasse und schließlich in der so vermittelten Verflechtung mit dem gesellschaftlichen Ganzen und der Natur zum Subjekt."* (Horkheimer: 1937, 227) In der kritischen Denkweise geht es um selbstbestimmte Menschen, deren Denken und Sein miteinander übereinstimmen und die eben danach handeln. (vgl. ebd., 234ff)

In der Landschafts- und Freiraumplanung wird die Kritische Theorie weitergetragen, indem sie die Menschen als Akteure ihrer Lebenswelten annimmt. Menschen bewirtschaften das Land: Unter den natürlichen Gegebenheiten, bestimmt durch das soziale Umfeld und durch ökonomische Entscheidungen, wird ein Landschaftsbild geschaffen. Die Handlungsspielräume der Bauern und Bäuerinnen sind an materielle, soziale und ökonomische Bedingungen geknüpft. Durch das Verstehen und die kritische Reflexion dieser Rahmenbedingungen können Handlungsfreiräume erarbeitet werden. Zuerst soll verstanden werden warum und wie etwas entstanden ist, welche Entscheidungen und Einflüsse dazu beigetragen haben, um mit diesem Verständnis Empfehlungen für weitere Handlungen geben zu können. Handlungsfreiräume zu geben, bedeutet Wahlmöglichkeiten aufzuzeigen, zu erhalten oder zu erweitern. (vgl. Schmidthaler: 2013, 21ff) *„Handlungsfreiräume entstehen dort, wo Handlungen gesetzt werden, wo verhandelt wird oder wo Möglichkeiten zum Handeln wahrgenommen werden."* (ebd., 22)

2.1.2. Subsistenzproduktion und Subsistenzperspektive

Der Begriff „Subsistenzproduktion" wurde von Veronika Bennhold-Thomsen, Maria Mies und Claudia von Werlhof, bekannt als die Bielefelderinnen, in den 1970er Jahren entwickelt. Subsistenz bezieht sich auf die Bereiche des alltäglichen Lebens: Essen und Trinken, sich kleiden, ein Dach über dem Kopf, Beziehungen zu pflegen und erweitern, Fürsorge für die Familie und die Gemeinschaft. (vgl. Arbeitsgruppe Chora: 2005, 1) *„Subsistenzproduktion – oder Lebensproduktion – umfasst alle Arbeit, die bei der Herstellung und Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen Zweck hat. Damit steht der Begriff der Subsistenzproduktion im Gegensatz zur Warenproduktion und Mehrwertproduktion. Bei*

der Subsistenzproduktion ist das Ziel „Leben". Bei der Warenproduktion ist das Ziel Geld, das immer mehr Geld „produziert", oder die Akkumulation von Kapital. Leben fällt gewissermaßen nur als Nebeneffekt an." (Bennhold-Thomsen, Mies:1997, zit. in: Bennhold-Thomsen: 2010, 12) Subsistenz produziert Leben, sei es in Form von Kinder gebären und versorgen, Hausarbeit oder die alltägliche Arbeit der Bauern und Bäuerinnen. Erst durch diese Arbeit ist die Waren- oder Geldproduktion möglich. (vgl. Müller: 1998, 33ff) *„Subsistenz ist schlicht die Weise, wie die Menschen ihr eigenes Leben herstellen und alltäglich reproduzieren und wie sie diesen Prozeß materiell, stofflich und sozial in den eigenen Händen halten*" (Bennhold-Thomsen et al.: 2003, 249)

Die Subsistenzperspektive setzt sich kritisch mit vorhandenen Werthaltungen und Machtverhältnissen auseinander und zeigt die Abwärtung und Ausbeutung der alltäglichen Reproduktionsarbeit auf. Sie hinterfragt inwieweit unser Denken und Handeln für ein „Gutes Leben" in der Gemeinschaft dienlich ist; Ein Leben, dass aus sich heraus Bestand hat. Subsistenzarbeit ist am Eigenbedarf orientiert, nicht am Geldwert. Ihre Ökonomie ist an eigene Werthaltungen geknüpft, nicht an gewinnmaximierende und kapitalistische Wertvorstellungen. Dadurch eröffnen sich Perspektiven, die Wert und Geldwert nicht gleichsetzen. (vgl. Arbeitsgruppe Chora: 2005, 1; Bennhold-Thomsen: 2012, 108ff) *„Wie anders sähen die Märkte aus [...] wenn nicht das Geld und Kapital und die Frage, „ob sich das rechnet" im Sinne des Akkumulationsmodells, das Maß der Dinge wäre, sondern: Gesundheit und Wohlergehen, Achtung der lebenden Wesen und ihrer Wesenhaftigkeit, Liebe zur Arbeit und zu den Dingen und die Notwendigkeit zu sagen: es gibt ein Genug.*" (Wagener, et al.: 1999, zit in: Arbeitsgruppe Chora: 2005, 6)

Genügsamkeit bedeutet mit den vorhandenen Ressourcen gut auszukommen, es besteht kein Mangel und kein Überfluss, es ist ausreichend. (vgl. Arbeitsgruppe Chora: 2005, 6) Erst die Angst vor Knappheit und das Verlangen nach immer mehr, versperrt die Sicht auf ein Leben in Fülle. (vgl. Bennhold-Thomsen: 2010, 26ff; Kölzer: 2003, 145ff) Veronika Bennholt-Thomsen spricht vom „Guten Leben", dass Mutter Natur und alle Lebewesen in ihrer Eigenart und Lebensweise respektiert. Das „Gute Leben" lässt die Vielfalt der Kulturen und einzelnen Menschen „Miteinander in Beziehung" sein ohne diese auszubeuten oder zu unterdrücken. (vgl. Bennhold-Thomsen: 2012, 109) So spiegelt sich Subsistenz auch in lokal organisierten Tauschkreisen und Kooperationen wieder. (vgl. ebd. et al.: 2001, 206) Orte, die Subsistenz stützen, brauchen Handlungsfreiräume welche in einer Vielfalt an Nutzungen zum Ausdruck kommen können. Diese sichtbar zu machen ist Aufgabe der Landschaftsplanung.

2.1.3. Theorie der sexuellen Differenz

Die Mailänderinnen, bekannt unter „Libreria delle donne di Milano" sowie der Philosophinnengruppe „Diotima", prägten die Theorie der sexuellen Differenz. Eine Brücke zum Strukturalismus bildet die symbolische Ordnung, die auch in dieser Theorie grundlegender Bestandteil ist. (vgl. Kölzer: 2003, 12) Kern der Theorie ist die Differenz der Geschlechter: Frauen und Männer sind unterschiedlich und stehen in einem asymmetrischen Verhältnis zueinander. Der Unterschied zwischen den Geschlechtern wird gelebt und in ihrer Verschiedenartigkeit anerkannt. Keines der beiden Geschlechter kann die gesamte Menschheit repräsentieren oder den Maßstab für das Andere legen, jedes Geschlecht wird aus sich heraus gedacht. (vgl. Adriana Cavarero:

1990, 95 in Kölzer: 2003, 13) Es stellt sich die Frage, *„wie Frauen und Männer gemeinsam die Welt gestalten, ohne dabei ihr Frau-Sein oder Mann-Sein aufzugeben*". (Arbeitsgruppe Chora: 2005, 2)

Gegensatz dazu ist das Gleichheitsparadigma, wo Gleichheit vorgetäuscht wird, indem die symbolische Ordnung der Frau an die des Mannes angepasst wird. Die Frau sollte dem Mann gleich sein. *„Der Gleichheitsansatz bedeutete [aber] implizit, dass der Mann das Leitbild bzw. die Norm ist, an der die Frau gemessen wird*" (Damyanovic: 2007, 45) Solche Strukturen sind oder waren beispielsweise auch in bäuerlichen Familien zu finden. Der Mann nimmt die Position des Familienoberhauptes ein und aus dieser Sicht erfährt die Lohnarbeit, die gewinnbringende Arbeit, Wertschätzung. Die Arbeit der Frauen und die Subsistenzarbeit wird abgewertet oder als selbstverständlich erachtet. (vgl. Waldherr: 2015, 7; Damyanovic: 2007, 44ff) In der Differenzphilosophie werden die Fähigkeiten von Frauen und Männern gleich gewertet.

Durch die Differenztheorie werden nicht nur Unterschiede von Mann und Frau anerkannt, sondern auch die Spannweite der Lebensorte und dessen soziale Verhältnisse und Traditionen, aus denen sich verschiedene Persönlichkeiten entwickeln. Den Unterschied zwischen Frauen untereinander und die Beziehung, die dadurch entsteht, haben die Mailländerinnen mit dem italienischen Wort „affidamento" beschrieben. Es trägt die Bedeutung von Glaube, Treue, Vertrauen und anvertrauen in sich. (vgl. Libreria delle donne di Milano: 1991, 20; 74) Durch das Anerkennen der Differenz(en) einer Frau zur anderen wird dessen Beziehung zueinander lebendig.

„Wir entdecken, daß es beim effektiven Handeln das Mehr und das Weniger ist, das die Dinge in Bewegung setzt, und nicht das Gleiche." (Libreria delle donne di Milano: 1996, 48) Durch das „Mehr" der einen Frau kann die andere etwas lernen und ihr dafür im gleichen Zug Autorität geben. Andrea Kölzer schreibt dazu: *„Sie verstehen darunter ein Sich-anvertrauen einer Frau an eine andere Frau, eine verbindliche Beziehung, die bewußt eingegangen wird und der Bedeutung und Wert beigemessen werden.*" (Kölzer: 2003, 13) Durch das Bezugnehmen und sich anvertrauen von Frau zu Frau werden eigene Maßstäbe für das Frau-Sein gesetzt, die „weibliche Freiheit entsteht". (vgl. Libreria delle donne di Milano: 1991)
„Differenzdenken in der Planung heißt Anerkennung der Differenzen von Frauen und Männern bzw. auch unter Frauen und Männern sowie ihrer unterschiedlichen Lebens-, Arbeits-, Denk- und Kommunikationsweisen." (Damyanovic: 2007, 45)

2.2. Methodologie

Landschaftsplanung ist eine Humanwissenschaft, sie geht von Erfahrungswissen aus. Die landschaftsplanerische Arbeitsweise stützt sich auf Indizien, die vor Ort gelesen und hermeneutisch interpretiert werden. (vgl. Schneider: 2007, 115) Die Gegenstände des Alltags sind Ausdruck von Handlungsfolgen, von bewussten oder auch unbewussten Entscheidungen. (vgl. Hard: 1990, 25) *„Spuren – sogenannte Indizien – werden gelesen, abgebildet, verglichen und interpretiert, um deren Bedeutung zu erfahren.*" (Waldherr: 2015, 11) Durch diese Arbeitsweise lernen wir die Lebensart eines Ortes zu verstehen und erweitern dadurch auch unser Erfahrungswissen als PlanerIn.

Die Menschen mit ihren Geschichten und Erfahrungen helfen die Situation vor Ort zu verstehen. Sie sind die ExpertInnen ihres Lebensortes. (vgl. Handlechner: 2003, 15f) *„Wenn wir nicht nur einiges über die Absichten, Ziele, „Motive" etc., sondern auch über die Wirklichkeitswahrnehmungen der Akteure wissen; nur dann können wir z.B. wissen, warum sie glaubten, dieses und nicht etwa jenes tun oder lassen zu müssen, um etwas zu erreichen."* (Hard: 1990, 26) Gespräche eröffnen den Zugang zum Verständnis der Menschen und ihrer Lebensweise. Vermutungen können bestätigt oder verworfen und Unklarheiten geklärt werden. (vgl. Handlechner: 2003, 17)

Landschaftsplanung arbeitet mit exemplarischen Beispielen. *„Exemplarisches Arbeiten bedeutet, dass vom Verständnis eines Einzelbeispieles, durch den Vergleich mit anderen Beispielen, Prinzipien auf struktureller Ebene herausgearbeitet werden."* (ebd., 16) Die Fallbeispiele zeigen das Individuelle, z.B.: den unterschiedlichen Umgang mit den Spänlingen und die Bedeutung auf persönlicher Ebene. (vgl. ebd.) Welche Verwendung oder Arbeitsweise hat sich bewährt? Die einzelnen Beispiele können als Vorbilder dienen, von ihnen kann gelernt werden. (vgl. Böse: 1986, 106) Der Vergleich der Beispiele lässt Unterschiede und Gemeinsamkeiten erkennen. *„Soziale und ökonomische Rahmenbedingungen der Handelnden werden aufgezeigt, kontextualisiert und Prinzipien und Strukturen des Handelns sichtbar gemacht."* (Schmidthaler: 2013, 59) Schließlich führt das Verstehen der Handlungen und das Sichtbarmachen von Handlungsfreiräumen zur Erarbeitung von Planungsempfehlungen.

2.2.1. Strukturalismus in der Landschaftsplanung

Im Strukturalismus werden nach Gilles Deleuze drei Wahrnehmungsebenen unterschieden: Das Reale, das Imaginäre und das Symbolische. Das Reale beschreibt die Wirklichkeit, das Materielle. Das Imaginäre enthält Vorstellungen, Wunsch- und Trugbilder. Die Symbolische Ebene spiegelt sich in unseren Werthaltungen und Denkstrukturen im Unterbewusstsein wider. (Deleuze: 1973, 9ff) Die symbolischen Ordnung strukturiert das Imaginäre und das Reale, unsere Werthaltungen bestimmen unsere Handlungen. (vgl. Schmidthaler: 2013, 25) *„Jede Vorstellung von Welt und mein Handeln in Bezug zur Welt gründen in einer symbolischen Ordnung, die immer in Beziehung mit anderen geschaffen wird und in der Maßstäbe und Werte vermittelt werden."* (Kölzer: 2003, 10) In der Landschaftsplanung wird die strukturalistische Denkweise herangezogen um Orte und Lebensverhältnisse zu analysieren und zu verstehen. (siehe Abb. 4) Die reale Ebene zeigt uns die baulich-räumlichen Gegebenheiten und Nutzungstrukturen eines Ortes und lässt uns so auf sozioökonomische Verhältnisse schließen. Die Landnutzung sowie die Anordnung der Gebäude mit ihren umliegenden Freiraumstrukturen geben Auskunft über die Organisation und Wirtschaftsformen vor Ort. In der Imaginären Ebene werden die Leitbilder und Prinzipien, die die Organisation des verfügbaren Raumes bestimmen, geprüft. Zu dieser Ebene gehören zum Beispiel die Wirtschaftsphilosophie der Bauern und Bäuerinnen sowie die Leitbilder der Förderprogramme, die diese beeinflussen. Die Symbolische Ebene zeigt uns das Weltbild und die Ideologien der Menschen, die gesellschaftliche Werthaltung wird erfasst. Das Imaginäre und das Reale wird von der Wertschätzung der Menschen und ihrer symbolischen Ordnung bestimmt. Durch die Analyse und Reflexion des Ortes auf den drei Ebenen, werden diese nun in der Planung neu bestimmt. (vgl. Schmidthaler: 2013, 25ff; Waldherr: 2015, 14)

Ausgehend vom Symbolischen wird die Werthaltung reflektiert, die dem Ort zugrunde liegt. Das Planungsverständnis und die Theorie werden erweitert und beeinflussen nun die vorhandene Symbolische Ordnung. Dies geschieht durch die Neuordnung vorhandener Werte. *„Die gesellschaftliche Wertschätzung der kleinstrukturierten Landwirtschaft, der Hauswirtschaft, der Subsistenzarbeit, der Arbeit der Frauen im ländlichen Raum, des bäuerlichen Obstbaus, der Sortenvielfalt beeinflusst, welche Regionalentwicklungskonzepte, welche Förderschienen entwickelt werden, welche wirtschaftlichen Entscheidungen am Hof getroffen werden.*" (Schmidthaler: 2013, 25) Die symbolische Werthaltung wird in die nächste Ebene getragen. Danach werden Vorbilder formuliert, die als Planungsprinzipien dienen. Daraus können Handlungsempfehlungen erarbeitet werden und Vorschläge zur Änderung der vorhandenen Strukturen oder Organisation werden als landschaftsplanerischen Rat ausformuliert. (vgl. Schmidthaler: 2013, 25ff; Waldherr: 2015, 14)

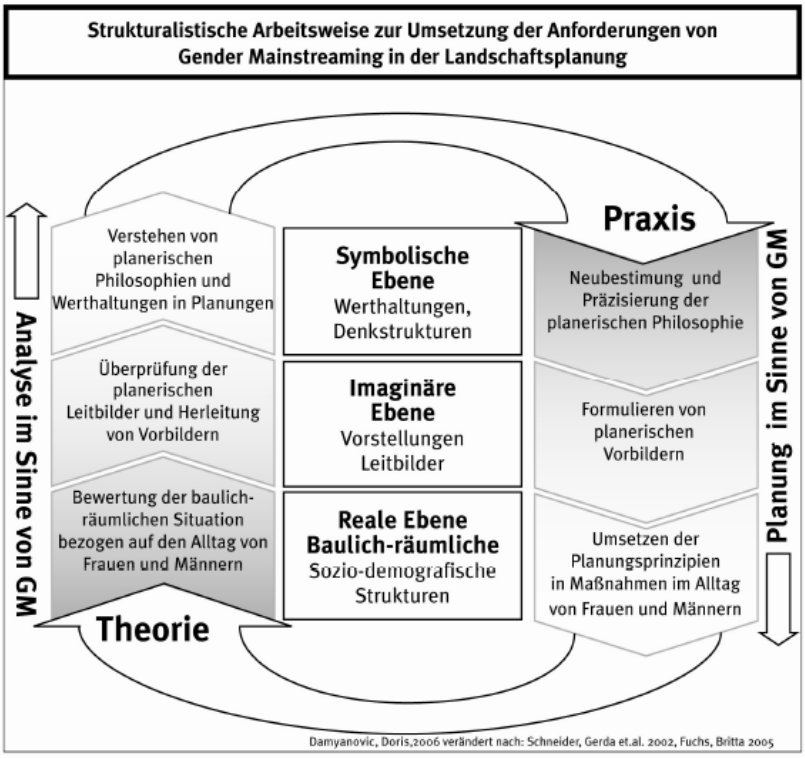


Abb. 4: Strukturalistische Arbeitsweise in der Landschaftsplanung, Quelle: Doris Damyanovic: 2006, 41

2.3. Theorien in der Landschaftsplanung

2.3.1. Theorie der Landnutzung

„Ca. 95% aller Flächen, einschließlich der Schutzgebiete aller Kategorien sind durch die Bewirtschaftung, durch die Arbeit von Frauen und Männern entstanden, ausgenommen die wenigen Extremstandorte hoch über der Waldgrenze und die Trocken- und Feuchtgebiete. Halten wir fest: Die Lebensräume und ihre Tier- und Pflanzenwelten sind an die naturbürtigen Voraussetzungen und an die Kultur der Bewirtschaftung gebunden." (Schneider: 2002, 4)

In der Landschaft spiegeln sich die Produktionsweisen und die alltägliche Praxis der Bauern und Bäuerinnen wider. Die Landschaft ist Ausdruck von sozialen Verhältnissen, ökonomischen Bedingungen und der Genese eines Ortes. Die naturbürtigen Voraussetzungen und die damit verbundene Kultur der Menschen bestimmt die Besiedelung und Nutzung des Bodens. (vgl. Hülbusch K. H.: 1986, 158) Karl Heinrich Hülbusch schließt daraus: *„`Die Landschaft ist Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse´ oder auch: `Jede Gesellschaft hat die Landschaft, die sie verdient´"* (ebd.) Die Landschaft zu lesen, ihre verschiedenen Nutzungsspuren und Charakteristika zu erkennen und interpretieren zu wissen, ist ein Handwerk der Landschaftsplanung. (vgl. Schneider: 1989, 7f) Das führt zum Verständnis der Handlungen und Werthaltungen, die sich schließlich in der Gestalt der Landschaft zeigen.

Handlungen bestimmen das Bild der Landschaft, die dahinter stehende Philosophie und Werthaltung bestimmt die Handlungen. In der Landwirtschaft können aus landschaftsplanerischer Sicht zwei Philosophien unterschieden werden. Eine ergibt sich aus der geschichtlichen Entwicklung der Landnutzung und ihrer Überlebensstrategie und die andere aus den Gesichtspunkten der Industrialisierung. Beide Philosophien sind heute in der Landwirtschaft zu finden, ihre tendenzielle Ausprägung ist jedoch je nach Hof sehr unterschiedlich.

Bäuerliches Wirtschaften verlangt eine nachhaltige Nutzung des verfügbaren Bodens, um ein gutes Leben zu schaffen und dieses auch der nächsten Generation weitergeben zu können. *„Dabei spielen die materielle Versorgung und Absicherung durch Subsistenzproduktion, durch das Wirtschaften mit mehreren Produktionsstandbeinen und durch einen vorsichtigen Umgang mit Investitionen eine ebenso große Rolle, wie das emotionale Verwurzeltsein am Hof, in der Familie, in der Rolle als Bäuerin / als Bauer."* (Schmidthaler: 2013, 33) Das bäuerliche Wirtschaften passt sich den Standortbedingungen an, denn diese bestimmen die Produktivität oder den möglichen Mehraufwand für die jeweilige Nutzung. Das Wirtschaften ist an viele Faktoren gekoppelt und wird daher an die gegebenen Bedingungen angepasst. Nicht die maximale Produktivität einer Fläche sondern ein Abwägen von Arbeitsaufwand, Pflege, Ertrag und Wirtschaftlichkeit eines Produktes bestimmen die Intensivierung oder Extensivierung einer Fläche. (vgl. Gehlken: 1995, S. 262ff) Die Theorie der Thünischen Kreise beschreibt diese Abhängigkeit von Standort und Nutzungsintensität. Das Modell stellt die Relation vom Anbau landwirtschaftlicher Produkte in Entfernung zum Marktstandort dar. (vgl. Schätzl: 1938, 60ff)

Auf einen landwirtschaftlichen Mischbetrieb übertragen, können ähnliche Relationen festgestellt werden. Flächen, die näher zur Hofstatt liegen, werden intensiver genutzt als jene, die weiter entfernt sind. So sind beispielsweise der Hausgarten oder die Streuobstweide direkt am Hof gelegen, Wiesen und Äcker werden je nach Standortbedingungen möglichst nahe zur Hofstatt angelegt und Wälder bedecken angrenzend die übrigen Flächen. (vgl. Schmidthaler: 2013, 179ff; Gehlken: 1995, S. 264ff) Diese oft kleinstrukturierten Flächen spiegeln die unterschiedlichen Standbeine des bäuerlichen Wirtschaftens wider. Die landwirtschaftliche Produktion dient einerseits der Selbstversorgung und andererseits der Marktproduktion. Die Wirtschaftsweise richtet sich am Vorhandenen, es wird so viel gewirtschaftet wie nötig und möglich ist. Die Anzahl und Erfahrung der am Hof lebenden Personen bestimmt die Vielfalt der Standbeine. Die bäuerliche Arbeit ist praktisch und effizient orientiert, Arbeitskraft und -zeit sind so ausgerichtet, dass mit möglichst wenig Arbeitsaufwand viel Ertrag erwirtschaftet wird. (vgl. ebd.; Lührs: 1994, 29)

„Das Prinzip der Erfahrung und Tradition ist in der Landbewirtschaftung, bei der es sich meist um langfristige Entscheidungen und Auswirkungen auf die BewirtschafterInnen und die Produktionsgrundlage Boden handelt, ein wesentlicher Grundgedanke." (Handlechner: 2003, 20) Das Wissen und die Erfahrung im Umgang mit Land und Tieren wird über die Arbeit weitergegeben. Die alltägliche Arbeit ist an Kreisläufe gebunden. Sie wird immer wieder wiederholt, ob täglich, im Jahresverlauf oder generationsübergreifend. Sie ist an den Rhythmus der Natur angepasst. Beständigkeit und zugleich Anpassungsfähigkeit sind wesentliche Merkmale des bäuerlichen Wirtschaftens. (vgl. Schmidthaler: 2013, 33ff)

Agroindustrielles Wirtschaften ist an den Rhythmus der freien Marktwirtschaft gekoppelt. Der Weltmarkt bestimmt die Bedingungen, unter denen gewirtschaftet wird. Das Zeitverständnis ist nicht an Kreisläufen orientiert sondern linear ausgelegt: es wird für die Zukunft gearbeitet. Der bäuerliche Betrieb wird zum Unternehmen, die Landwirtschaft zur Industrie. Das Ziel ist Gewinnmaximierung. Dies hat zur Folge, dass landwirtschaftliche Betriebe wachsen müssen um konkurrieren zu können. Bauern und Bäuerinnen stehen im Wettbewerb zueinander und die Landwirtschaft unterliegt dem Prinzip des Wachsens oder Weichens. Das Wachsen wird durch die Technisierung angetrieben und geht mit der Spezialisierung und Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion einher. Abhängigkeiten entstehen und die Flexibilität in der Not auf ein anderes Standbein ausweichen zu können, ist nicht mehr vorhanden. (vgl. ebd.) Der Bezug zum Standort und seinen naturbürtigen Bedingungen wird aufgehoben indem er technisch und chemisch an die gewünschten Produktionsbedingungen angepasst wird. Damit einhergehend geht auch das Wissen um die Bearbeitung eines speziellen Standortes verloren und wird durch standatisiertes Wissen ersetzt. (vgl. Lührs: 1994, 155; Gehlken: 1995, 240)

Werthaltungen verschieben sich, indem der Marktproduktion im Sinne der Geldwirtschaft auch auf gesellschaftlicher Ebene ein hoher Wert zugeschrieben wird. Subsistenzarbeit und Hauswirtschaft werden „gratis" produziert und mit dieser Philosophie entwertet. (vgl. Schmidthaler: 2013, 33ff) *„Die Zuschreibung des Geldwertes für die Arbeit und deren Produkte erfolgt nicht dort, wo diese entstehen, sondern vom (globalisierten) Markt. Der erhaltene Geldwert für Produkte entspricht nicht dem tatsächlichen Aufwand, sondern dem Marktpreis.*" (Waldherr: 2015, 10) Um am Markt bestehen zu können und den Vorschriften gerecht zu werden, müssen Investitionen getätigt werden. Diese sind meist kapitalintensiv und fordern die weitere Forcierung der Geldwirtschaft. Helmut Lührs (1994, 31) schreibt dazu: *„Ein Landwirt muß heutzutage von der Arbeit auf seinem Hof nicht mehr viel verstehen. Weitaus wichtiger ist die Kenntnis der gerade aktuellen Windungen in der Subventionsgesetzgebung, der jeweiligen steuerlich administrativen Verfügungen zur landwirtschaftlichen Produktion und der finanztechnischen Ausstattung des Betriebes mit Krediten und Hypotheken etc.*"

2.3.2. Theorie der Freiraumplanung

Die Freiraumplanung beschäftigt sich mit den baulich-räumlichen Strukturen und der Organisation von Wohn- und Freiräumen. Dabei ist ihre Aufgabe, die Menschen in ihren alltäglichen Handlungen und Bedürfnissen zu verstehen und diese räumlich umzusetzen. (vgl. Schneider : 1989, 134) *„Die `Innenwelten´ der Menschen brauchen in ihrem Autonomiebestreben eine Entsprechung in den räumlichen `Außenwelten´.*" (ebd.) Die Verfügbarkeit von „**Innenhaus und Außenhaus**" sind in diesem Zusammenhang die Basis für ein vollständiges Wohnen.

Das Innenhaus umfasst im städtischen Kontext das Wohngebäude, im landwirtschaftlicher Hinsicht die Hofstatt mit Bauernhaus und Wirtschaftsgebäude. Das Außenhaus *„ist der Bereich außerhalb des umbauten Raumes*", wie Zufahrt, Vorgarten, Hof, Lagerplätze oder Gemüse und Obstgarten. (vgl. Hülbusch I. M.: 1979, 49; Schneider: 2007, 116) *„Sie sind die Orte und Gelegenheiten zur Herstellung und Sicherung von Alltagshandlungen und -erfahrungen: der Produktion von Haushalt, von Kinderspiel, von sozialen Kontakten und auch der Produktion von Reproduktion.*" (Böse: 1981, 52) Ein vollständiges Zuhause mit Wohn- und Arbeitsraum erweitert den Spielraum an Handlungsmöglichkeiten und ermöglicht so ein subsistenzorientiertes Leben. Auch die Pflanzung von Spänlingsbäumen und die Eigenversorgung mit Obst ist ,ob privat oder öffentlich, an die räumliche Nutzung von Freiräumen gebunden.

Die sozialen und räumlichen Möglichkeiten eines Zuhauses bestimmen schließlich auch über die Anpassungsfähigkeit an die „**Wechselfälle des Lebens**". (vgl. Steinhäuser: 1990, 55) *„Unter Wechselfällen verstehe ich Ereignisse im Leben, die sich nachhaltig verändernd auf den Alltag auswirken: Verlust des Erwerbsarbeitsplatzes, Geburt eines Kindes, lange, schwere Krankheit, Tod eines Familien- oder Lebensgemeinschaftsmitgliedes.*" (ebd.) Lebensentscheidungen und -veränderungen spiegeln sich in der Außenwelt wider. Die gegebenen Bedingungen von Innenhaus und Außenhaus bilden die Basis um sich mit neuen Situation arrangieren zu können oder sie in Einschränkung enden. (vgl. ebd.)

In der Freiraumplanung ist es wichtig, die Veränderbarkeit des Lebens zu berücksichtigen, Handlungsmöglichkeiten für individuelle Entscheidungen der Nutzenden offen zu lassen. *„Die Wechselfälle zu berücksichtigen, sie beim Bauen mitzudenken, heißt, für das Leben der Leute in seiner ganzen Breite von guten und schlechten, schönen und schweren Ereignissen zu bauen, heißt, die Grundlagen der Subsistenz zu gewähren.*" (ebd.)

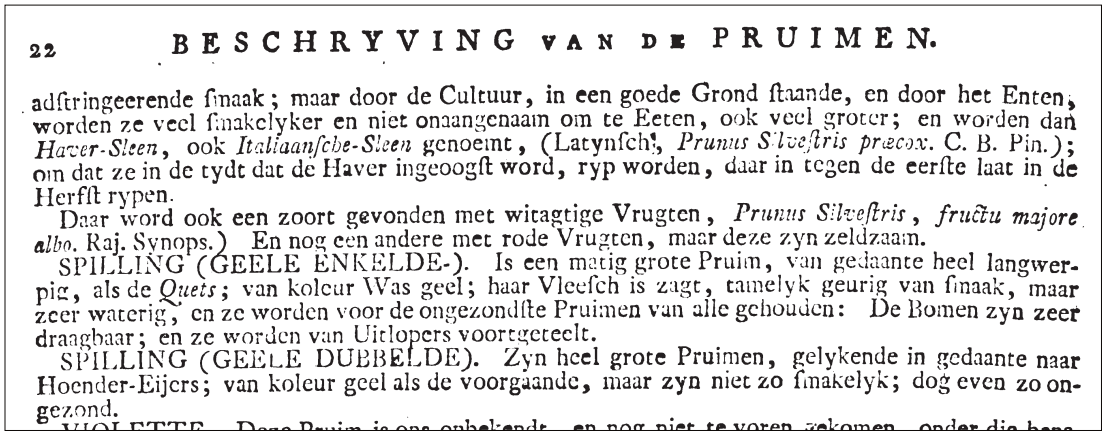
2.4. Theorie der Pomologie

„Die Pomologie ist die Wissenschaft von den Obstsorten. Pomologen sind Sortenkundige. Sie haben einen großen Überblick über die vorhandene und historische Vielfalt der Obstsorten, kennen regionale Verbreitungen von Sorten, beschreiben ihre Eigenschaften, systematisieren bekannte und bestimmen noch unbekannte Sorten." (Maurer et. al.: 2016, 270) Das lateinische Wort „Pomum" bedeutet Baumfrucht. Die römische Göttin des Obst- und Gartenbaus mit dem Namen Pomona könnte eine weitere Namensgeberin der Pomologie sein. (vgl. Duden online; Maurer et. al.: 2016, 270ff; Schmidthaler: 2013, 46) Ihren Anfang fand die Pomologie Mitte des 18. Jahrhunderts mit den Werken von Johann Hermann Knoop. In seinen Arbeiten beschrieb er unzählige Obstsorten, aber auch Blütenpflanzen oder Medizinpflanzen, die in hauswirtschaftlich genutzten Gärten vorkamen. Sein Buch „Pomologia" von 1758, in dem er 125 Apfelsorten und 92 Birnensorten beschrieb, trug wesentlich zur Namensgebung der Pomologie bei. (vgl. Knoop: 1770; Martini: 1988, 57)

Abb. 5: Weiße und blaue Pflaumen in Fructulogia von Knoop: 1770

Fünf Jahre darauf, 1763 erschien ein weiteres Werk von Koop mit dem Namen „Fructulogia". Dieses Buch enthält auch Beschreibungen von

Quitten-, Kirsch-, Reb-, Johannisbeer- und Pflaumensorten. Unter den Pflaumen wird unter anderem auch der Spänling angeführt. (vgl. Knoop: 1770; siehe Abb. 6.) Anhand dieser Beschreibung, ist jedoch unklar, ob es sich um die gleiche Variante wie beim Spänling in Murau handelt.



22 BESCHRYVING VAN DE PRUIMEN.

adſtringeerende ſmaak; maar door de Cultuur, in een goede Grond ſtaande, en door het Enten, worden ze veel ſmakelyker en niet onaangenaam om te Eeten, ook veel groter; en worden dan *Haver-Sleen*, ook *Italiaanſche-Sleen* genoemt, (Latynſch, *Prunus Silveſtris præcox*. C. B. Pin.); om dat ze in de tydt dat de Haver ingeoogſt word, ryp worden, daar in tegen de eerſte laat in de Herfſt rypen.

Daar word ook een zoort gevonden met witagtige Vrugten, *Prunus Silveſtris, fructu majore albo*. Raj. Synops.) En nog een andere met rode Vrugten, maar deze zyn zeldzaam.

SPILLING (GEELE ENKELDE-). Is een matig grote Pruim, van gedaante heel langwerpig, als de *Queès*; van koleur Was geel; haar Vleeſch is zagt, tamelyk geurig van ſmaak, maar zeer waterig, en ze worden voor de ongezondſte Pruimen van alle gehouden: De Bomen zyn zeer draagbaar; en ze worden van Uitlopers voortgeteelt.

SPILLING (GEELE DUBBELDE). Zyn heel grote Pruimen, gelykende in gedaante naar Hoender-Eijers; van koleur geel als de voorgaande, maar zyn niet zo ſmakelyk; dog even zo ongezond.

VIOLETTE. Deze Pruim is ons onbekendt, en nog niet te voren gekomen, onder die hene

Abb. 6: Beschreibung der Pflaumen, Auszug Spilling auf Seite 22 in Fructulogia von Knoop: 1770

Waren die Abbildungen und Beschreibungen hier oft noch sehr reduziert, wurden diese in den nächsten zwei Jahrhunderten, in vielen weiteren Werken zur Pomologie, ergänzt und erweitert. Die Pomologie galt im 18. Jahrhundert als Aufgabe der bürgerlichen Schicht, möglichst viele Sorten zu bestimmen. Es war eine Art sammeln der verschiedensten Sorten. Die Pomologie als Wissenschaft erreicht ihren Höhepunkt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (vgl. Martini: 1988, 57; siehe auch Kapitel 4.5.5) Erst im 20. Jahrhundert wurde die Pomologie in die landwirtschaftliche Praxis übernommen. Damit einher ging auch die marktwirtschaftliche Bewertung von Obstsorten und das Ausmerzen von „ungeeigneten" Sorten. Durch die starke Forcierung des Erwerbsobstbaus gingen viele Sorten verloren, die traditionell im bäuerlichen Streuobstbau angebaut wurden. In den letzten Jahrzehnten gewinnt daher besonders der Streuobstbau wieder vermehrt an Aufmerksamkeit. (vgl. Maurer et. al.: 2016)

Die Bestimmung hilft dabei, das Wissen um die Vielfalt von Obstsorten zu erweitern und oft verloren gegangene Sorten wieder zu entdecken. (vgl. ebd. 50f) Die systematische Einteilung ist oft ein schwieriges Unterfangen, da die verwandtschaftlichen Beziehungen der Sorten untereinander oft nicht ganz geklärt sind. (siehe: Kapitel 4.5.5) In der Regel ist es bei Regionalsorten jedoch üblich, diese nach ihrem Verbreitungsgebiet zu beschreiben. Ein weiterer Bereich der Pomologie ist die Sammlung und Erhaltung der Sorten durch das Pflanzen und Verbreiten der Bäume aber auch durch die Bewahrung der Samen in Gendatenbanken. Die Beratung zur Pflege und Nutzung der verschiedenen Obstsorten ist für die Auswahl und die Erhaltung in privaten Gärten bedeutend. Schließlich ist die Züchtung neuer Sorten hinsichtlich verschiedener Ansprüche (z.B.: Resistenz und Robustheit) ein weiter Aufgabenbereich. Vor allem bei neuen Züchtungen, werden diese auf ihre Resistenz gegenüber Krankheiten, Fruchtqualität und Ertragspotenzial getestet. (vgl. ebd.) *„Heute wird die Pomologie als die Lehre von den Obstarten und -sorten verstanden und umfasst deren Beschreibung, systematische Einteilung, Bestimmung, Sammlung, Erhaltung, Empfehlung und Züchtung. Sie ist eine Grundlagendisziplin im Bereich Obstbau."* (Schmidthaler: 2013, 48)

Zur Bestimmung von unterschiedlichen Pflaumen können diese Arbeiten sehr nützlich sein: Werneck (1958, 1961) gibt zwei Werke heraus, in denen die Formenkreise der bodenständigen

Pflaumen in Oberösterreich beschrieben sind. Viele weitere Arbeiten zur Pflaumenbestimmung bauen auf diesen Büchern von Werneck auf. Körber-Gröhne (1996) betrachtet viele Pflaumensorten aus historischer Sicht und gibt Nachweise zu Kernfunden, die bis zu 2000 Jahre alt sein könnten. Kröling (2011) beschreibt in seinem Tabellenwerk zur Unterstützung der Sortenbestimmung 274 verschiedene, alte und neue Sorten. Er legte dazu Steinfotos, Beschreibungen der Früchte, Reifezeitpunkt sowie eine Synonymverzeichnis an. Speziell zum Thema Kriecherl hat Schramyr (2014) ein umfassendes Heft herausgegeben.

2.5. Methoden

2.5.1. Methoden in der Landschaftsplanung

Die Thesen dieser Arbeit ergeben sich aus der Annäherung an den Ort durch den landschaftsplanerische Spaziergang. Dabei werden Indizien gesammelt, Beobachtungen angestellt und erste Gespräche geführt. Die Literaturrecherche ergänzt das Wissen zum Thema. Vermutungen werden angestellt, die in dieser Arbeit zu drei leitenden Thesen ausformuliert wurden. Diese Thesen bilden den roten Faden der Arbeit.

Die Auswahl der Fallbeispiele erfolgte nach Gesprächen mit Karin Dorfer vom Verein Domenico, die bereits mit mehreren Personen mit Spänlingsbäumen in Kontakt getreten ist und Adressen vermitteln konnte. Die Aufnahmen sollten eine möglichst breite Varianz darstellen. Zu den Beispielen zählen zwei Bauernhöfe, eine Gastwirtschaft und zwei Einfamilienhaus mit Subsistenzwirtschaft. Drei Beispiele befinden im Murtal und zwei etwas höher gelegen in den Seitentälern der Mur.

Die Aufnahmen beinhalten die baulich-räumliche Organisation der Parzellen oder des Hofes. Die materielle Ausstattung, wie die Lage und Erschließung der Gebäude, die Flächennutzung sowie die Standorte und das Alter der verschiedenen Obstarten werden aufgenommen und in Plänen dargestellt. Das Wahrgenommene wird unvoreingenommen abgebildet. (vgl. Waldherr: 2015, 12)

Gespräche werden während der Aufnahmen und auch anschließend geführt. Sie helfen die soziale und ökonomische Situation des Einzelfalles zu verstehen. Fragen zur Arbeitsteilung und Pflege können dabei beantwortet werden. Das Gespräch ist an einen Leitfaden geknüpft, der sich an den Thesen orientiert, wird jedoch offen geführt. (siehe Anhang) Dabei können zusätzliche Erklärungen, die sich während des Gesprächs ergeben, das Verständnis erweitern. Der Informationsgehalt ist nicht nur auf die Fragestellung beschränkt.

In Form einer Tabelle werden im nächsten Schritt die gesammelten Informationen zu den Obstbaumbeständen zusammengeführt. Diese Methode nach Tüxen wurde für die Pflanzensoziologie verwendet und in die Landschaftsplanung übernommen. In der Tabellenarbeit werden Merkmale der Baumaufnahmen (siehe Kapitel 5.1) miteinander verglichen und je nach ihren Differenzen oder Gemeinsamkeiten zu Typen herausgearbeitet. Diese Typen ermöglichen die Interpretation der einzelnen Fälle. (vgl. Lührs, 1994, 42f)

Prinzipskizzen geben eine Übersicht der verschiedenen Obstbestände. Dessen Merkmale werden hervorgehoben und anhand der verschiedenen Beispiele miteinander verglichen. Differenzen und Gemeinsamkeiten werden herausgearbeitet. Prinzipien der Handlungsweisen im Wirtschaften und der Anbauweise können dadurch erkenntlich gemacht werden. (vgl. Schmidthaler 2013, 59)

„*Interpretieren bedeutet: einen Gegenstand in einen Kontext bringen.*" (Waldherr: 2015, 13, vgl. Hard: 1985, 274) Um die Ergebnisse der Tabellenarbeit verständlich zu machen, braucht es den nötigen Zusammenhang. *„Nach alter hermeneutischer Devise suchen wir den „größeren Kontext", in dem die genannten Unstimmigkeiten wieder stimmig, d.h. verständlich werden können*" (Hard: 1985, 277) So kann die Frage nach der Wirtschaftsphilosophie im Kontext der Gespräche und Freiraumstrukturen gestellt werden. Andere Thesen können anhand der Literatur oder mit Referenzbeispielen von anderen Gemeinden in Zusammenhang gebracht werden.

Die Reflexion der Ergebnisse und das Verständnis der Handlungsprinzipen führt zu Erarbeitung von Planungsempfehlungen. Zusammenhänge, Differenzen und Wechselwirkungen um die Bedeutung des Gelben Spänlings in Murau sind nun ersichtlich und verständlich gemacht worden. *„Diese bilden die Grundlage für die Neubewertung der Werthaltungen, der Denk- und Wahrnehmungsstrukturen, für das Vorbereiten planerischer Vorbilder und das Ableiten eines planerischen Ratschlags.*" (Schmidthaler: 2013, 59f)

2.5.2. Methoden in der Pomologie

Die Medthodik der Sortenbeschreibung von Pflaumen hat Kröling ausführlich dargestellt. Zur grundlegenden Bezeichnung der Früchte gelten die Angabe von Länge, Breite, Dicke und Ausführung von Bauchnaht, Stielgrube und Stempelpunkt. Die Maße ergeben sich aus der Abmessung von 20-30 durchschnittlich großen Früchten oder 100 unbestimmten Früchten. Weiters werden die Form und Farbe der Früchte beschrieben. (siehe Abb. 7.) Die Angabe der Reifezeiten und Wuchsform des Baumes können auch Aufschluss darüber geben, um welche Sorte es sich handeln könnte. (vgl. Kröling: 2011, 7)

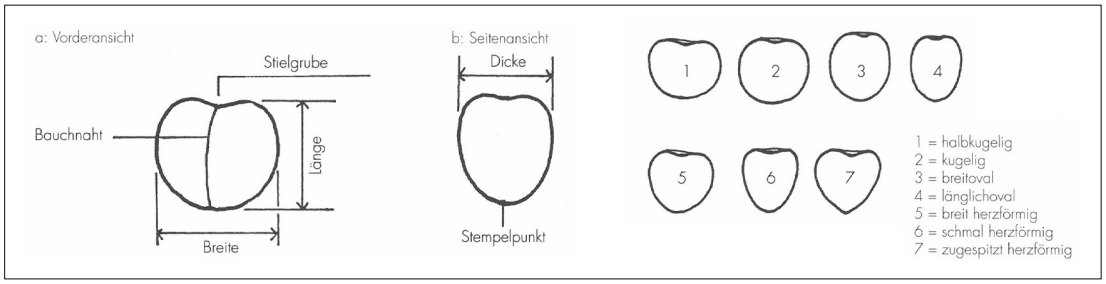


Abb. 7: links: Fruchtmorphologische Merkmale des Steinobstes; rechts: Hauptfruchtformen des Steinobstes, Quelle: Kröling: 2011, 339

Viele Früchte der diversen Sorten sind sehr ähnlich und oft können ihre Ausmaße durch Witterung, Standort, Alter des Baumes, ect. sehr unterschiedlich ausfallen. Daher gilt der Steinkern als wesentliches Bestimmungsmerkmal bei den Pflaumen. Für die genaue Beschreibung des Kerns werden die Bezeichnungen, wie in Abbildung 8 beschrieben, verwendet. Die Maße werden aus 10, oder auch 20 gut entwickelten Steinkernen entnommen. (vgl. ebd.)

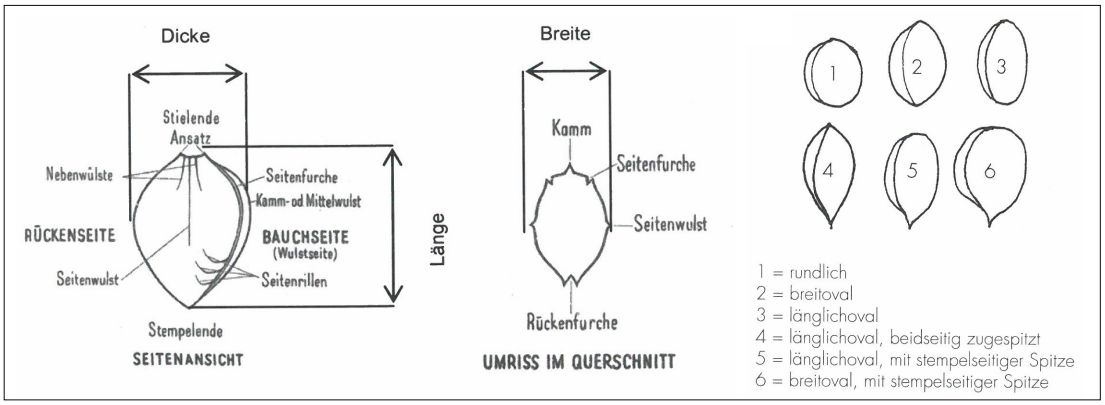


Abb. 8: links: Bezeichnungen des Steinkerns; rechts: Steinformen, Quelle: Kröling: 2011, 7 u. 341

Zusätzlich dient die Angabe eines Steinindizes zum Vergleich der verschiedenen Kerne. Dafür erfolgt eine Berechnung der Maße in Verhältnissen zueinander, wodurch sie schnell und einfach in Nachschlagewerken zu finden sind. Die Berechnung erfolgt auch hier aus 10 bis 20 normalen Kernen. Breite, Dicke und Länge werden mit der Schieblehre gemessen und daraus der Durchschnitt berechnet. (vgl. Kröling: 2011, 4)

Danach werden die Verhältniszahlen berechnet:

a = Verhältnis von Länge zu Breite = 100 x Breite / Länge

b = Verhältnis von Länge zu Dicke = 100 x Dicke / Länge

c = Verhältnis von Breite zu Dicke = 100 x Dicke / Breite

Die Ergebnisse werden so angeschrieben: 100 : a : b : c

oder: a : b : c

Die Beschreibungen von Obstsorten sollte immer an die jeweiligen NutzerInnengruppen angepasst werden. Sie sollten leicht verständlich, gut überschaubar und einfach anzuwenden sein.

3. Landschaftsplanerische Erhebungen

Die fünf Aufnahmen zeigen eine Auswahl an Beispielen für das Vorkommen der Spänlinge an verschiedenen Standorten. Diese sind sowohl auf Höfen als auch in Hausgärten von Einfamilienhäusern zu finden. Die Beispiele bilden eine Varianz der unterschiedlichen Nutzungen und Zugänge zum Spänling. Die Aufnahmen der Höfe und Parzellen, sowie die Gespräche mit den SpänlingsbesitzerInnen fanden vom 24. Mai bis 1. Juni 2016 statt. Zur Spänlingsernte Ende August wurden Ergänzungen hinzugefügt. Zu den Aufnahmen gehören das Abbilden der baulich-räumlichen Organisation sowie der Lage und Topografie; Weiters die Beschreibung der sozioökonomischen Organisation, Genese und Prognose sowie der Bedeutung des Obstbaus.

Die Aufnahmen 1 und 2 bilden Hofwirtschaften ab. Dabei wurde die baulich-räumliche Organisation der Hofstatt sowie die Realnutzungskartierung der Flur aufgenommen. Die Fluraufnahme zeigt die Lage der Hofstatt sowie das Arrangieren und die Nutzung der umliegenden Felder. Huben, die sich weiter entfernt befinden, sind nicht abgebildet, werden jedoch im Text beschrieben. Aufnahme 4 und 5 beschreiben die baulich-räumliche Organisation auf Grundbuchskörpern und Aufnahme 5 auf einer Parzelle. Grundbuchskörper sind mehrere Parzellen, die zu einem Besitz gehören. Zur Vereinfachung werden diese folgend als Grundstück bezeichnet. Statt einer Fluraufnahme wird bei den Beispielen 3-5 die Einbindung in die Siedlungsstruktur beschrieben. Da sich die Aufnahmen in einem Dorf befinden, sind sie in einer gemeinsamen Abbildung zu finden (siehe Abb. 15). Die Symbolik der Aufnahmen ist aus der unten angeführten Legende zu entnehmen.

Legende der Abbildungen 11 - 20

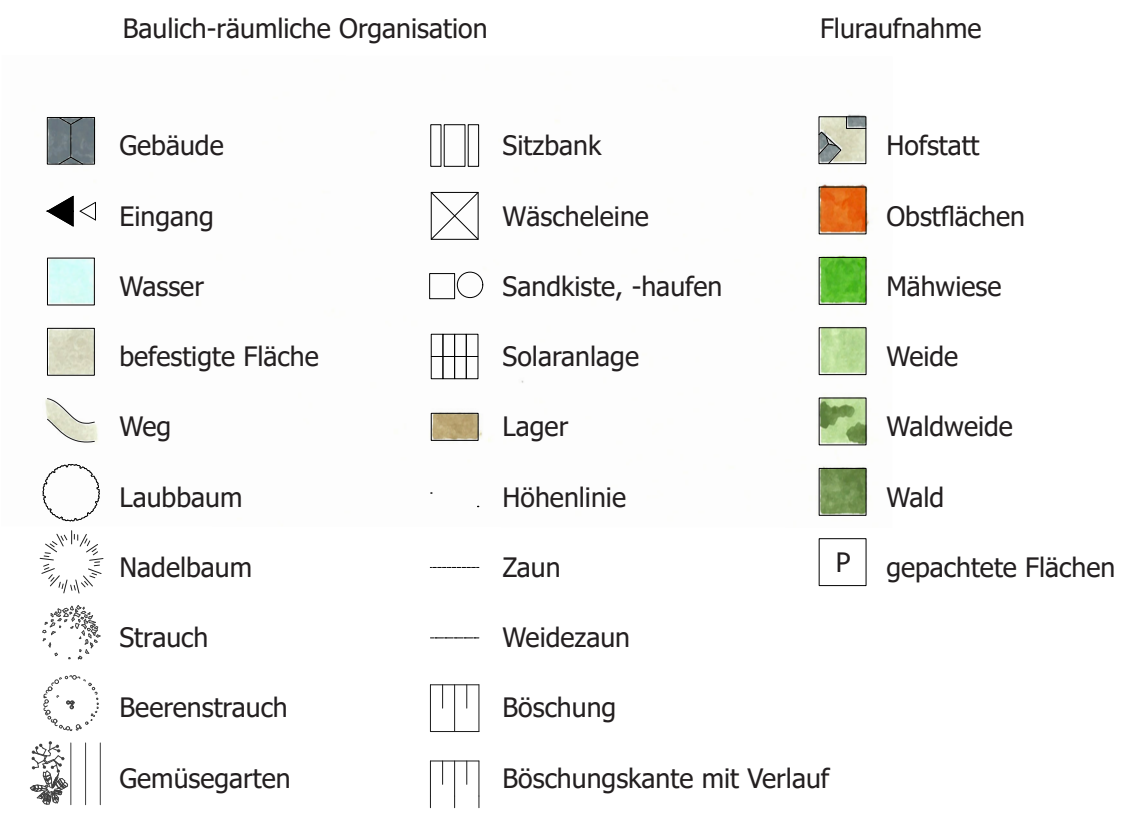


Abb. 9: Legende der baulich-räumlichen Organisation und der Fluraufnahmen

Die Aufnahmen beinhalten weiters die Abbildung von Obstarten sowie verschiedener Pflaumensorten. Diese werden in Kapitel 6 anhand der Prinzipskizzen nochmals erläutert. Im Zuge der Lesbarkeit sind sehr kleine Obstbäume vergrößert dargestellt.

Obstbäume

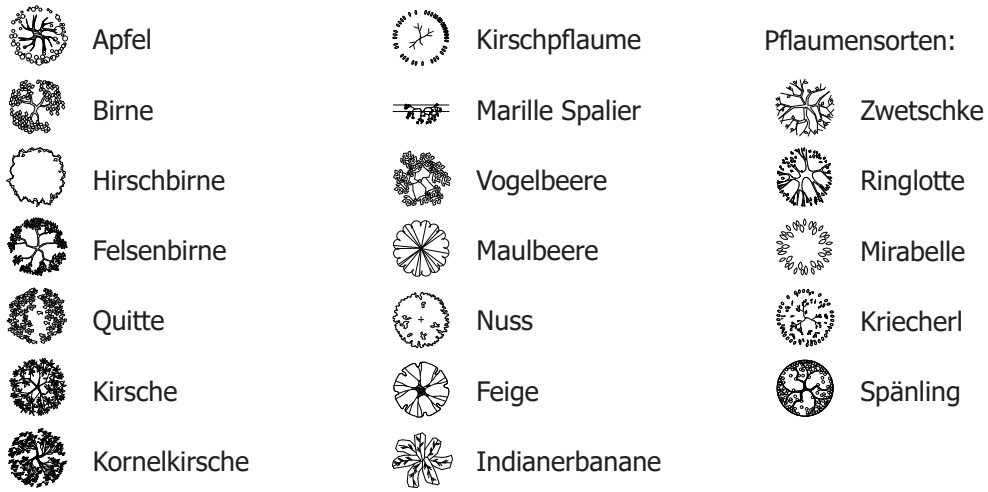


Abb. 10: Legende der Obstbäume

Die sozioökonomische Organisation beschreibt die am Hof oder am Grundstück lebenden Personen und ihr Arbeitsfeld. In diesem Abschnitt werden die Arbeitsaufteilung und Tätigkeitsbereiche der Personen aufgezeigt. Weiters zeichnet die Genese des Beispiels den Werdegang bis zur derzeitigen Situation ab. Entscheidungen und Veränderungen in der Vergangenheit sind in den Aufnahmen sichtbar und werden demnach erläutert. Die Prognose zeigt die Perspektiven und Wünsche der Personen auf und führt zum weiteren Verständnis von Handlungsweisen. Der letzte Abschnitt beschreibt den Zugang zum Obstbau und die Nutzung des Obstes, im speziellen des Spänlings. Die Wissensweitergabe sowie die Wertschätzung und Bedeutung des Spänlings für die Personen des jeweiligen Beispieles werden hier beschrieben. Die Beschreibung der letzten drei Abschnitte gehen aus qualitativen Interviews hervor, die am Tag der Aufnahme geführt wurden. Die Namen der SpänlingsbesitzerInnen wurden anonymisiert und mit den Buchstaben A-E besetzt.

3.1. Aufnahme 1 - Hofwirtschaft mit Milchkühen und Direktvermarktung

Lage und Topographie (siehe Abb. 11)

Etwa 3 Kilometer westlich von St. Peter am Kammersberg befindet sich der Hof in Einzellage an einem Südhang. An die landwirtschaftlichen Flächen des Hofes grenzen andere Landwirtschaftsbetriebe. Eine Landstraße verläuft serpentinenartig den Berghang hinauf und bildet eine Begrenzung der Hofwirtschaft auf westlicher und nördlicher Seite. Auf etwa 980 Höhenmetern führt eine Abzweigung der Landstraße zur Hofstatt. Nördlich wie südlich der Hofstatt prägen steile Hänge die Umgebung. Mittendurch verläuft die Zufahrtsstraße, die in Richtung Osten zu den Feldern des Hofes führt und auch als Wanderweg ausgewiesen ist. Die umgrenzenden Flächen verlaufen auf einer Höhe von 880 bis 1020 Metern.

Zum Hof gehören insgesamt 44 ha Land, davon 16 ha Wald. An die Hofstatt angrenzend befinden sich nördlich sowie westlich Hutweiden, östlich Mähwiesen, die teilweise auch als Weiden genutzt werden und im südlichen Teil ein Wald. Weiters gehört eine Hube zum Hof, die etwa 5 km östlich des Hofes liegt und um die 14 ha Mähwiesenflächen umfasst.

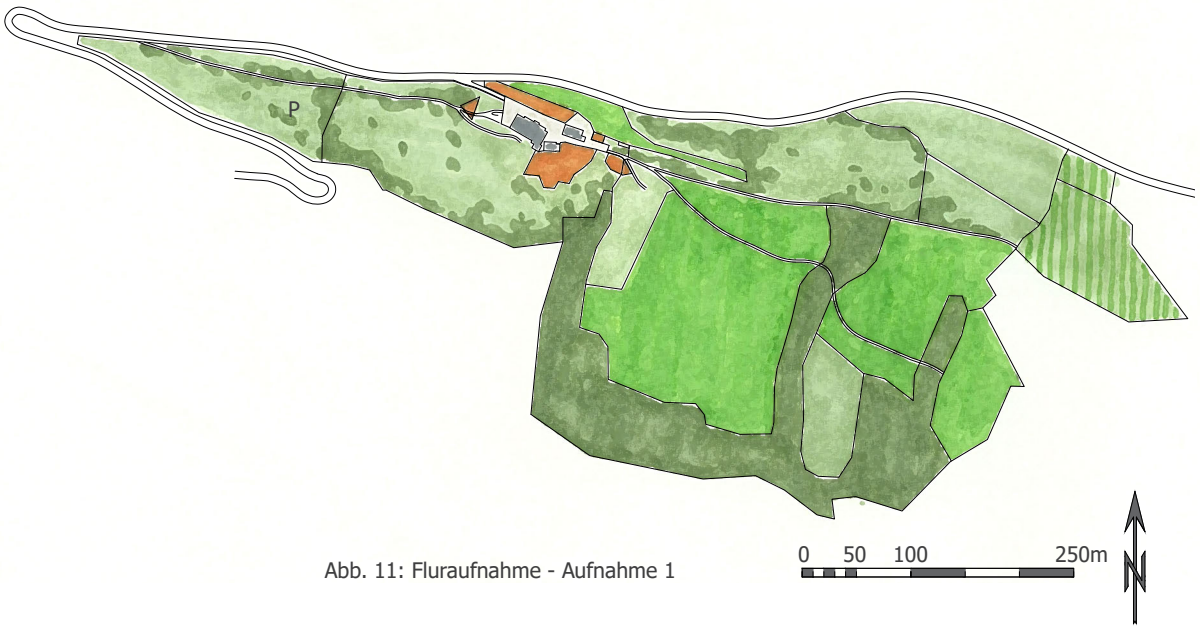


Abb. 11: Fluraufnahme - Aufnahme 1

Baulich-räumliche Organisation (siehe Abb. 12)

Der Eingang des Wohnhauses liegt an der Südseite und kann über zwei Treppenaufgänge aus West- und Ostrichtung erreicht werden. An die Ostwand des Hauses wurde kürzlich ein Heizungsraum angebaut. Daran angrenzend befindet sich der Gemüsegarten. Dem Wohnhaus gegenüber befindet sich ein Lagerhüttchen mit Beerengarten. Die Garage mit Holzlager liegt mittig zwischen Wohnhaus und Stall.

Östlich der Garage befindet sich das Stallgebäude. Der Eingang hat einen Vorbau, welcher die Milchkammer und ein weiteres Holzlager beinhaltet. An der südwestlichen Ecke des Stalles befindet sich der Schweine- und Hühnerstall. Der Zugang verläuft durch einen Treppelweg zwischen Stall und Garage. Dies ist auch der Zugang zum unteren Teil der Garage, wo sich ein weiterer Lagerplatz befindet. Im Osten schließt der Mistplatz an das Stallgebäude an.

Abb. 12: Baulich-räumliche Organisation - Aufnahme 1

Südlich der Garage bildet eine Böschungskante die Begrenzung zum Obstgarten, der zusätzlich als Weide genutzt wird. Ein Spänlingsbaum steht außerhalb des Obstgartens, zwischen Garage und Beerengarten. Auf der Böschung, nördlich der Zufahrtsstraße und hinter dem Haus sowi östlich des Gemüsegartens, stehen weitere Obstbäume. Am Hang südlich der Zufahrtsstraße sind ebenso einige Apfelbäume zu finden.

Sozioökonomische Organisation

Am Hof leben drei Generationen, Frau und Herr A., deren Sohn, sowie die Mutter von Frau A. Der zweite Sohn wohnt derzeit in einer eigenen Wohnung. Frau und Herr A. haben den Hof 1988 gemeinsam von den Eltern von Frau A. übernommen. Zum Hof gehören 28 Rinder, davon 8 Milchkühe, 3 Schafe, 1 Schwein, 10 Masthühner, 9 Legehennen und 1 Hahn. Schweine und Masthühner sind für den Eigenbedarf. Die Wolle der Schafe wird als Dünger genutzt und die Lämmer werden verkauft. (G1)

Am Hof wird gemeinsam gearbeitet; Zu Stoßzeiten, zum Beispiel zur Heuernte, helfen die Söhne, Schwiegereltern oder Verwandte aus. Frau A. verkauft eigens hergestelltes Joghurt und Topfen und macht zusätzlich Seife. In einer Zeitspanne von 9 Monaten verarbeitet sie bis zu 5400 Liter Milch. Damit beliefert sie zur Zeit etwa 80 KundInnen. Die restliche Milch wird als Heumilch an die Obersteirische Molkerei abgegeben. Frau A. machte 2007 die Ausbildung zur Kräuterpädagogin und bietet seitdem 4-9 Kräuterwanderungen im Jahr an. Weitere Aufgabenbeireiche von Frau A. sind die Hausarbeit und das Füttern der Schweine und Hühner. (G1)

Die Stallarbeit wird wieder gemeinsam erledigt. Zuerst war das Melken der Kühe die Aufgabe von Herrn A., das Füttern der Tiere die Aufgabe von Frau A. Nach einem Unfall vor 11 Jahren konnte Frau A. eine gewisse Zeit das Füttern nicht übernehmen und so wurden die Aufgabenbereiche bis heute getauscht. An einem Tag in der Woche liefert Frau A. Joghurt an ihre KundInnen, somit übernimmt Herr A. an diesem Tag die Stallarbeit. Die weiteren Aufgabenbereiche von Herrn A. sind die Versorgung der Rinder, Waldarbeiten, Mähen und Zäunen. Seine Ausbildung als Maschinenschlosser ist am Betrieb sehr hilfreich. Das Obst wird gemeinsam geklaubt, die Verarbeitung sowie das Schnapsbrennen macht Frau A. (G1)

Genese und Prognose

Die Grundstruktur von Haus und Stall sind um die 400 Jahre alt. Es wurden immer wieder Erneuerungen und Umbauten gemacht, besonders nach einer Brandstiftung im Jahre 1857. In den Jahren der Übernahme von Frau und Herrn A. wurden die Garage mit Solaranlage und der Heizraum gebaut, Fahrzeuge neu gekauft, sowohl das Haus umgebaut und erneuert als auch das Stalldach neu gedeckt. Auch die Zufahrtsstraße wurde im Zuge des Straßenbaus neu verlegt. Die Söhne sind in die Arbeiten der Landwirtschaft und der Joghurtverarbeitung integriert und helfen immer wieder mit. Eine Übernahme ist noch unklar. (G1)

Die Produktion und Auslieferung von Joghurt und Topfen wird seit 20 Jahren betrieben. Das Joghurt wird von den KundInnen wertgeschätzt. Diese Wertschätzung beruht auf Gegenseitigkeit; Frau A. schätzt, dass die KundInnen ihr Angebot nutzten und ihrer Famile somit den Arbeitsplatz sichern. In den vergangenen 7 Jahren machte sie bei drei Joghurtpremierungen mit, um sich mit anderen JoghurtherstellerInnen zu vergleichen und eine Bestätigung der Qualität ihrer Arbeit zu bekommen. Die ersten 14-15 Jahre hatte sie zwischen 3 und 5

KundInnen im Jahr. Seit 2009 ist die Anzahl der KundInnen stark gestiegen. Dies passierte ausschließlich durch Mundpropaganda, da Frau A. selbst keine Werbung für ihr Produkt macht. Ihr derzeitiger Kundenstock kommt aus allen Altersgruppen. In den Wintermonaten wird kein Joghurt produziert. Dies ist einerseits wichtig die Erholung für Frau A. und andererseits macht es das Joghurt zu etwas Besonderem. Ihrer Meinung nach, steigt dadurch die Wertschätzung für das Produkt und auch die Nachfrage. (G1)

Die Mutter von Frau A. berichtet, dass es früher (vor etwa 60 Jahren) viel mehr Obstbäume am Hof gab. Es wurden zu dieser Zeit auch mehrere Bäume gesetzt; Darunter 7-8 Spänlingsbäume. Mit den Jahren wurden viele der Bäume durch Schneedruck oder Windstoß umgerissen. Durch Umbauarbeiten wurden weitere Bäume, besonders die Flachwurzler, beschädigt und infolgedessen beim nächsten Starkwindereignis umgeworfen. Beim Straßenbau, bei dem eine neue Trasse nördlich des Hofes gelegt wurde, mussten wieder einige Bäume weichen. Vor etwa 25 Jahren wurden 3 Obstbäume nachgesetzt, davon sind 2 abgestorben. Der Gebrauch von Obst ist derzeit geringer als früher, deswegen ist für die Familie trotz Rückgang der Obstbäume noch immer ausreichend Obst vorhanden. (G1)

Obstbau und Spänlinge

Die Obstarten am Hof sind Apfel, Birne, Kirsche, Vogelbeere und Nuss. Die Pflaumensorten sind Zwetschke, Kriecherl und Spänling. Ein Großteil des Obstes wird zu Most und Schnaps verarbeitet: etwa 5 Liter Apfelmost, 20 Liter Zwetschkenschnaps und 3 Liter Spänlingsschnaps. Dies wird für den Eigengebrauch oder als Geschenk für Bekannte verwendet. Das Wissen zur Obstverarbeitung bekam Frau A. einerseits durch die Eltern vermittelt und andererseits durch die Ausbildung in der Land- und Ernährungswirtschaftsschule. Das Wissen zur Schnapsbrennerei konnte sie durch einen Bekannten und ein Schnapsbrennseminar erweitern. Der Verkauf von Schnaps ist durch die hohe steuerliche Abgabe nicht rentabel, der Arbeitsaufwand dafür ist zu hoch. Für das Joghurt werden die verschiedenen Geschmacksrichtungen zugekauft, da die Verwendung des eigenen Obstes zu riskant ist und im Labor zertifiziert werden müsste. Die Obstverarbeitung bildet daher kein ökonomisches Standbein in der Landwirtschaft sondern trägt zur Selbstversorgung bei. Familie A. ist die Wertschöpfung am Hof wichtig, das vorhandene Obst wird genutzt und verarbeitet. Der Zwetschkenhain etwas abseits (westlich) der Hofstatt kann nicht jedes Jahr beerntet werden, da Vögel oder Dachse der Ernte zuvorkommen. (G1)

Den Spänling kennt die Familie A. seit jeher, er war immer Teil des Hofes. Die reifen Spänlinge der drei Bäume werden für die Herstellung von Marmelade, Dörrobst, Kuchen, Knödel oder als Tafelobst verwendet. Dabei werden die reifen Früchte so schnell als möglich verarbeitet, da sie sonst Flecken bekommen und nicht mehr frisch aussehen. Für die Schnapsbrennerei ist die Fleckenbildung nicht relevant. Bei dem seltenen Schnitt der Bäume wird der Familie durch einen Bekannten ausgeholfen. Neben dem Garten wächst ein Spänlingsbaum mit blauen Früchten. Dieser ist ein Sämling der anderen Spänlinge am Hof. Die Sämlinge wurden von einem Bekannten an einem anderen Ort gezogen und erst nach ein paar Jahren im Garten der Familie A. wieder ausgesetzt. Durch das Umsetzen starben 3 von 4 Bäumen ab, übrig blieb der Baum mit blauen Früchten. (G1)

3.2. Aufnahme 2 - Hofwirtschaft mit Milchkühen und Nebenerwerb

Lage und Topographie (siehe Abb. 13)

Die Hofwirtschaft befindet sich am nördlichen Ortsrand von Rottenmann, ein Dorf in der Nähe von Ranten. Das Dorf sowie der Hof werden durch eine Abzweigung der Kaschttalstraße erschlossen. Der Hof liegt am Auslauf eines Südwesthanges. Nördlich des Hofes beginnt der Hang bei 940 Höhenmetern auf 1060 Höhenmeter zu steigen. Darauf sind die Wirtschaftsflächen des Hofes angelegt. Die Hofstatt selbst ist relativ flach gelegen, mit leichter Südneigung.

Zum Hof gehören insgesamt 52,4 ha Land, davon 12,5 ha Grünland. Westlich, an die Hofstatt angrenzend, befindet sich eine langgestreckte Wiese, darüberliegend Hutweiden und im nördlichsten Teil erstreckt sich ein Wald. Eine weitere Hutweide liegt östlich der Hofstatt und ist durch die Dorfstraße erreichbar. Eine Hube mit 3,8 ha Grünland, 18,8 ha Wald und 1 ha Hutweide gehört ebenfalls zum Hof.

Abb. 13: Fluraufnahme - Aufnahme 2

Baulich-räumliche Organisation (siehe Abb. 14)

An der Zufahrt liegen nördlich wie südlich zwei Garagen, mit jeweils zwei Stellplätzen. Ein kleiner Treppelweg führt neben der südlichen Garage zum Westeingang des Wohnhauses; Dieses hat einen weiteren Eingang an der Ostseite. Vor dem Westeingang befinden sich eine Terrasse mit Sitzplätzen, eine Wäscheleine und eine Sandkiste. Eine weitere Terrasse befindet sich an der Südwand des Hauses. Ein gepflasterter Weg verbindet die Terrassen miteinander. Darunter erstreckt sich der Obstgarten mit einem Backofen, alter Hundehütte und einem alten Getreidekasten, der als Lager genutzt wird. An den alten Getreidekasten ist eine Laube angebaut, die jedoch keine Nutzungsspuren erkennen lässt. Parallel zum Haus, an die südliche

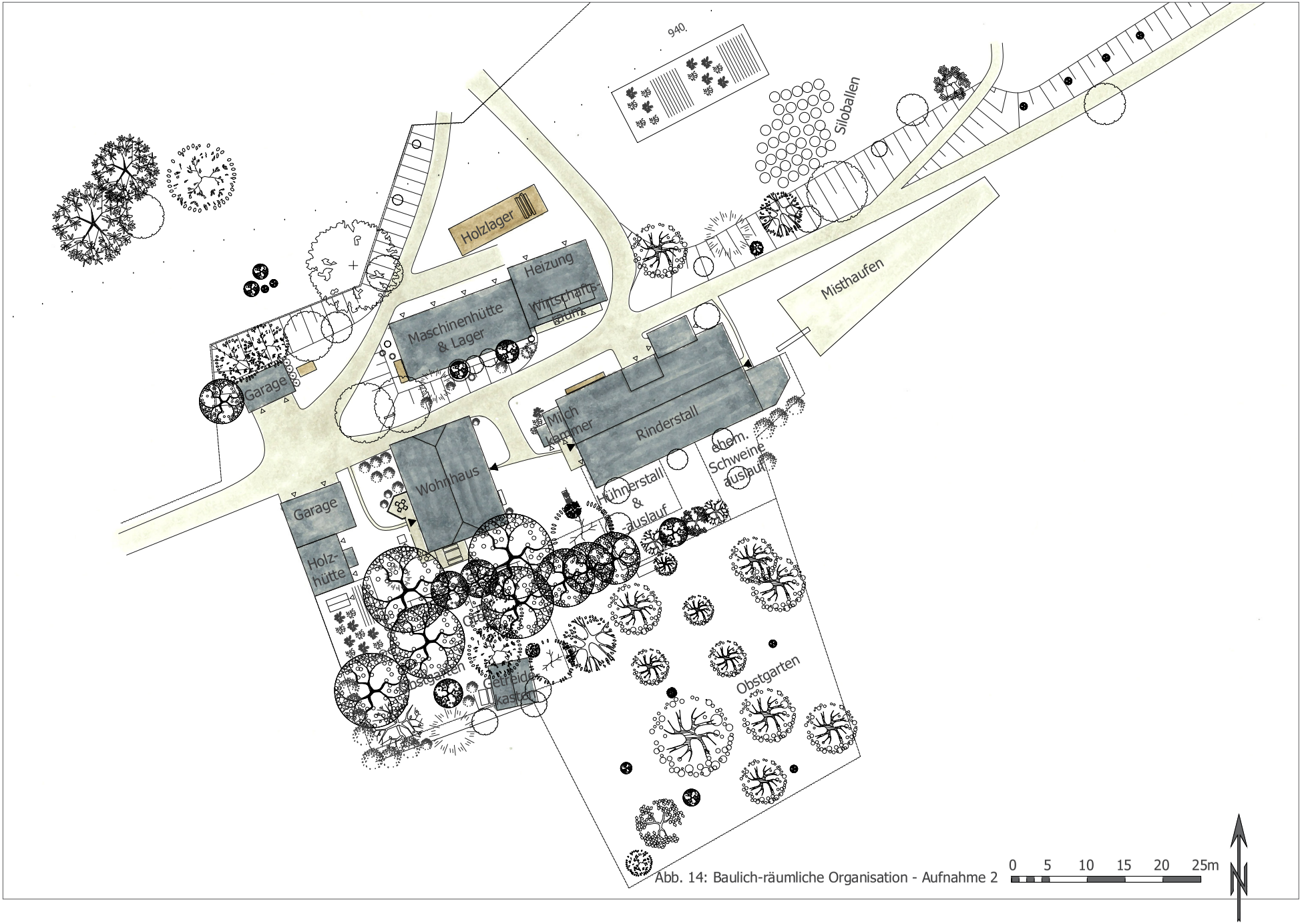


Abb. 14: Baulich-räumliche Organisation - Aufnahme 2

Garage anschließend, befinden sich eine Holzhütte und der Gemüsegarten mit Glashaus. Zwischen Getreidekasten und Gemüsegarten liegt ein kleiner Tümpel.

Vom Osteingang des Hauses gelangt man über einen Treppelweg zum gegenüberliegendem Stallgebäude. Am Eingang des Rinderstalles befindet sich in einem Vorbau die Milchkammer. Rechts neben dem Stalleingang grenzt der Hühnerauslauf an. An der Südwand des Stalles sind drei Gehege angebaut. Das erste ist der Hühnerauslauf. Im zweiten und dritten Gehege wachsen einige Sträucher und kleine Bäume, die Nutzung durch Tiere lässt sich nicht erkennen. Durch das Gespräch bestätigte sich, dass die ungenutzten Gehege der ehemalige Schweineauslauf sind, der zum Schweinestall an der östlichen Seite des Stalles gehört. (G2) Südlich an die Gehege angrenzend, befindet sich ein weiterer Obstgarten, ebenfalls umzäunt. An der Ostseite des Stalles liegt der Mistplatz, die Nordseite beinhaltet die Tennenzufahrt und einen Lagerraum.

Nördlich von Wohnhaus und Stall verläuft der Zufahrtsweg weiter in Richtung Nordosten bis zur Landesstraße. Über dem Weg befinden sich zwei Maschinen- und Lagerhütten, die von der Nordseite aus erschlossen sind. Die östliche Hütte beinhaltet die Heizungsanlage im Norden und im unteren Geschoss einen Wirtschaftsraum, der vom Zufahrtsweg aus erschlossen ist. Gegenüber der Hütten befindet sich eine Lagerfläche für Holz. Zwei Wege, die zu den Weiden und zum Wald führen umschließen die Hütten. Auf der Wiese weiter östlich befindet sich ein großes Gemüsebeet, darunter sind Siloballen platziert.

Die meisten Obstbäume sind in den zwei Obstgärten unter dem Haus und den Stall zu finden; Weitere Obstbäume stehen am Hof verteilt, vor den Maschinenhütten und hinter der nördlichen Garage, in der Weide darüber und nördlich des Zufahrtsweges in Richtung Osten. Spänlinge sind an allen Plätzen zu finden.

Sozioökonomische Organisation

Im Haus wohnen Frau und Herr B. und die Mutter von Herrn B. Die zwei Kinder von Frau und Herrn B. sind bereits seit Jahren ausgezogen und haben anderorts ihren Lebensmittelpunkt aufgebaut. Zum Hof gehören 10 Milchkühe mit Jungvieh, 1 Pferd und 8 Hühner. Die Waldwirtschaft bildet ein weiteres Standbein. Zusätzlich zur Hofwirtschaft geht Herr B. Vollzeit und Frau B. Teilzeit arbeiten. (G2)

Die Milch wird an die Molkerei geliefert und regional vermarktet. 2 Pferde der Nachbarn werden mit dem eigenen Pferd gemeinsam in der Weide gehalten. 2 Schweine gehörten bis vor ein paar Jahren ebenso zum Hof. Diese mussten wegen des zu geringen Fleischbedarfs in der Familie und auch aufgrund der Schließung des örtlichen Gefrierhauses und Fleischhauers aufgegeben werden. Die Stallarbeit, sowie etliche andere Arbeiten am Hof werden größtenteils gemeinsam erledigt. Die Hausarbeit wird von Frau B. und der Schwiegermutter gemacht. Die Waldarbeit und Schnapsbrennerei macht Herr B. (G2)

Genese und Prognose

Herr B. hat den Hof 1988 von seinen Eltern übernommen. Zu dieser Zeit lebten zwei weitere Personen am Hof: der Vater von Herrn B. und ein Pensionist, der früher als Knecht am Hof lebte und bei der Übernahme weiter am Hof leben und arbeiten wollte. Der Vater verstarb 1999 und der Pensionist 2004. Eine Übergabe des Hofes an die nächste Generation schließt

Familie B. eher aus, da es sehr schwierig sei mit dieser Betriebsgröße zu wirtschaften. Die Eltern von Herrn B. konnten die Hofwirtschaft im Vollerwerb führen, Frau und Herr B. haben sie bereits im Nebenerwerb übernommen. Herr B. kann sich vorstellen, mit dem Übergang in die Pension, die Waldwirtschaft aufrecht zu erhalten, die Milchwirtschaft jedoch aufzugeben. (G2)

In den Jahren der Übernahme wurde das Wohnhaus renoviert und der Wirtschaftsraum mit Hackschnitzelheizung und Solaranlage gebaut. Investitionen in das Stallgebäude wurden unterlassen. Durch das Fehlen der Arbeitskräfte wurde die Heuernte neu organisiert und mit dem Kauf eines Traktors auf Heuballen umgestellt. Die Schnapsbrennerei am Hof hat ein Jahr nach der Übernahme begonnen. Dahingehend wurden Investitionen in Geräte zum Schnapsbrennen unternommen. Die jüngste Investition ist eine Entkernungsmaschine für Steinobst. Die Anzahl der Obstbäume hat in den Jahren der Übernahme ebenso deutlich zugenommen. (G2)

Obstbau und Spänlinge

Vorhandene Obstarten am Hof sind Apfel, Birne, Kirsche, Kornelkirsche, Kirschpflaume, Vogelbeere ud Nuss. Die Pflaumensorten sind Zwetschke, Ringlotte, Kriecherl und Spänling. Viele der Obstbäume am Hof wurden von Frau und Herrn B. gesetzt. Da sich der Spänling sehr gut für die Schnapsbrennerei eignet, wurden auch etliche Ausläufer von den alten Spänlingsbäumen am Hof ausgepflanzt. Unter den Obstbäumen befinden sich insgesamt 30 Spänlingsbäume. Deren Ausläufer werden zur Zeit stehen gelassen. Die Standortbedingungen im Obstgarten und an den Böschungen sind sehr unterschiedlich. Die gut gedeihten Spänlinge im Obstgarten, sowie im alten Schweineauslauf lassen auf gute Bodenverhältnisse im Garten schließen. Am Hang und in trockenen Lagen gedeihen die Bäume weniger gut. In der Spänlingsallee nördlich der Zufahrtsstraße sind die Bäume verkümmert. Das Schneiden der Bäume findet sehr selten statt, dennoch tragen die Spänlinge reichlich Früchte. (G2)

Die verschiedenen Früchte der Obstbäume werden für den Eigengebrauch verwendet. Aus den Spänlingen werden Marmelade und Schnaps hergestellt. Frau B. und deren Schwiegermutter verarbeiten die Spänlinge zu Marmelade, geklaubt werden die Früchte von Frau B.; Dabei werden die Spänlinge manchmal von der Schwiegermutter entkernt, ansonsten kurz aufgekocht und durch die Flotte Lotte gerieben. Ihr Wissen hat Frau B. durch ihre Familie übermittelt bekommen. Die Spänlingsmarmelade ist laut Familie B. der Marillenmarmelade sehr ähnlich. (G2)

Die Schnapsbrennerei ist eine Leidenschaft von Herrn B. Der Schnaps dient zur Eigenversorgung, wird an zwei Wirte weitergegeben oder als Geschenk für Bekannte gebraucht. Aus den Früchten werden etwa 22 Liter Spänlingsschnaps und 14 Liter Kriecherlschnaps gewonnen. Birnen-, Apfel- und Vogelbeerschnaps sowie 200-300 Liter Apfelsaft werden ebenso hergestellt. In guten Jahren werden die Früchte auch an Pferde und Kühe verfüttert. Das Wissen zur Schnapsbrennerei hat sich Herr B. über Kurse, Seminare, Bücher und Internetrecherche angeeignet. Die regionale Verarbeitung der Früchte ist Familie B. wichtig, ein Zukauf an Früchten oder Ersatzstoffen für die Schnapsbrennerei wäre nicht vorstellbar. Die Nachfrage ist meist größer als die vorhandenen Schnapsressourcen. Der Schnaps wird von Bekannten sehr geschätzt. (G2)

3.3. Aufnahme 3 - Ferienhausanlage mit Raum für sonstige Aktivitäten

Lage und Topographie (siehe Abb. 15)

Das Grundstück von Aufnahme 3 ergibt sich aus der Struktur einer alten Hofstatt, die im Laufe der Jahre erweitert wurde; Parallel dazu wurden landwirtschaftliche Nutzflächen verkauft. Das Grundstück befindet sich am westlichen Ortsrand von Bodendorf. Es ist südöstlich von Parzellen mit freistehenden Einfamilienhäusern und nordwestlich von landwirtschaftlichen Flächen umgeben. Es liegt an einem Südhang, der von Norden nach Süden um etwa 60 Meter abfällt. Die Gebäude liegen auf einer Höhe von etwa 890 Metern. Die Hofstatt und dazugehörigen Flächen mit Wohngebäuden werden nordwestlich von einer Wiese umschlossen, die durch ein Waldstück in zwei Flächen unterteilt ist. Das westliche Wiesenstück enthält zusätzlich eine Weganlage mit Rastplätzen.

Abb. 15: Einbindung in die Siedlungsstruktur der Aufnahmen 3-5

Eine Abzweigung von der Murauer Straße (B 97) erschließt die Wohnsiedlungen am nördlichen Ortsrand. Über diese Straße gelangt man auch zum Wohnhaus. Die alte Hofstatt ist durch eine andere Zufahrtsstraße, die mit den westlichen Siedlungen des Ortes verbunden ist, erschlossen. Diese Zufahrtsstraße führt auch zum etwas nördlicher gelegenen Einfamilienhaus mit Obstgarten und zu den Wegen der Aufenthaltswiese. Von der alten Hofstatt aus, gibt es einen befahrbaren Weg zum Wohnhaus. Das Einfamilienhaus mit Obstgarten ist durch einen Gehweg erreichbar.

Baulich-räumliche Organisation (siehe Abb. 16)

Die Parzelle lässt sich in verschiedene Bereiche unterteilen: die alte Hofstatt mit Stallgebäude und altem Bauernhaus (mittig), das derzeitige Wohnhaus mit Garten (östlich), die neu zugekaufte Parzelle mit Einfamilienhaus und Obstgarten (nordwestlich) und eine Aufenthaltswiese mit Teichanlagen (westlich).

Die alte Hofstatt wurde im Zuge der Aufgabe der Landwirtschaft umfunktioniert. Das alte Bauernhaus wurde zuerst an eine Familie vermietet, jetzt werden Ferienwohnungen darin ausgebaut. Der alte Stall wurde in den letzten Jahren ebenso umgebaut. Im unteren Bereich gibt es eine große Heizungsanlage, die alle Gebäude versorgt. An der südlichen Seite des Stallgebäudes befinden sich Arbeits- und Ausstellungsräume. Der Stall sollte zukünftig ein Raum für verschiedene Aktivitäten sein. Die daraus entstehenden Erzeugnisse könnten vor Ort ausgestellt und verkauft werden. (G3)

An der Südwand des Stalles, sowie an der Nordwand des Bauernhauses, sind Holzhütten angebaut. Ein Aufenthaltsbereich mit Sitzplätzen und Bepflanzung befindet sich südlich des Stalles, daran angrenzend ein Parkplatz. Westlich des Bauernhauses wird ebenso ein Aufenthaltsbeireich geschaffen. Derzeit wird der Platz nördlich vom Haus als Terrasse und Parkplatz genutzt. Nördlich des Stalles befindet sich eine Lagerhütte. Flächen für Lagerzwecke sind rechts neben der Hütte und an der gegenüberliegenden Tenneneinfahrt zu finden. Links neben der Lagerhütte befindet sich ein Kräuterbeet. Die alte Hofstatt ist mit Wegen und Plätzen durchzogen und wird von drei Wiesenflächen mit Obstbäumen umgeben.

Das Wohnhaus befindet sich am östlichsten Punkt des Grundstücks. Das Haus wird einerseits als Wohnraum genutzt und andererseits sind Ferienzimmer darin untergebracht. An der Ostseite des Hauses gibt es einen Parkplatz, daran angrenzend eine Garage. Der Garten mit Gemüsebeet und Glashaus ist westlich des Hauses angelegt. Nach Süden ausgerichtet sind zwei Terrassen und eine Schaukel zu finden. Nordwestlich des Hauses befindet sich ein Hüttchen mit Gehege ohne ersichtliche Nutzung, daran angrenzend stehen einige Obstbäume. Etwas weiter westlich gelegen steht eine Kapelle, die ebenso von Obstbäumen umgeben ist. Zwischen der Hütte und der Kapelle sind zwei Teiche angelegt. Von der Kapelle aus führt ein Weg Richtung Süden zu einer kleinen Wiese mit Gemüsebeet, die von Sträuchern und Bäumen umgeben ist. Weiter abwärts gelangt man zum Verbindungsweg von Wohnhaus und alter Hofstatt. Gleich darunter befindet sich am Hang ein weiteres Gemüsebeet.

Nördlich der alten Hofstatt befindet sich ein weiteres Ferienhaus mit Obstgarten. Die Parzelle wurde erst vor kurzem dem Grundstück hinzugefügt. Das Haus wird derzeit renoviert und sollte zukünftig Ferienwohnungen und einen Seminarraum beinhalten. Die Zufahrt mit Parkplatz befindet sich westlich des Hauses und der Haupteingang ist im Süden zu finden. An der Ostseite führt eine Treppe zum hinteren Teil des Hauses mit einer Terrasse und weiteren Eingängen. Diese können auch über einen kleinen Gehweg an der Nordseite des Hauses erschlossen werden. Nördlich des Weges befindet sich ein Hang mit Nadel- und Laubgehölzen sowie etlichen Obstbäumen. Hinter den Gehölzen sind Bienenstöcke aufgestellt. Von dort aus führt ein kleiner Treppelweg den Hang hinunter zum nächsten Weg.

Westlich des neuen Ferienhauses wurde ein Bereich mit zwei Teichen und Sitzmöglichkeiten sowie einer Kapelle geschafften. Auf der Höhe der alten Hofstatt befinden sich zwei weitere Teiche mit Stegen. Ein kleiner Bachlauf verbindet die Teiche miteinander und bildet eine natürliche Grenze hin zur Aufenthaltswiese. (Siehe Abb. 17)

Die Hofstatt ist durch eine kleine Brücke mit dem Wiesenstück verbunden. Wege führen von der südlichen Zufahrtsstraße serpentinenartig bis an den nördlichsten Punkt des Grundstücks. Danach führt ein Treppelweg durch das anschließende Waldstück. Südlich der letzten Kurve ist ein weiterer Obstgarten zu finden. Dieser Obstgarten gehörte zur Parzelle des darunter

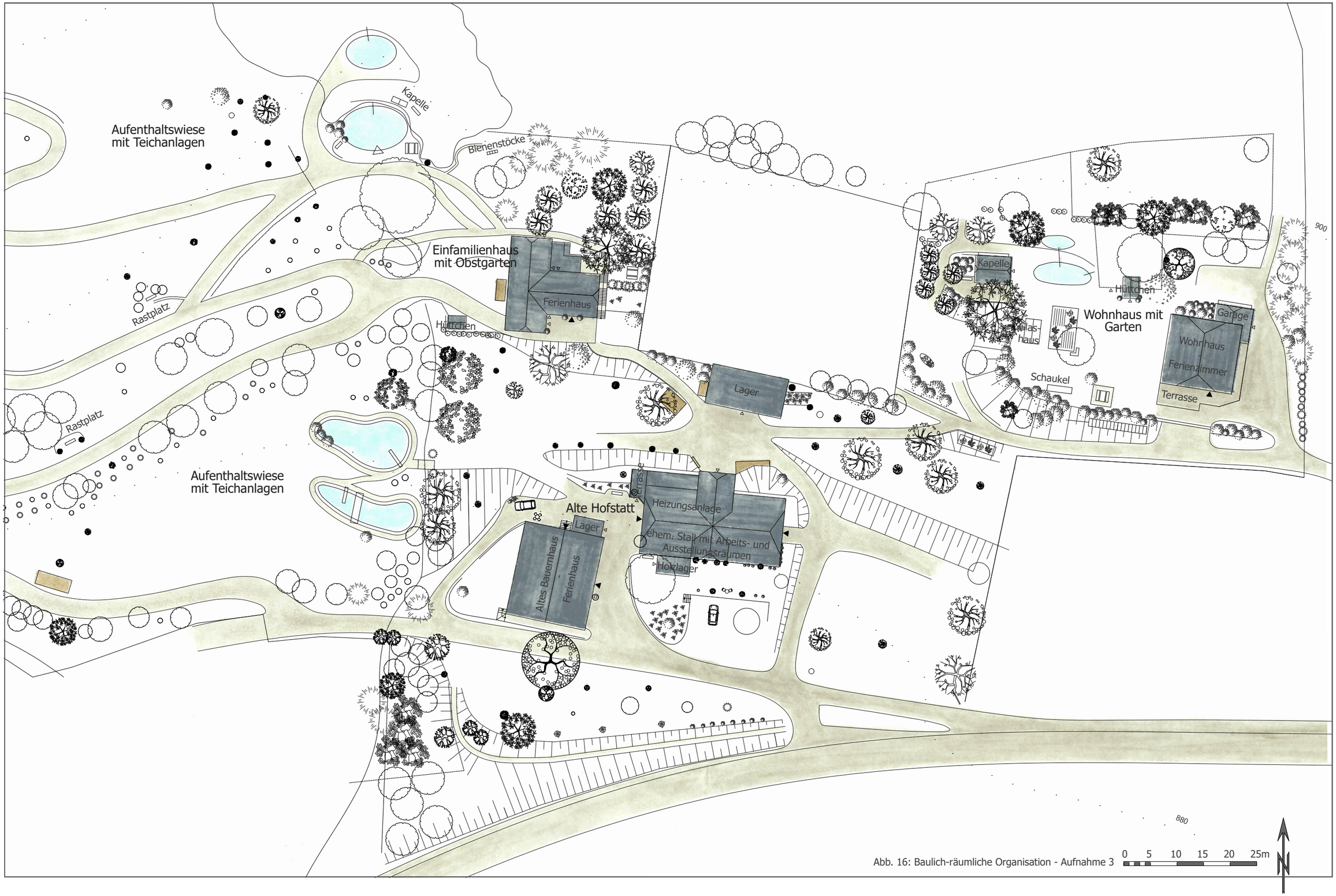


Abb. 16: Baulich-räumliche Organisation - Aufnahme 3

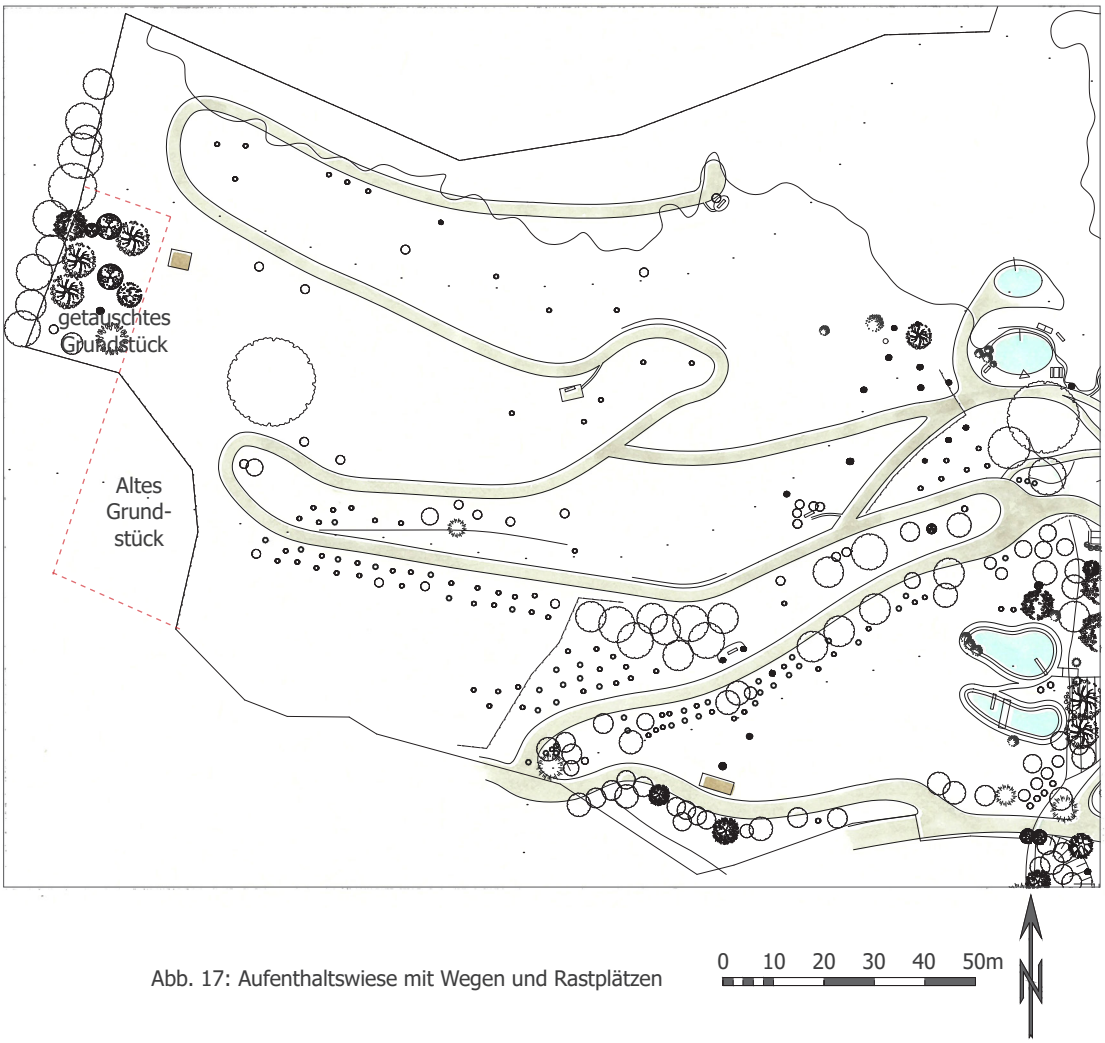


Abb. 17: Aufenthaltswiese mit Wegen und Rastplätzen

liegenden Einfamilienhauses; Die Fläche wurde gegen eine gleichgroße Fläche neben dem Haus getauscht. (siehe Abb. 17: rot strichliert) Die große Wiese wird zum Spazieren und Verweilen der Gäste und BewohnerInnen genutzt und bietet einen guten Ausblick über die gesamte Anlage. (G3) Obstbäume sind neben dem Obstgarten im Westen auch am Wegrand, an den Rastplätzen und bei den Teichen zu finden.

Sozioökonomische Organisation

Im Wohnhaus leben vier Personen: Frau und Herr C., deren Tochter und Schwiegersohn. Das Wohnhaus bietet zusätzlich Platz für 3 Gästezimmer mit insgesamt 10 Betten. Das alte Bauernhaus wurde bis vor kurzem an eine Familie vermietet, wird jedoch jetzt als Ferienwohnung genutzt und weiter ausgebaut. Im zugekauften Einfamilienhaus werden weitere Ferienwohnungen ausgebaut. Insgesamt sollte es zu einer Auslastung von 20-30 Betten kommen. Die Hauptzielgruppe der Vermietung stützt sich auf Familien mit Kindern. Das Arbeitsfeld der Gästebetreuung und Zimmervermietung liegt bei Frau C. Die Garten- und Subsistenzarbeit wird ebenso von ihr hergestellt. Ihre Ausbildung in alternativer Heilmedizin fließt in ihre Arbeit mit ein. Herr C. hat eine Firma, mit der er sich sein Haupteinkommen verdient. Seine Leidenschaft steckt im Aufbau der Ferienhausanlage und zusätzlichen Einrichtungen, die mit etlichen Umbauarbeiten verbunden sind. Die zwei Arbeitsfelder von Herrn C. lassen sich dabei gut miteinander verbinden. Die Tochter und der Schwiegersohn werden in das Berufsfeld der Eltern mit eingebunden. Eine Übernahme des Betriebes ist noch unklar. (G3)

Genese und Prognose

Familie C. begann mit dem Bau des Wohnhauses 1979 und stellte es 1989 fertig. Den Hof wollte zu dieser Zeit der 12 Jahre jüngere Bruder von Herrn C. übernehmen. Daher wurde das Haus auf einer eigenen Parzelle, abseits der Hofstatt errichtet. Schließlich kam es nach dem Tod des Bruders doch zu einer Übernahme des Hofes durch Herrn C. Die Übernahme brachte aus finanziellen Gründen den Verkauf der ehemals 200 Hektar großen Land- und Forstwirtschaft mit sich. 8-10 Kühe und zusätzliches Jungvieh, sowie Schweine, Hühner und Pferde gehörten zum Landwirtschaftsbetrieb. Im alten Bauernhaus lebten bis zu 12 Familienmitglieder. (G3)

Diese Veränderung brachte auch neue Perspektiven und es wurden Investitionen getätigt. Der Fokus wurde auf den Ausbau des alten Bauernhauses für die Vermietung gelegt. Die hinzugekaufte Parzelle mit Einfamilienhaus wird ebenso für die Vermietung ausgebaut. Das ehemalige Stallgebäude wurde umstrukturiert und es wurden Arbeitsräume und Ateliers für verschiedene Tätigkeiten, wie zum Beispiel Töpferarbeiten, geschaffen. Das Gelände wurde in den letzten Jahren neu modelliert, Wege gebaut und teils mit Steinmauern unterstützt. Naturteichanlagen wurden entlang des Bachlaufes angelegt. Viele der Arbeiten wurden von der Familie selbst ausgeführt. Das Wissen zum Teichbau beispielsweise, hat sich Herr C. durch die gemeinsame Arbeit im ehemaligen Landwirtschaftsbetrieb angeeignet. (G3)

Der ehemalige Hof war auch früher von einem großen Obstgarten umgeben. Viele der Obstbäume wurden vom Großvater von Herrn C. im frühen 20. Jahrhundert gesetzt. Die Verarbeitung von Obst zu Most und Schnaps waren das Hauptinteresse für den Ausbau des Obstgartens. Zu dieser Zeit wurden zwischen 3 - 4 Tausend Liter Most für den Zeitraum von etwa 2 Jahren hergestellt. (G3)

Das derzeitige Interesse liegt im Aufbau einer Drehscheibe, die Personen mit unterschiedlichem Wissen und Fähigkeiten zusammenbringt. Der Fokus liegt auf der gemeinsamen Entwicklung von Ideen und Aktionen. Herr C. stellt die räumlichen Bedingungen und natürlichen Ressourcen zur Verfügung. Herr C. sieht seine Aufgabe im Aufbau des Betriebes, ob er von der nächsten Generation übernommen wird, ist noch unklar. (G3)

Obstbau und Spänlinge

In den letzten Jahren wurden etliche Bäume neu gesetzt, darunter befinden sich auch viele Obstbäume. Einerseits wurden junge Bäume als Ersatz für bereits sehr alte Obstbäume gesetzt und andererseits wurde der Obstgarten durch neue Obstarten erweitert. Hinzu kamen Kornelkirsche, Maulbeere, Indianerbanane und ein Feigenbaum. Die vorhandenen Obstarten sind Apfel, Birne, Kirsche und Vogelbeere. Die Pflaumensorten sind Mirabelle, Zwetschke, Ringlotte, Kriecherl und Spänling. Am Grundstück gibt es insgesamt 13 Spänlinge. (G3)

Auf der Wiese südlich des alten Bauernhauses standen vor der Übernahme sehr alte Spänlingsbäume, diese wurden umgeschnitten und durch junge Bäume ersetzt. Teile der alten Bäume wurden dekorativ auf der Wiese platziert und werden jetzt von Kletterpflanzen überwachsen. Herr C. kennt den Spänling aus seiner Kindheit. Frau C. kommt aus dem Pongau und kannte den Spänling vorher nicht. Herr C. beschreibt den Spänling als recht unkompliziert. Die Pflege beschränkt sich bei ihnen auf wenige Schnitte, alle paar Jahre. Die Qualität der

Erde wäre ausschlaggebend für das gute Gedeihen des Baumes und das Umsetzen der jungen Bäume sei nicht immer erfolgreich gewesen. Der Ertrag der Spänlingsernte ist im Vergleich zu anderen Obstsorten recht stabil, da fast jedes Jahr genügend Früchte vorhanden sind. Für Herrn C. ist der Spänling ein besonderer Baum, den er trotz vieler Reisen durch Österreich noch nirgends sonst gesehen habe. (G3)

Frau C. verwendet die Spänlingsfrüchte für den häuslichen Gebrauch und für die Verpflegung der Gäste. Aus den Spänlingen werden beispielsweise Marmelade und Kompott gemacht; Ebenso wird das Fruchtfleisch eingefroren, um es für einen späteren Zeitpunkt süßen Speisen beizumengen. Wertschätzung erhält Frau C. von der Familie und ihren Gästen. Viele der Früchte werden auch frisch verzehrt. Das Klauben der Früchte sowie das Setzen der Bäume sind gemeinsame Arbeit. (G3)

Das Vorkommen des Spänling in der Region ist für Herrn C. ein wichtiges Thema, auf dass er in Zukunft eingehen möchte. Er interessiert sich jedoch nicht nur für alte Sorten, sondern schätzt die gesamte Vielfalt an alten und neuen Obstsorten. Beispielsweise könnten im alten Stallgebäude zukünftig Kurse zur Obstverarbeitung stattfinden. Die Ressourcen vor Ort sollten dabei genutzt werden. (G3)

3.4. Aufnahme 4 - Gastwirtschaft mit Obstverarbeitung

Lage und Topographie (siehe Abb. 15)

Im Zentrum von Bodendorf befindet sich das Grundstück von Aufnahme 4. Die Bundesstraße trennt das Grundstück in zwei Teile, der nördliche Teil umfasst Haus mit Garten und der südliche Teil wird als Parkplatz genutzt. Das Grundstück ist mittig in die Dorfstruktur eingebettet. Nördlich ist es von einer Siedlung mit freistehenden Einfamilienhäusern umgeben, südlich unter der Bundesstraße grenzen landwirtschaftlich genutzte Flächen an. Das Grundstück liegt auf etwa 880 Höhenmetern und ist relativ horizontal ausgerichtet, mit einem breitem Böschungsrand an der nördlichen Grenzlinie.

Erschlossen ist das Grundstück, wie auch bei den anderen Aufnahmen in Bodendorf, über die Murauer Straße (B 97). An beiden Seiten der Bundesstraße gibt es eine Zufahrt mit großem Parkplatz. Das Gasthaus mit Gastgarten liegt mittig im unterem Teil des nördlichen Grundstücks.

Baumlich-räumliche Organisation (siehe Abb. 18)

Das Haus wird im Erdgeschoss als Gasthaus und im Obergeschoss als Wohnraum genutzt. Im Süden grenzt es an die Bundesstraße mit anschließendem Parkplatz. Vom hinteren Teil des Hauses gelangt man über einen Hinterausgang in den Garten mit Gemüsebeet und Obstbäumen, die dem Hang entlang gepflanzt wurden. Ein Weg markiert mittig den Garten, welcher für die Anlieferung der Waren zum nördlichen Teil des Hauses genutzt wird. Daran angrenzend befinden sich, auf der dem Garten zugewandten Seite des Hauses, einige Lagerplätze und eine Holzhütte. Im Süden des Hauses gibt es einen Zugang zum Keller.

Vom Haupteingang des Hauses gelangt man in den Gastgarten mit etwa 60 - 80 Sitzplätzen, einen Spielplatz und einem Pavillon, welcher als Ausschank genutzt wird. Neben dem Spielplatz befindet sich eine Kegelbahn mit einem alten Getreidekasten, der ebenso zum Ausschank umfunktioniert wurde. Nördlich davon befinden sich einige Apfelbäume. Im östlichen Teil der Parzelle erstreckt sich eine Wiesenfläche den Hang entlang und schließt mit einer Baumallee ab; Diese bildet die Begrenzung zum oberen Parkplatz, welcher zusätzlich als Bushaltestelle genutzt wird und auf dem eine Telefonzelle, ein Stromversorgungskasten und ein Müllplatz liegen. Auf den zwei Parkplätzen können ungefähr 25 Autos oder einige Reisebusse parken.

Sozioökonomische Organisation

Das Gasthaus wird von Frau D. und ihrem Sohn bewirtschaftet. Familie D. beschäftigt sechs MitarbeiterInnen, davon zwei Vollzeitkräfte, zwei Lehrlinge, eine Teilzeitkraft und eine geringfügig angestellte Hilfskraft.

Die Hälfte der Beschäftigten arbeiten mit Frau D. in der Küche, im Service arbeitet der Sohn und eine Mitarbeiterin. Ein Lehrling unterstützt im Sommer den Service und arbeitet im Winter in der Küche. Ein/e MitarbeiterIn ist für die Reinigung zuständig. Das ökonomische Hauptstandbein ist die Gastronomie, die Obstverarbeitung wird nicht als eigene Einnahmequelle gesehen. (G4)

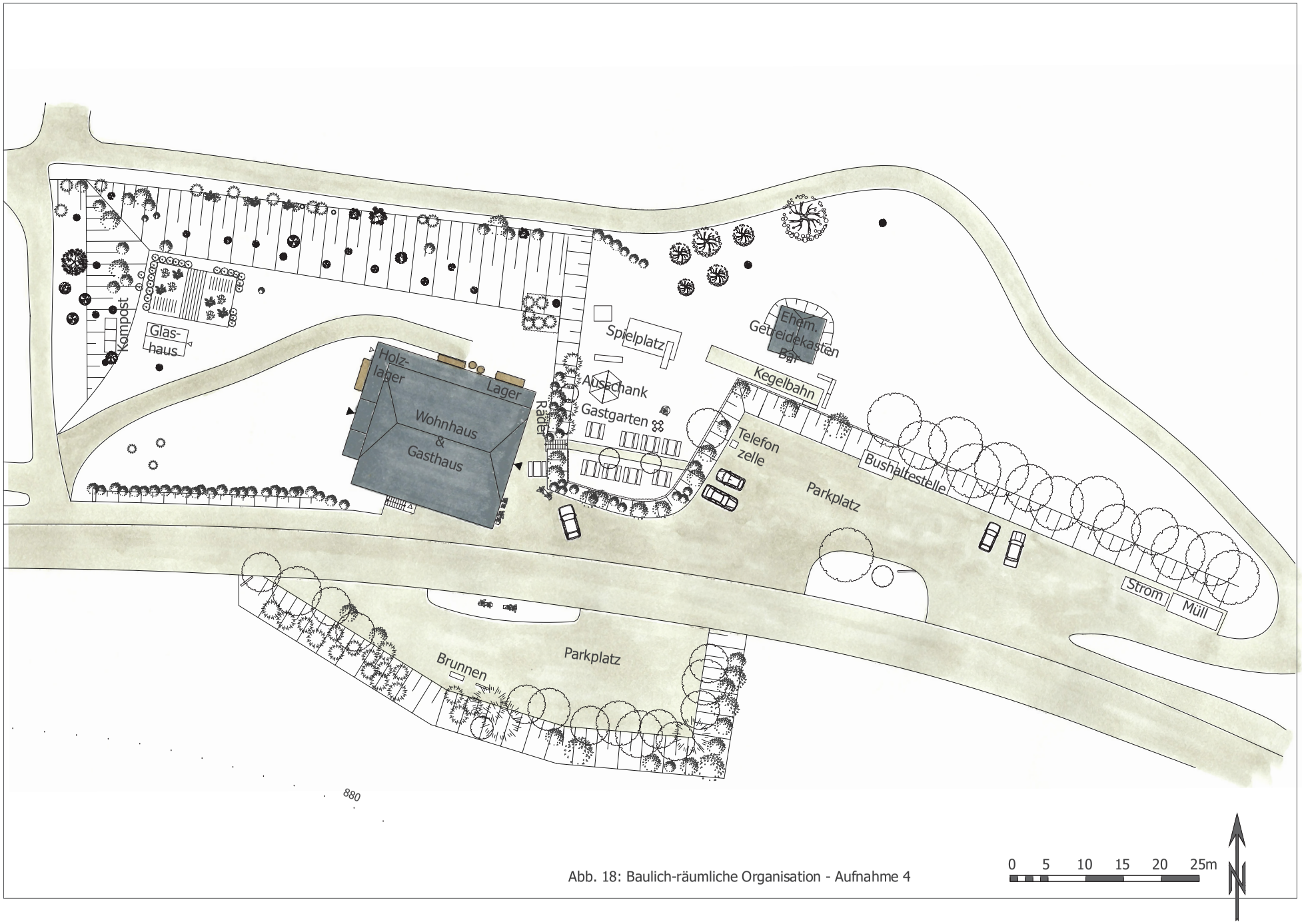


Abb. 18: Baulich-räumliche Organisation - Aufnahme 4

Genese und Prognose

Das Gasthaus wurde erstmals 1152 erwähnt und hat demnach eine jahrhundertelange Geschichte. Im Gasthaus werden Informationen zur Geschichte ausgestellt und sie wird als älteste Gaststätte der Steiermark beworben. Die Gastwirtschaft wurde 1985 von Frau D. gekauft; Anfang 2016 übernahm der Sohn die Gastwirtschaft. Vor 1985 gab es viele BesitzerInnen, die kurz vor der Übernahme durch Familie D. häufig wechselten. (G4b) Im letzten Jahrhundert gehörte die Gastwirtschaft noch zu einem großen Landwirtschaftsbetrieb. In der Nachkriegszeit des zweiten Weltkrieges gab es noch ein Stallgebäude, dass bei der Übernahme 1985 bereits abgerissen war. Der südliche Parkplatz war vor der Übernahme eine Tankstelle. (G4)

Nach dem Kauf des Grundstücks wurden Geländemodellierungen hinter dem Haus durchgeführt. Der Obstgarten wurde in den letzten 20 Jahren angelegt. Viele Bäume des Obstgartens sind im Jugendstadium und werden erst in den nächsten Jahren ins Ertragsstadium übergehen. Der Gastwirt kann sich vorstellen, den Obstgarten zu erweitern. Ob auch früher ein Obstgarten zum Gebäude gehörte, ist ihnen unbekannt. (G4)

Abb. 19: links: Bodendorf im Franziszeischer Kataster, rechts: Aktuelles Luftbild mit Grundstücksnummern; Quelle: GIS Steiermark

Im Franziszeischer Kataster von 1820 bis 1825 (Vermessung der Steiermark) sind Obstwiesen entlang der Straße erkenntlich; die Obstwiese erstreckt sich bis mitten in den Ort. (siehe Abb. 19) Ein Vergleich der Grundstücksnummern lässt erkennen, dass die Position des Gasthauses mit dem Gebäude der Nummer 3 im Franzisceischer Kataster übereinstimmt. Das legt den Schluss nahe, dass der Gasthof im 19ten Jahrhundert südlich wie nördlich von Obstwiesen umgeben war.

Obstbau und Spänlinge

In den letzten 20 Jahren wurden nach und nach Obstbäume an die Böschung im Norden des Grundstückes gesetzt. Diese ersetzen eine Reihe an Nadelbäumen, die wegen des hohen Schattenwurfes entfernt wurden. Neben Äpfeln, Birnen, Kirschen, Quitten, Zwetschken, Ringlotten und Kriecherl sind auch 6 Spänlingsbäume in den Obstreihen zu finden. Den Spänling kennt Frau D. vom Elternhaus, dass sich im Nachbardorf befindet. Ihr Vater besitzt selbst zwei Bäume. Die verschiedenen Obstbäume sind teilweise Ableger von Bäumen der Höfe aus der Umgebung oder wurden in Baumschulen gekauft. An den Obstbäumen werden kaum Pflegeschnitte durchgeführt.

Das Wissen zur Obstverarbeitung hat Frau D. aus dem Elternhaus mitgebracht, Aus eigenem Interesse hat sie den größten Teil ihres Wissens, durch Zuschauen, von ihrer Mutter übernommen. In der Zeit der Obsternte, eine Zeitspanne von etwa zwei Monaten, wird das Obst neben dem täglichen Gastwirtschaftsbetrieb verarbeitet. Ein Mitarbeiter ist im Sommer für das Klauben zuständig. Da die eigenen Obstbäume noch sehr jung sind, werden auch Früchte von den Obstgärten der Umgebung geholt. Die BesitzerInnen der Obstbäume können diese oft nicht mehr selbst beernten oder haben aus zeitlichen Gründen kein Interesse daran. In manchen Jahren ist die Ernte sehr groß und der Überschuss wird dann vom Gasthaus verwendet. (G4)

Die Früchte werden anschließend, je nach verfügbarer Zeit der Angestellten, zusammen in der Küche verarbeitet. Die Spänlinge müssen sofort verarbeitet werden, da sie nicht lagerfähig sind. Aus den Spänlingsfrüchten werden je nach Jahr ca. 80 kg Marmelade, 2 kg Chutney, 25 Gläser Kompott und 25 Liter Likör produziert. Es wird auch Kuchen mit Spänlingsfrüchten gebacken. Es gab Versuche einen Röster zu machen, dieser wurde jedoch wegen der schlechten Steinlösigkeit aufgegeben. Eine Schokolade mit Spänlingsgelee und ein Saft aus Dampfentsaftung wurden ebenso ausprobiert, aber nicht weiter ins Sortiment aufgenommen. (G4)

Die Produkte werden entweder direkt mit den angebotenen Speisen verkauft, zum Beispiel gibt es zum kalten Schweinsbraten ein Spänlingschutney, oder direkt im Gasthaus verkauft. Als Erklärung für die Gäste hängen Fotos der Spänlingsfrüchte neben den Produkten. (siehe Kapitel 7.2) Die Gäste stellen häufig Fragen über den Spänling und vergleichen diesen oft mit gelben Pflaumensorten aus ihrer Region und zeigen Wertschätzung für die Produkte und Kreationen des Hauses. (G4)

Frau D. ist es wichtig, die regionalen Früchte zu verarbeiten; Sie schätzt das Vorhandene und nutzt die natürlichen Ressourcen vor Ort. Für sie hat der Spänling eine besondere Bedeutung, da er eine Obstsorte ist, die vor Ort anzufinden ist. Sie findet es gut, dass die Frucht an Aufmerksamkeit in der Region gewinnt. Obstsorten, wie die Marille, könnten vor Ort nicht oder nur unter seltenen Bedingungen gut wachsen; Dafür biete der Spänling eine gute Alternative, beziehungsweise verleihe er der gelben süßlichen Marmelade eine eigene regionale Note. (G4)

3.5. Aufnahme 5 - Einfamilienhaus mit Subsistenzproduktion

Lage und Topographie (siehe Abb. 15)

Die Parzelle befindet sich an einem Südhang am östlichen Dorfrand von Bodendorf bei St. Georgen ob Murau. Die Parzelle ist ca. 2 Hektar groß, länglich gestreckt und weist von Süden nach Norden etwa 100 Meter Höhenunterschied auf; Der höchste Punkt im Norden liegt auf 980 Höhenmetern. Das Wohnhaus befindet sich im unteren Teil der Parzelle und ist südlich durch eine Zufahrt von der Murauer Straße (B 97) erschlossen. Das Haus wird südlich und nördlich von zwei Grünlandflächen umschlossen, die von Verwandten der Familie bewirtschaftet werden. Im Norden schließt die Parzelle mit einem Waldstück ab.

Östlich, sowie westlich, an die Parzelle angrenzend befinden sich weitere Parzellen, die als Wohngebiet ausgewiesen sind. (vgl. Gis Steiermark) Nicht alle Parzellen westlich von Aufnahme 5 sind bereits bebaut; Auf den angrenzenden Parzellen stehen jedoch jeweils ein freistehendes Einfamilienhaus.

Baulich-räumliche Organisation (siehe Abb. 20)

Das Wohnhaus enthält Bereiche für zwei Parteien mit verschiedenen Eingängen. Eine Wohneinheit ist über einen Stiegenaufgang von Osten aus erschlossen und die Andere im Norden. Im Süden, neben der Garage, befindet sich der Eingang zum Keller mit Vorarts- und Honigverarbeitungsraum. Das Haus ist mit einer großen Werkstätte, Lager- und Garagenräumen verbunden. Östlich vom Haus befinden sich eine Terrasse mit Sitzplätzen, eine Wiese mit Sandkiste und Wäscheleine sowie ein großer Gemüsegarten mit Beerensträuchern. Nördlich der Werkstätte befindet sich ein Obstgarten, in dem ein Hühnerstall mit Auslauf und Bienenstöcke stehen. Weitere Obstbäume befinden sich westlich entlang der Zufahrtsstraße. Auf der Wiese ober dem Haus wurden auch einige Vogelbeeren und andere Obstbäume gepflanzt. In diesem Bereich wird die Wiese extensiver genutzt.

Sozioökonomische Organisation

Auf der Parzelle leben vier Personen: Frau und Herr E., der Sohn und die Schwiegertochter. Frau E. ist freiberuflich beschäftigt, zuhause stellt sie Salben aus Kräutern und Wurzeln her. Die Haus- und Gartenarbeit werden vorrangig von Frau E. bewerkstelligt. Sie kann die Familie zu einem großen Teil selbst versorgen. Früchte aus dem Garten werden zu Marmeladen, Säften und Sirups verarbeitet. Zur Selbstversorgung tragen weiters die Haltung von 10 Hühnern bei. Herr E. ist pensioniert und betreibt eine Imkerei mit etwa 30 Bienenstöcken, die er von seinem Vater übernommen und weiter aufgebaut hat. Herr E. ist für die Versorgung der Bienen zuständig, beim Honigschleudern wird gemeinsam gearbeitet. Weiters ist er Jäger und Mitglied in etlichen Vereinen. Der Sohn und die Schwiegertochter bewirtschaften gemeinsam eine Pizzeria, die sie vor einem Jahr übernommen haben. Produkte aus dem Garten werden in der Pizzeria weiterverarbeitet. Sie helfen bei verschiedensten Arbeiten aus, wenn es sich zeitlich ausgeht. (G5)

Abb. 20: Baulich-räumliche Organisation - Aufnahme 5

Genese und Prognose

Die Parzelle wurde von den Eltern von Frau E. vor etwa 35 Jahren gekauft; Diese hatten selbst eine Landwirtschaft. Zu dieser Zeit wurden mehrere Grundstücke in Bodendorf verkauft und es fand eine Siedlungserweiterung rund um den Dorfkern statt. Die Parzelle bestand anfangs aus einer am Hang verlaufenden landwirtschaftlich genutzten Wiesenfläche und einem kleinen Waldstück im Norden. Die Familie E. fing 1977 mit dem Bau des Hauses an. In den folgenden Jahren wurden das Gelände neu modelliert, Bäume und Sträucher gepflanzt, der Garten angelegt und der Wald aufgeforstet. Derzeit wohnt der Sohn und seine Freundin in einer eigenen Wohneinheit auf der Parzelle; Der Obstgarten wird nun von ihnen erweitert. (G5)

Obstbau und Spänlinge

Die Familie E. besitzt 7 Spänlingsbäume und lässt seit ein paar Jahren Ausläufer stehen, um sie weiter zu geben. Neben Spänlingen werden aus dem Garten auch Äpfel, , Kirschen, Hirschbirnen, Vogelbeeren, Zwetschken und Kriecherl genutzt. Ein Marillenbaum wurde in den letzten Jahren als Spalier gezogen. Aus den Spänlingen wird hauptsächlich Marmelade gemacht, in guten Jahren wird auch Schnaps oder Likör produziert. wobei Frau E. für die Marmeladenherstellung und Herr E. für die Schnapsbrennerei zuständig ist. Die Ernte der Früchte erfolgt gemeinsam. Geschnitten werden die Spänlinge alle paar Jahre, wobei ein Bekannter ihnen hilft die Schnitte durchzuführen. Das Wissen um die Verarbeitung der Früchte hat sich Frau E. hauptsächlich selbst angeeignet. Das Wissen zur Salbenverarbeitung wurde ihr von einer älteren Frau übermittelt. Das Wissen wird an Sohn, Schwiegertochter und Tochter, die an einem anderen Ort lebt, weitergegeben. (G5)

Die Spänlingsprodukte werden von der Familie für die Eigenversorgung und als Geschenk für Bekannte sehr geschätzt. Frau E. ist an einer weiteren Vermarktung nicht interessiert. Die Spänlinge sind Ableger von alten Spänlingsbäumen des Heimathauses von Frau E. Auf dem Bauernhof gab es früher sehr viele Spänlingsbäume, diese wurden jedoch mit den Jahren alle umgeschnitten. Die Spänlingsernte und Verarbeitung verbindet sie mit der Tradition aus ihrem Elternhaus. Ein besonderer Spänlingsbaum im Garten hat sowohl gelbe als auch blaue Früchte. (G5)

4. Der Gelbe Spänling aus Murau

Der Spänling ist eine der vielen Varietäten der Zwetschkenverwandschaft. Er ist eine sehr alte heimische Kulturpflanze. Sein Vorkommen in Mitteleuropa konnte für das 2. Jahrhundert nach Chr. nachgewiesen werden. (vgl. Körber-Gröhne: 1996, 171f) Noch im 19. Jahrhundert war der Spänling weit verbreitet und in vielen Bauerngärten zu finden. (vgl. Liegel: 1838, 109f; Jahn: 1875, 235) Derzeitige Beobachtungen zeigen jedoch einen Rückgang dieser heimischen Pflaumensorte. (vgl. Schramayr: 2014, 6ff; Werneck: 1961, 12ff) Der Bezirk Murau bildet bis heute einen Sammelpunkt für das Vorkommen von Spänlingen.

Dieses Kapitel beschreibt die Charakteristik und Verwendung, sowie geschichtlichen Hintergrund des gelben Spänlings von Murau. Weiters werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu anderen Pflaumensorten kurz erläutert, um einen Überblick der Verwechslungen von gängigen Pflaumensorten zu skizzieren. Der Gelbe Spänling in Murau wurde von Bernd Kajtna im Zuge einer Lehrgangsarbeit im Jahr 2015 untersucht und beschrieben. Dieses Kapitel baut auf der Arbeit von Kajtna auf und wurde durch eigene Beobachtungen und Untersuchungen ergänzt, bestätigt oder abgeändert.

Abb. 21: Abspann eines Wurzelstriebes

4.5.1. Namensherkunft

Der Name des Spänlings bezieht sich vermutlich auf das Wort „*abspänen*", ein Synonym für abstillen, abbinden oder entwöhnen. (vgl. Werneck: 1961, 47; Duden online) Das beschreibt eine der charakteristischen Eigenschaften des Spänlings. Er bildet etliche Ausläufer, auch Wurzelbrut genannt, und vermehrt sich durch diese. Die Ausläufer bilden erst dann stärkere Wurzeln aus, wenn sie von der Mutterpflanze abgespänt, also getrennt werden. (vgl. Kajtna: 2015, 5) Eine zweite Möglichkeit der Namensherkunft könnte vom norddeutschen Wort spillerig (dürr, schmächtig) oder Spille herrühren, das sich auf den schmalen Kern beziehen könnte. Ein weiteres Erkennungsmerkmal des Spänlings, der den schmälsten Kern der Pflaumenartigen hat. (vgl. ebd; Werneck: 1961, 52)

4.5.2. Steckbrief

Lateinischer Name: *Prunus domestica* subsp. *insititia* (L.) POIRET.

In früheren Werken auch zu finden unter: *Prunus domestica* L. subsp. *pomariorum* BOUTIGNY (nach Werneck: 1961, 47) oder *Prunus domestica* subsp. *insititia* (L.) POIRET var. *pomariorum* (nach Röder, vgl. Schramayr: 2014, 12f)

Synonyme: Spilling, Spendling, Spenling, Spillering, Spille, Spill´n, Spelge, Spilge, Spindelpflaume, Spelten, Gemeiner gelber Spilling. (vgl. Schlottmann: 2013, 59; Hartmann et. al.: 2015, 307; Jahn: 1875, 235; Kajtna: 2015, 5; Körber-Grohne: 1996, 86; Werneck: 1961, 47)

Oft werden Namen anderer Pflaumensorten als falsche Synonyme verwendet. Zum Beispiel: Kreeke, Haferpflaume, Hundspflaume, Bilding oder Katharinenpflaume. Die Namensbezeichnungen können regional sehr unterschiedlich ausfallen.

Abb. 22: links: Baum neben Wohnhaus, mittig: Junge und alte Baumrinde, rechts: Spänlingsblüte Ende April 2016 in Einach, Foto: Rebecca Schilcher

Der Baum hat meist eine schlanke Krone, die Äste streben nach oben und die Zweige sind unbedornt. Der Spänling kann eine Größe von 10 - 15 Metern erreichen und ist frostfest. Die Borke ist braun bis grau und relativ glatt, Längsrisse können auftreten. Bei den untersuchten Bäumen war die Borke oft von gräulich-weißen Flechten besetzt. Die Blätter sind dunkelgrün und etwa doppelt so lang als breit. (ca. 6 cm lang und 3,2 cm breit). Der Blattstiel ist etwa 1,6 cm lang. Die Unterseite der Blattspreite sowie der Blattstiel sind behaart. Der Blattrand ist stumpf gezähnt. (siehe Abb. 26)

Die Blüte ist reinweiß und hat wie auch andere Prunusarten fünf Kelch- sowie Kronblätter. Die Blüte weist etliche Staubblätter auf. Der Blühzeitpunkt bewegt sich zwischen Mitte April bis Ende Mai. Abbildung 22 zeigt den Blühzeitpunkt der Spänlingsblüte in voller Pracht der Jahre 2001 bis 2016 (Aufzeichnungen aus dem Jahr 2002 und 2009 fehlen). Die Aufzeichnungen stammen von Frau B. am Hof des Beispieles 2. Durch den frühen Blühzeitpunkt ist die Blüte

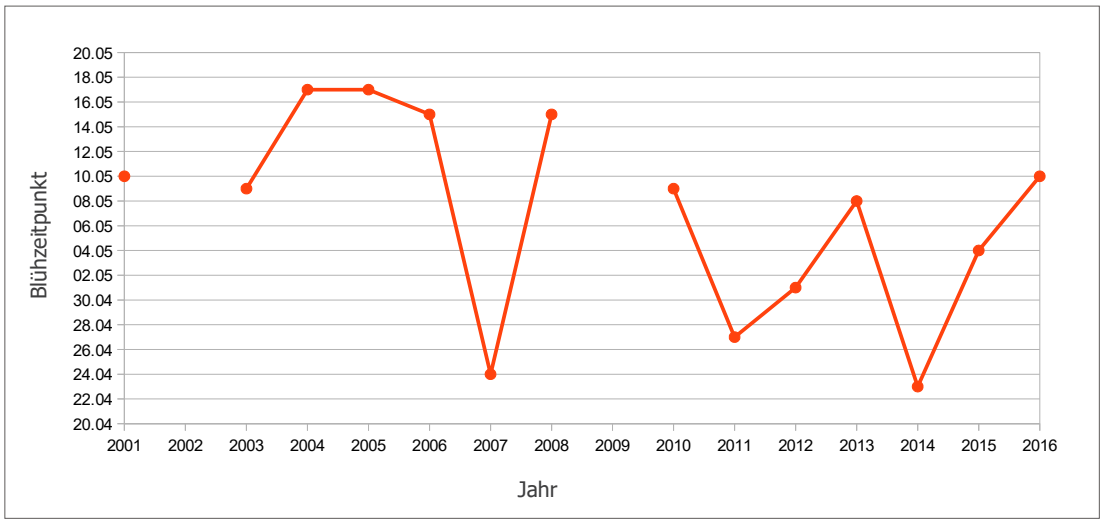


Abb. 23: Blühzeitpunkt von 2001 - 2016, am Hof von Aufnahme 2 auf 940 Höhenmetern

spätfrostgefährdet und es kann dadurch zu einer Ernteverminderung kommen. Eine Selbstbestäubung der Blüten ist möglich.

Die Frucht des Spänlings ist länglich-oval und klein, an den Enden leicht zugespitzt. Die Farbe der reifen Frucht ist tiefgelb bis orangegelb, in der Vorreife grünlich bis hellgelb. Es gibt rote und blaue Farbmutationen. Die Bauchfurche ist nicht eingekerbt und nur durch einen dünnen Strich erkennbar. Der Stempelpunkt ist klein und unscheinbar. Die Stielgrube ist leicht eingekerbt und seitlich liegend. Die Schale ist glatt und leicht bewachst. Typisch für die Frucht sind braune Druckstellen, die durch das Fallen oder den Transport entstehen.

Abb. 24: vorreife Spänlingsfrucht

Die Frucht ist fast doppelt so lang als breit. Die Durchschnittsmaße betragen: L: 33 mm, D: 23 mm, B: 23 mm. Der Fruchtstiel ist etwa 17 mm lang. Das Fruchtgewicht beträgt ungefähr 10 Gramm. Die Frucht hängt an kurzen, behaarten Stielen am Ast. Die Früchte können auch paarweise zusammenhängen. Die Fruchtgröße variiert je nach Standort, Typ und Jahr. 2016 war ein besonders karges Fruchtjahr, da die Vollblüte durch einen starken Frost geschädigt wurde. Die Fruchtgröße könnte daher etwas kleiner, als in guten Jahren ausgefallen sein. Der Geschmack des weißgelben bis honiggelben Fruchtfleisches ist süß und saftig, mit einer säuerlichen Note der Haut. Der Zuckergehalt entspricht 18° Brix. (vgl. Kajtna: 2015, 33) Die Haut lässt sich vom Fruchtfleisch ablösen. Die Steinlösigkeit ist je nach Typ sehr unterschiedlich.

Der Steinkern ist sehr schmal und an beiden Enden spitz. Diese besondere Formgebung des Spänlingkerns ist ein Merkmal, durch das er sich gut von anderen Pflaumensorten abgrenzen lässt. (vgl. Werneck, 1961, 50) Die durchschnittlichen Maße betragen: L: 20,9 mm; D: 9,4 mm; B: 6,1 mm. Der Steinindizes beträgt: 26,2: 45,0: 154,1 (vgl. Kröling: 2011, 4).

Abb. 25: Spänlingskern, reale Größe

Der Kern lässt oft eine Krümmung bzw. Drehung der Spitzen erkennen. Die Rückenfurche weist nur wenige Kammstriche bzw. Fischgräten auf. Der Kamm ist schmal und mit kleinen Seitenfurchen versehen. Die Oberfläche des Steinkerns ist schwach grubig. Die genauen Merkmale werden im Abschnitt 4.5.4 nochmals näher erläutert.

Die Vermehrung findet durch Wurzelsprösslinge statt. Die Wurzeln bilden Ausläufer, die im Umkreis von 5 - 8 Metern zum Stamm austreiben. Sobald sie von der Mutterpflanze getrennt sind, bilden sie eigene Wurzeln aus und wachsen zum Baum heran. Die Ausläufer sind genetisch ident mit der Mutterpflanze. Die einjährigen Triebe sind kantig, behaart und können an der Sonne zugewandten Seite einen violetten Farbverlauf aufweisen. (vgl. Kajtna, 5-8) Spänlinge können sich sowohl vegetativ als auch generativ vermehren. Die aufkommenden Pflanzen aus Kernvermehrung sind der Mutterpflanze sehr ähnlich. (vgl. ebd.) Farbmutationen bei Kernvermehrung können vorkommen.

Die Verwendung der Früchte zeigt eine sehr gute Eignung für Marmelade und Schnaps. Die Früchte werden eingefroren, aber auch als Tafelobst sehr geschätzt. Das Kochen der Frucht bringt einen sauren Geschmack hervor. Für die Verarbeitung zu Kompott können die Früchte

daher geschält, oder ihnen Zucker beigemengt werden. Da der Spänling frostfest ist, wird er auch als Veredelungsunterlage für andere Pflaumensorten verwendet. (vgl. Haempel 1949, 5-10; in Kajtna: 2015, 13) Ein Blütenfrost beeinflusst die Ernte maßgebend, ansonsten ist alle drei Jahre eine üppige Ernte zu erwarten. Grundsätzlich trägt der Spänling jedoch jedes Jahr ausreichend. Die Erntezeit kann bis zu zwei Wochen in Anspruch nehmen. Mitte August bis Anfang September fallen die reifen Früchte vom Baum.

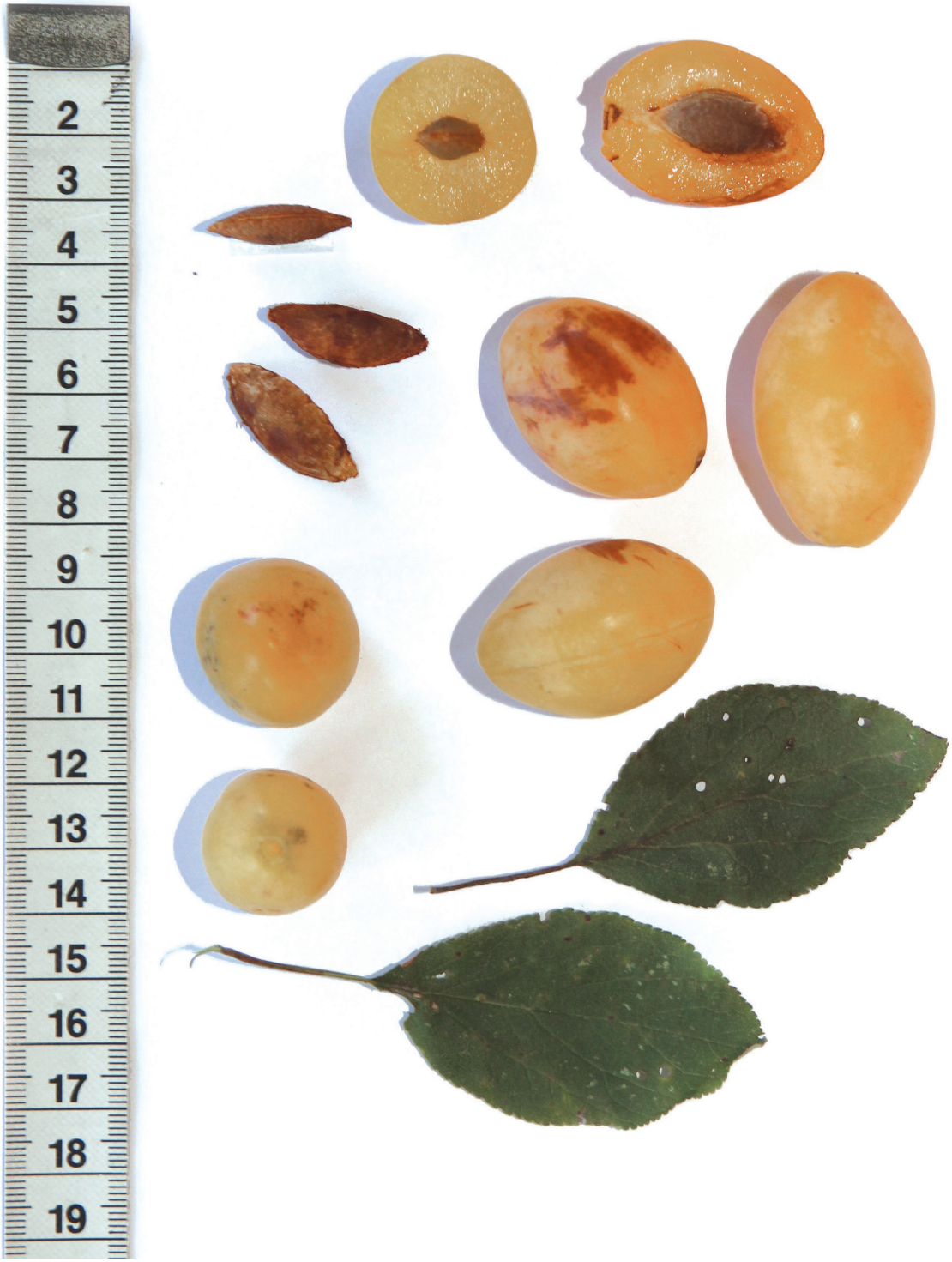


Abb. 26: Spänlinge mit Maßband

4.5.3. Rezepte

Spänlingsmarmelade

Die Spänlingsmarmelade wird von allen befragten Spänlingsbesitzerinnen gleich hergestellt:

Spänlinge kurz aufkochen, dann durch die Flotte Lotte sieben und mit Gelierzucker aufkochen. Das Mengenverhältnis von Zucker und Frucht machen alle unterschiedlich, die meisten nehmen 1:2 oder 1:3 Gelierzucker, Frau D. nimmt das Verhältnis 1:1.

Frau B. macht mit den Spänlingen auch gerne eine Wintermarmelade. Dabei mengt sie Klaräpfel, Zimt oder Sternanis bei.

Spänlingschutney

1 kg Spänling
200 g Zwiebel
25 g Knoblauch
40 g Ingwer
2-3 frische Chili
400 g Zucker
1 TL Koriander
1 TL Kreuzkümmel
1 EL Curry
1 EL Salz
etwas Olivenöl zum Anrösten

Zwiebeln im Öl anrösten, dann die geviertelten Spänlinge, klein gehakten Knoblauch, Ingwer, Chili (je nach Schärfe), Zucker, Koriander, Kreuzkümmel, Curry und Salz hinzugeben. Danach für ca. 45-60 min köcheln lassen und immer wieder umrühren, da es schnell anbrennen kann. Passt sehr gut zu Fleisch, Fisch, Gemüse, kalten Jause und Käse. (Rezept von Andrea Gillinger)

Die folgenden Rezepte wurden im Zuge des Kochseminars „Altes Obst neu gekocht - Verarbeitungsideen rund um den Spendling & Co" am 31. August 2013 zusammengestellt.

Spänlingschutney

1 kg Spänlinge, entkernt und geviertelt
2 große rote Zwiebeln grob gehackt
Olivenöl zum Anrösten
etwas Essig
(Spänlinge haben von Natur aus Säure!)
3 EL Honig
2 EL Ingwer fein gehackt
5 Pimentstangen zerstoßen
Fein gehackter Chili oder Chilisouce nach Geschmack
Salz

Den Zwiebel im Öl anrösten, dann die Spänlinge, etwas Essig und den Honig zugeben. Mit dem Ingwer und den Pimentsamen würzen, Salz und Chili nach Belieben. Passt sehr gut zu Getreide, kurz gebratenem Fleisch (besonders Wild), Fisch, kaltem Braten und Käse.

Spänlingskompott

Die Früchte entkernen und schälen. Dazu die Früchte mit heißem Wasser übergießen und anschließend in Eiswasser abschrecken. Die Haut lässt sich dann leicht im Ganzen abziehen. 1 Liter Wasser mit 3 Esslöffel Zucker aufkochen, Zimt, Nelken, Sternanis, ... nach Belieben zugeben. Früchte in Gläser füllen, mit dem heißen Sud übergießen und schließen. 20 min bei 80°C im Backrohr sterilisieren.

Spänling in Rotwein

1 Liter guter Rotwein
1 kg entkernte Spänlinge
350 g Gelierzucker 1:1
2 Päckchen Geliermittel 1:1
Zimt

Den Rotwein mit dem Zucker und dem Geliermittel 3 Minuten kochen. Anschließend etwas Zimt und die Spänlinge beigeben. Sofort in Gläser abfüllen, die Hitze reicht aus damit die Früchte weich werden. Passt sehr gut zu Wild oder anderen Fleischgerichten.

Spänlingsorbet

1 kg Spänlinge
200 g Zucker
200 ml Wasser

Die Spänlinge entkernen und falls die kleinen Hautstücke stören, schälen. Danach fein pürieren. Den Zucker mit dem Wasser in einen Topf geben, bis sich der Zucker aufgelöst hat. Das Spänlingsmus untermischen. Nun in der Eismaschine gefrieren. Oder für etwa 5 Stunden in den Tiefkühler stellen und einmal alle halbe Stunde mit dem Schneebesen durchrühren bis die Masse schneematschartig gefroren ist.

Spänlingseis

1 kg Spänlinge
500 g Zucker
1 Liter Milch
500 ml süßer Rahm
2 Zitronen

Die Spänlinge entkernen und pürieren, den Zucker dazugeben, Milch und geschlagenen süßen Rahm. Mit dem Saft von mindestens 2 Zitronen abschmecken. Die Spänlingscreme in der Gefriertruhe anfrieren lassen, danach raus nehmen und umrühren und wieder in die Gefriertruhe geben. Diesen Vorgang mehrmals wiederholen.

4.5.4. Abgrenzung zu anderen Pflaumensorten

Pflaumensorten zu erkennen und zu bestimmen ist sicherlich keine leichte Aufgabe, denn es erfordert viel Erfahrungswissen. Das Wirrwarr der Synonyme je nach Region und Pflaumenverständnis erleichtert die Bestimmung nicht wesentlich. Im Tabellenwerk zur Unterstützung der Sortenbestimmung von Frank Kröling werden 274 alte und neue Sorten angeführt. (vgl. Kröling: 2011) Innerhalb der Sorten kann es wiederum zu verschiedenen Ausformungen der Früchte kommen. Die Ausbildung der Formenkreise, wie sie Werneck beschreibt, ist sehr vielgestaltig. Dieser Abschnitt zeigt einen kurzen Überblick häufig vorkommender oder dem Spänling sehr ähnlichen Sorten und wie diese unterschieden werden können.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Gelbe Spänling (wie er auch in Murau vorkommt) durch folgende Merkmale erkennbar ist: Die Frucht ist an beiden Enden zugespitzt und zwischen 3-4 cm lang und halb so breit und dick. Die Farbe der Frucht ist tiefgelb und nach der Ernte mit braunen Druckflecken versehen. Die Bauchfurche ist sehr undeutlich und nicht oder nur sehr leicht eingefurcht. Da die Fruchtform bei vielen Pflaumensorten oft variiert, ist ein wichtiges Instrument zur Pflaumenbestimmung der Steinkern. Besonders beim Gelben

Spänling lässt sich der Kern durch deutliche Erkennungsmerkmale von anderen Pflaumenkernen unterscheiden. Der Spänlingskern ist an beiden Enden deutlich zugespitzt und hat meist eine leichte Krümmung. Er ist der schmälste unter den Pflaumenartigen mit bis zu 6mm Breite. (vgl. Werneck, 1961, 50) Der Kern hat nur wenige Kammstriche bzw. Fischgräten an der Rückenfurche. Der Kamm ist schmal mit kleinen Seitenfurchen. Die Oberfläche ist schwach grubig. (siehe Abb. 27)

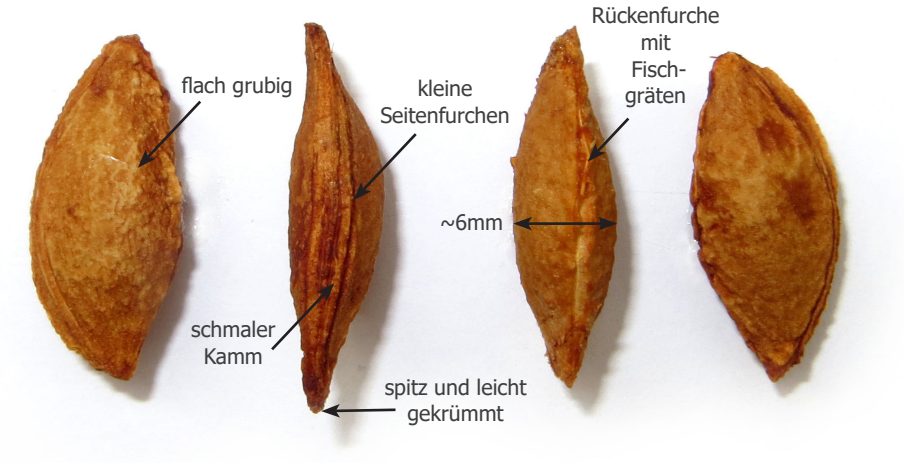


Abb. 27: Spänlingskern, doppelt vergrößert

Hauszwetschke und Rundpflaume

Die Abgrenzung zu Hauszwetschken und anderen herkömmlichen Pflaumensorten dürfte durch dessen Bekanntheit relativ einfach sein. Hauszwetschken unterscheiden sich nicht nur in dessen Fruchtfarbe; Die Betrachtung des Kerns lässt zugleich eine eher rundlichere Form erkennen. Die Bauchseite ist zum Stielende hin vorgezogen, die Rückenlinie fast gerade. (vgl. Werneck: 1961, 87f) Ein weiteres, eindeutiges Unterscheidungsmerkmal sind die bedornten Zweige, die Dornen fehlen beim Spänling. Die echten Zwetschken haben den typischen Zwetschkengeschmack, wie ihn auch die Hauszwetschke hat. Andere Rundpflaumen, wie Ringlotten, Punzen, Pfludern oder Pemsen unterschieden sich durch ihre rundliche Fruchtform weitestgehend vom Spänling. Mit Ausnahme der Pemsen oder Pamsen haben diese Rundpflaumen auch eine runde Kernform und können dadurch klar unterschieden werden.

Abb. 28: links: Hauszwetschke, rechts: Graf Althans Reneclode, Quelle: Arche Noah: 2017

Kirschpflaume, Zibarte und Mirabelle

Die nächste Gruppe der zu unterscheidenden Pflaumen ist klein und rundlich. Kirschpflaumen, oder auch Myrobalanen genannt, sind eine sehr variantenreiche Art (*Prunus cerasiferca).* Sie sind daher keine Unterart von *Prunus domestica*, wie die anderen hier beschriebenen Pflaumensorten. Dies wird im Kapitel „Herkunft und Verbreitung" näher erläutert. Trotzdem werden sie oft mit Kriecherl oder Zibarten verwechselt. Die runde und kleine Fruchtform von Kirschpflaumen, Zibarten oder auch Mirabellen lassen sich leicht von der des Gelben Spänlings unterscheiden. Da die Fruchtreife oft zur gleichen Zeit stattfindet und die Fruchtform sowie -farbe oft variiert, werden diese oft verwechselt. Hier gibt wiederum der Kern Aufschluss bei Unsicherheiten. Der Kern von Zibarten sowie Kirschpflaumen sind im trockenen Zustand meist glatt, sehr klein, rundlich und weisen keine Fischgräten auf. Sie erinnern eher an einen Kirschkern. Die Kerne der Mirabellen haben zwar eine etwas grubige Oberfläche, sind jedoch in der Form ebenso rundlich wie die der Kirschpflaumen. (Siehe Abb. 29 und 30)

Abb. 29: links: Kirschpflaumen; rechts: Mirabelle von Nancy, Quelle: Arche Noah: 2017

Abb. 30: links: Zibarte; rechts: Zwispitz, Quelle: Arche Noah: 2017

Kriecherl, Bidling, Gelbe Hauszwetschke und Zwispitz

Der Zwispitz gleicht dem Spänling durch seine Zuspitzung an den Enden von Frucht und Kern. Die Frucht ist jedoch an der Stielseite halsartig verengt (vgl. Werneck: 1961, 58) Weiters ist

die Frucht durch ihre stark violette Farbe und auch die geringe Größe (etwa 2 cm lang) von der des Spänlings zu unterscheiden. Der Kern hat zwar ebenso zugespitzte Enden, ist jedoch meist viel kleiner. Schließlich gibt in diesem Verwechslungsspiel auch der Baumhabitus Aufschluss. Der Baum des Zwispitzes wird meist nicht höher als 4 Meter und weist im Gegensatz zum Spänling hängende Äste auf. Die Früchte hängen paarweise oder mehrfach zusammen an den Ästen. (Siehe Abb. 30)

Abb. 31: links: Bidling; rechts: Waldviertler Kriecherl, Quelle: Arche Noah:2017

Schwieriger wird es bereits bei den nah verwandten Kriecherl. Der Spänling bildet nach Schramayr eine Varietät in der Unterart *Insititia,* zu der er auch die Kriecherl zählt. Kriecherl gibt es in den verschiedensten Farben und auch Formen. Da auch hier die Fruchtform oft zu Verwirrung führen kann, wird wieder der Steinkern zur Unterscheidung herangezogen. Der Kern der Kriecherl ist länglich-oval und bauchiger als der Spänlingskern. Die Seitenfurche ist deutlicher ausgeprägt. Die Rückenfurche ist klar erkennbar und mit wenigen Fischgräten versehen. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal sind die bedornten Zweige der Kriecherlbäume.

Der Bidling ist dem Spänling in der Fruchtform am ähnlichsten und auch die Fruchtreife findet zur selben Zeit statt. Daher werden Spänling und Bidling oft als Synonyme verwendet. Nach genauer Beobachtung unterscheiden sich auch hier die Steinkerne wieder wesentlich voneinander. Werneck (1961, 72) beschreibt den Bidlingskern folgendermaßen: *„Der Steinkern geht gegen das Stielende in eine langgezogene, flaschenähnliche Verengung aus; das Griffelende dagegen in eine doppelte Krümmung, die einem Geierschnabel sehr ähnlich wirkt, mit sehr kurz aufgesetzter Spitze.*" Weiters ist die Oberfläche meist wesentlich glatter und der Kamm ist deutlich runder ausgeprägt. Nach einschlägiger Beobachtung ist eine Verwechslung der Kerne schnell auszuschließen.

Die Gelbe Hauszwetschke unterscheidet sich von der Spänlingsfrucht vor allem durch ihre Größe. Sie kann bis etwa 5 cm groß sein. Der Kern ist ähnlich wie bei den Bidlingen am Stielansatz leicht ausgezogen und wesentlich größer als der Spänlingskern. Die Rotzwetschke ist dem Spänling in der Fruchtform sehr ähnlich. Sie ist jedoch etwas größer, grellrot und meist stark bereift. Auch der Kern ist ebenso etwas größer und breiter als der Spänlingskern. Eine sehr nahe Verwandtschaft dürfte zwischen den beiden Sorten jedoch bestehen.

Abb. 32: links: Rotzwetschke; rechts: Gelbe Hauszwetschke, Quelle: Arche Noah: 2017

Namensverwandte: Blauer Spänling aus Stanz und Katalonischer Spilling

Außer der Namensbezeichnung, unterscheidet sich der blaue Spänling aus dem Tiroler Oberland vom gelben Spänling in Murau wesentlich voneinander. Fruchtfarbe, -größe sowie -form sind sehr verschieden. Der blaue Spänling aus Stanz wird nicht zur Unterart Kriecherl gezählt. Die Frucht ist rotviolett und größer als die Hauszwetschke. Die Bauchnaht ist deutlich ausgeprägt. Der Kern ist ebenso beidseitig zugespitzt, jedoch deutlich größer als der Spänlingskern. Im Tiroler Oberland wird dieser Spänling, zusammen mit anderen regionalen Zwetschkensorten, unter dem Begriff „Stanzer Zwetschke" als Regionalprodukt vermarktet. (vgl. Kajtna, 9ff)

Abb. 33: links: Blauer Spänling aus Stanz; rechts: Katalonischer Spilling, Quelle: Arche Noah: 2017

Der Katalonische Spilling wird in der Literatur oft zu den echten Spillingen gezählt. Er gleicht den echten Spillingen in der frühen Fruchtreife und gelben Fruchtfarbe. Der Steinkern des Katalonischen Spillings unterscheidet sich jedoch von den echten Spillingen und wird daher von Werneck als Edelsorte unter den Spillingen angeführt. (vgl. Werneck:1961, 92-122) Die Frucht unterscheidet sich durch die ausgeprägte Bauchnaht von den anderen Spänlingen. Der Kern ist deutlich runder und die Enden sind meist weniger zugespitzt.

Blauer Spänling, Gelber Spänling, Gelbroter Spänling

Weitere Sorten unter den Spillingen oder Spänlingen unterscheiden sich vorrangig durch ihre Fruchtfarbe. Die gelbe Fruchtfarbe ist bei den Spänlingen weit verbreitet, weiters gibt es gelbrote bis rote und blaue Spielarten. (vgl. Werneck: 1958, 65) Die Bastardisierung mit anderen Pflaumensorten bringt weitere Varianten der Spillinge hervor, die sich jedoch oft nicht kernecht vermehren können.

Abb. 34: links: Roter Spänling; rechts: Blauer Spänling, Quelle: Arche Noah: 2017

Die Abb. 35 zeigt verschiedene Spänlingskerne im Vergleich. Dabei erkennt man, dass es eine große Variation an Spänlingen gibt. Wenn auch einige Sorten pomologisch nicht zu den Spänlingen gezählt werden, sind sie doch unter dem gleichen Namen bekannt. Die Übergänge von einer Sorte zur nächsten sind oft sehr fließend, da sich auch durch die verschiedenen Kreuzungen immer wieder neue Varietäten gebildet haben.

Abb. 35: Steinkerne von Pflaumen die unter dem Namen Spänling bekannt sind: links: diverse Spänlinge, unter anderem der Stanzer Spänling; mittig: Rote Spänlinge; rechts: Gelbe Spänlinge, Quelle: Arche Noah: 2017

4.5.5. Pomologische und botanische Beschreibungen

Der Spänling in der frühen Literatur

Der gelbe Spänling oder Spilling ist in etlichen pomologischen und botanischen Werken der letzten Jahrhunderte zu finden. Genauere pomologische Beschreibungen der Pflaumen entstanden erst im 16. Jahrhundert. Davor wurden zwar unterschiedliche Pflaumensorten aufgezählt, jedoch nicht weiter beschrieben. Dadurch ist eine Zuordnung der Texte zu den von heute vorkommenden Sorten eher schwierig. (vgl. Schramayr: 2014, 23ff) Der gelbe Spilling wird erstmals von Jacobus Theodorus in seinem Kräuterbuch von 1588 beschrieben.

„... daß seine Frucht gantz und gar gelb wird / wann sie zeitig werden [wenn sie reif werden] seyn sie etwas lang / mit einem spitzen Kern / und werden Wachsgelbe Pflaumen oder Spilling genennet" (Tabernaemontanus: 1955, ergänzt durch Kaspar Bauhin 1664, S. 1404 in Körber-Gröhne: 1996, 175f) Die lateinische Bezeichnung *cerea* deutet auf die wachsgelbe Farbe hin. (cereus=wachsgelb) (vgl. ebd., 176)

Im 18. und 19. Jahrhundert gibt es mehrere Pomologen, die den gelben Spilling in ihren Werken beschreiben. Im Handbuch der Obstkunde 1837 von Johann Georg Dittrich werden neben dem gelben Spilling auch die blaue, rote und eine punktierte Spillingsvariante beschrieben. Bereits in diesem Werk wird auf die bewährte Nutzung als Unterlage für andere Pflaumensorten hingewiesen.

Abb. 36: Gelb Spilling, Pruna cerea, Holzschnitt aus den Kräuterbuch von J. Th. Tabernaemontanus (1588, Ausgabe von 1731)
Quelle: Körber-Gröhne: 1996, 176

„Zur Erziehung guter Kernwildlinge sind die Steine des gelben und blauen Spillings, der Marunke oder gelben Eierpflaume, und der blauen Haferpflaume oder Kneke vorzugsweise zu gebrauchen; sie nehmen die Veredlung sämmtlicher Pflaumenarten gut an, so wie die Wildlinge der Marunken vorzüglich gut die Oculation der Pfirschen annehmen, wohingegen am besten auf den Zwetschenwildlingen die Oculation der Aprikosenarten geräth." *(Dittrich: 1837, 180)* Der Pomologe Georg Liegel schrieb fast zur gleichen Zeit: *„Man findet diesen Baum allenthalben* [überall MS] *in den Gärten der Landleute. ... Die Frucht hat einen starken Geruch und ist klein. ... Die Form ist lang-oval, oben und unten ziemlich spitzig, auf beiden Seiten etwas gedrückt, und gegen den Stiel mit einer schwachen Einbiegung meistens etwas mehr abnehmend, der Rücken ist mehr erhoben, als der Bauch. Die Nath bezeichnet eine etwas dunkler gefärbte Linie und theilt die Frucht ungleich. ... Der Duft ist weißlich und dünne. Die Farbe ift wachsgelb. ..."* (Liegel: 1838, 109f)

Liegel weist in seiner Beschreibung auf die Unbeliebtheit der Frucht auf Obstmärkten hin, da sie als ungesund gilt. Dies widerlegt der Pomologe Friedrich Jahn 1875 in seiner Beschreibung zum gelben Spilling im Illustrierten Handbuch zur Obstkunde: *„Diese kleine Frucht, welche, wie anderwärts in Thüringen, in unseren Bauerngärten sehr gemein ist und der Baum sich wurzelächt fortpflanzt, war vor einiger Zeit sehr verrufen als verdächtigt, Bauchflüsse und die Ruhr zu veranlassen. Man hat sich jedoch überzeugt, daß die Frucht gehörig ausgereift, in solcher Hinsicht nicht schlimmer, als alle anderen Pflaumen ist. Desungeachtet wird ihr Werth doch immer nur als gering bezeichnet, was vielleicht daher rührt, daß man an anderen Orten ähnliche, doch weniger gute Früchte, unter diesem Namen kennt*" *(Jahn: 1875, 235)*

Jahn führt in seinem Text zum Gemeinen gelben Spilling außer den eben genannten Pomologen Liegel und Dittrich noch weitere Quellen an. Beschreibungen des gelben Spillings sind in den Werken von Christ (1802: Pomologisches theoretisch-praktisches Handwörterbuch, S. 377) Sickler (der teutsche Obstgärtner, achter Band: 1797, S. 319) und Bechstein (Bücher zur Forstbotanik: 1809-1844) zu finden.

Alle Autoren beschreiben den gelben Spänling oder Spilling mit seinen typischen Merkmalen: Kleiner schmaler Kern, zweiseitig zugespitzt, länglich-ovale wachsgelbe Früchte - doppelt so lang als breit und dick, behaarte Stiele und die frühe Reifezeit. Kajtna schließt daraus: *„Dem Gelben Spänling (=gelber Spilling) kann somit eine eindeutige pomologische Identität zugesprochen werden. Der Gelbe Spänling ist keine reine Klonsorte. Die Bäume sind in der Regel nicht veredelt. ... Die aus Steinkern (=Samen) gezogenen Nachkommen entsprechen der Mutterpflanze weitestgehend. ... Die Population des Gelben Spänlings setzt sich daher aus vegetativ vermehrten Klonen (Vermehrung über Wurzeltriebe) und generativ über den Steinkern vermehrten Individuen zusammen. Der Gelbe Spänling ist eine Populationssorte.*" (Kajtna: 2015, 8) Wie auch bei der Hauszwetschke, gibt es unterschiedliche Typen innerhalb der Populationssorte Spänling. Sie variieren in Fruchtgröße, Steinlösigkeit und Reifezeit, gehören jedoch zu einem Formenkreis. (vgl. ebd.: 9)

Taxonomische Einteilungsversuche

Bis ins 20. Jahrhundert wurden die Pflaumen hauptsächlich anhand ihrer Fruchtform bzw. -farbe unterteilt und beschrieben. Der gelbe Spänling ändert seinen botanischen Namen demnach oft nach den Vorstellungen und Kenntnissen des jeweiligen Autors. In einigen Quellen wurde er auch als eigene Art beschrieben. (vgl. Körber-Gröhne: 1996, 176; Bechstein: 1821, 437) Im 20. Jahrhundert wird der Spilling als Unterart von *Prunus domestica* gesehen, jedoch ändert sich auch hier, je nach Werk, die genaue Position in der taxonomischen Ordnung der Pflaumenartigen. (vgl. Schramyr: 2014, 12ff)

1924 teilt Hegi den Spilling gemeinsam mit den Zibarten als Varietät *Pomarium* in die Gruppe von *Prunus domestica* subsp. *insititia* L. Poiret, parallel zu den Kriechen und Mirabellen. Röder, ein weiterer bekannter Pomologe des 20. Jahrhunderts, behält diese Einteilung überwiegend bei. In den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts beschreibt Heinrich L. Werneck die wurzel- und kernechten Stammformen der Pflaumen in Oberösterreich und schafft damit ein umfassendes Werk zur Pflaumenbestimmung. Werneck zieht die Gestalt der Steinkerne als wesentliches Bestimmungsmerkmal heran. In seiner Beschreibung des gelben Spillings zitiert er wiederum Hegi (1923: Illustrierte Flora von Mitteleuropa. Band IV/2, S.110) und Röder (1940: Sortenkundliche Untersuchungen an Prunus domestica L.). Werneck gibt die Spillinge jedoch als

eigene Unterart an: *Prunus domestica* subsp. *pomariorum* Boutigny. Diese Einteilung wird noch in vielen Literaturquellen angeführt.

Körber-Gröhne beschreibt in ihrem Buch „Pflaumen, Kirschpflaumen, Schlehen" von 1996 viele Prunussorten sehr ausführlich und demnach auch den Spilling mit dem botanischen Namen: *Prunus domestica* L. subsp. *oeconomica* C. K. Schneider. In der Exkursionsflora von Fischer et. al. (2004, 549) wird zur Pflaumenbestimmung auf die Arbeiten von Werneck und Körber-Gröhne hingewiesen, jedoch kein aufschlussreicher Schlüssel angegeben, sondern auf das *„konfuse Wirrwarr"* der taxonomischen Einteilung der Pflaumenartigen hingewiesen.

Das Bestimmungswerk von Kröling (2011) beinhaltet Steinfotos mit tabellarischer Aufarbeitung von neuen und alten Pflaumensorten, jedoch ohne beschreibende Texte und ohne botanische Namen. Schlottmann gibt 2013 einen Bestimmungsschlüssel für wurzelechte Pflaumensorten in Norddeutschland heraus, dieser gibt dem Spilling wiederum den Artnamen nach Werneck. Letztlich wurde die Kriecherlverwandtschaft von Schramyr (2014) untersucht. In seiner Arbeit über die Kriecherl in Niederösterreich bezieht er sich auf DNA-Sequenzanalysen und erkennt dadurch die enge Verwandtschaft von Kriecherl und Spänlingen. Er reiht den Spänling zusammen mit den Kriecherl zur Unterart *insititia* (L.) POIRET.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Bestimmung von Pflaumensorten ein schwieriges Unterfangen darstellt. Einerseits widersprechen sich oft die verschiedenen Literaturquellen und geben stets neue Namen an und andererseits sind die Formenvielfalt der Pflaumenartigen und dessen verwandtschaftlichen Beziehungen noch nicht ganz geklärt. Schramayr schreibt dazu: *„ ... die taxonomischen Konzepte sind ja lediglich Hilfskonstruktionen, um die Erscheinungsformen des Lebens für uns zu ordnen. Die Frage ist vielmehr: Welches dieser Systeme ist brauchbar und vor allem für welchen Verwendungszweck?"* (Schramayr: 2014, 14)

4.5.6. Herkunft und Verbreitung

Die Entstehung von Kriecherl, Zibarten, Mirabellen und Spänlingen ist noch immer nicht eindeutig geklärt. Ziemlich sicher sind sie aus einer Kreuzung von Kirschpflaumen und Schlehen entstanden. Durch zufällige Mutation der Elternpflanzen oder auch der Nachkommen könnten fruchtbare Pflanzen hervorgegangen sein; Diese könnten sich wiederum mit bestehenden Bastardisierungen gekreuzt haben. Unfruchtbare Hybridpflanzen können sich durch die Vermehrung aus Wurzelbrut relativ lang erhalten und sich dann wiederum mit anderen Pflaumenarten kreuzen. Die unterschiedliche Chromosomenzahl der Ahnenpflanzen sowie der Nachkommen lässt noch einige Fragen offen. Es wird aber vermutet, dass sich diese Pflaumensorten über Jahrhunderte aus zufälliger Bastardisierung verschiedenster Pflaumenvarietäten ergaben. (vgl. Schramayr: 2014, 9ff)

In Mitteleuropa konnten Nachweise von Spänligskernen auf das 2. Jahrhundert datiert werden. Körber-Gröhne untersuchte Pflaumenkerne aus der Zivilsiedlung des Kastells Köngen am mittleren Neckar, das im heutigen Esslingen in Baden-Württemberg liegt. Dabei konnte sie 10 von 157 Kernen als Spänlingskerne identifizieren. Im Römerkastell Elligen in Bayern wurde ebenso ein Spänlingskern aus dem 2.-3. Jahrhundert untersucht. (vgl. Körber-Gröhne: 1996, 171f) Werneck fand weitere Spänlingskerne in einem römischen Obstweihefund in Linz, der auf die Zeit 380 bis 425 n. Chr. datiert wurde. (vgl. Werneck: 1961, 48) Weitere subfossile

Kernfunde gab es in verschiedenen Orten in Bayern: Bad Windsheim und Burghausen (13.-14. Jh.), Kellheim (13.-16. Jh) und München (16. Jh.). (vgl. Körber-Gröhne: 1996, 173f)

Der Spänling ist eine Kulturpflanze und wächst daher gewöhnlich in Hausgärten. Durch seine einfache Verbreitungsart, der Wurzelbrut, kann er auch in Hecken oder an Böschungen zu finden sein. Gegenüber der natürlich aufkommenden Waldgesellschaft kann er sich längerfristig jedoch nicht behaupten. Als Kulturpflanze ist er also auf die Kultivierung der Landschaft durch den Menschen angewiesen. (vgl. Schramayr: 2014, 6; Kajtna: 2015, 11)

Derzeitige Verbreitungsgebiete von Spänlingen belegt Kajtna in Ober- und Niederösterreich, Burgenland und der Steiermark. Rote und Blaue Spänlinge sind in Tirol, Oberösterreich und Salzburg zu finden. Außerhalb von Österreich sind einzelne Vorkommen in Deutschland, der Tschechischen Republik, der Slowakei und Ungarn zu vermerken. (vgl. Kajtna: 2015, 11f)

5. Typologischer Vergleich der Spänlingsbestände

In diesem Kapitel werden die Spänlingsbestände miteinander verglichen. Die gesammelten Informationen einzelner Aufnahmen aller Spänlingsbäume werden in Form einer Tabelle zusammengeführt. Der Vergleich erfolgt durch das Ordnen der Tabelle nach Gemeinsamkeiten und Differenzen, woraus sich Gruppierungen ergeben, die zu einem Typ zusammengefasst werden. *„Durch den Vergleich werden sie derart in Beziehung zueinander gesetzt, dass ihre Charakteristik, ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede erkennbar, beschreibbar und interpretierbar werden.*" (Handlechner: 2003, 25) Die Typisierung ermöglicht das Erkennen von Mustern. Es wird aufgezeigt, welche Baumtypen mit welchen Standorten in Verbindung stehen. Durch die Interpretation dieser Typen werden Prinzipien herausgearbeitet. Die Prinzipien zeigen die Handlungsweisen und Absichten der befragten Personen und führen in weiterer Folge zum Verstehen von Zusammenhängen. (vgl. Schmidthaler: 2013, 59)

5.1. Methodische Anmerkungen zur Tabellenarbeit

Für die Beschreibung der Spänlingsbestände wurden die einzelnen Spänlingsbäume der fünf ausgewählten Beispiele aufgenommen. Die 56 Bäume wurden anhand eines Aufnahmebogens beschrieben, skizziert und fotografiert. Die herausgearbeiteten Merkmale zur Charakterisierung von Obstbäumen, die Susanne Glatz (1999) in ihrer Diplomarbeit beschreibt, dienten als Vorbild zur Erstellung eines Baumkartierbogens. Am Aufnahmebogen wurden Informationen zum Habitus der Bäume, der Erziehungsform, sichtbaren Pflegemaßnahmen oder Schäden sowie weiteren Erscheinungsformen festgehalten (siehe Anhang). Um nun Aussagen darüber treffen zu können, mit welchen Prinzipien die einzelnen Bäume gepflanzt, gepflegt oder genutzt werden, werden diese miteinander verglichen.

Als methodisches Vorbild dient hier die Pflanzensoziologie. Dabei werden die gesammelten Informationen in einer Tabelle zusammengeführt und systematisch geordnet. Die beschreibenden Merkmale der Bäume werden in Zeilen und die einzelnen Aufnahmen in Spalten eingetragen. Trifft ein Merkmal für den jeweiligen Baum zu, wird es mit einem x gekennzeichnet. Nachdem alle Informationen in einer Rohtabelle zusammengefügt wurden, werden diese nach Ähnlichkeiten sortiert. (vgl. Harenburg; Wannags: 1991, 19) Daraus ergeben sich sogenannte Typen, die dann interpretiert werden können. (vgl. Lührs, 1994, 37f)

„Erst die Tabelle eröffnet den Zugang zu Vegetationstypen, indem über den Vergleich der Gemeinsamkeit/Differenz der verschiedenen aufgenommenen Vegetationsbestände deren spezifische Individualität sowie das die Gesellschaft Verbindende/Gemeinsame zum Ausdruck gelangt" (ebd., 46) *„Mit der Aufnahme wird ein ´konkreter Fall´ beschrieben. Die Aufnahme bildet eine reale Pflanzengesellschaft, einen realen Bestand ab. Dieser konkrete Fall läßt sich Typen zuordnen (und nur die typologische Zu-/Einordnung macht den Fall verständlich). Keineswegs aber darf der konkrete Fall mit dem Typus verwechselt werden. Der Typus ist eine abstrakte Konstruktion*" (ebd., 42) Die Typen, die sich aus der Tabellenarbeit ergeben, können nun interpretiert werden und führen weiters zum Verstehen der Handlungsweisen, die den Pflanzungen der Bäume zugrunde liegen. Die Interpretation erfolgt anhand der gesammelten Informationen bei der Kartierung, den Gesprächen vor Ort und vergleichender Literatur.

5.2. Die Merkmale zur Beschreibung der Spänlingsbäume

Die differenzierenden Merkmale zur Unterscheidung der Bäume werden hier kurz erläutert. Die Bäume wurden grundsätzlich nach ihrem Standort, Pflanzprinzip, Alter, ihrer Form und Größe sowie den Pflegemaßnahmen und vorhandenen Schäden beschrieben.

Standort

Der Standort zeigt die Lage des Baumes am Hof bzw. auf der Parzelle. Der Bezug zu den Gebäuden oder anderen Nutzungseinheiten, wie beispielsweise dem Gemüsegarten, wird durch die Lage erkenntlich. Exposition, Bodenqualität und kleinklimatische Bedingungen, zum Beispiel neben Gebäudewänden, geben in Zusammenhang mit dem Zustand des Baumes Auskunft über die Eignung der Fläche für das Obstgehölz. Die Größe und Form der Obstflächen, sowie dessen Anteil an der Gesamtfläche, spiegeln die Nutzungsintensität und Bedeutung des Obstbaus wider.

Pflanzprinzip

Das Pflanzprinzip lässt auf die Organisation und Dichte der Bäume auf einer Fläche schließen. Ein Merkmal in dieser Hinsicht ist der Pflanzabstand der Bäume zueinander. Bei großen Abständen (5-10 m) können sich die Obstbäume meist ungehindert entwickeln. Dieser Verbund geht oft mit der Mehrfachnutzung als Weidefläche einher.

Geringere Abstände der Bäume (3-5m) sind oft im Verbund mit Reihen- oder Gruppenpflanzungen zu finden. Pflanzabstände unter 3 Meter werden häufig in Intensivobstbauanlagen verwendet (vgl. Glatz: 1999, 18). Da es im Untersuchungsgebiet keine Intensivobstbauanlagen gibt, wurden Pflanzabstände unter 3 Metern nur vereinzelnd bei Ausläufern oder engen Gruppenpflanzungen aufgenommen.

Alter

Das Alter der Bäume wurde einerseits im Zuge der Feldaufnahmen geschätzt und infolgedessen im Gespräch mit den BesitzerInnen abgeklärt. Das Alter gibt Aufschluss über die Phasen, in denen Obstbäume gepflanzt wurden. Hierbei wurde das Alter aller Obstbäume aufgenommen, da dies die Interpretation der Spänlinge innerhalb der verschiedenen Obstbestände ermöglicht. Das Vorkommen bzw. Fehlen der Spänlinge in den verschiedenen Phasen zeigt ihre Bedeutung im Obstbau sowie den Bezug zu anderen Obstsorten. Die Altersphasen wurden in 5 Kategorien eingeteilt:

Alter 60+ | 40-60 | 20-40 | 5-20 | 0-5 Jahre.

Die Einteilung der Bäume in Jugend-, Ertrags- und Altersphase geht bei nur einer untersuchten Obstsorte mit dem Alter einher. Bei den Spänlingen ist in den ersten 5 - 10 Jahren keine ausgiebige Fruchternte zu erwarten. In den darauffolgenden Altersphasen trägt der Baum laut ihren BesitzerInnen reichlich Früchte bis zur Vergreisung.

Maße

In Relation zum Baumalter werden auch die Ausmaße des Baumes betrachtet: Höhe, Kronenbreite und Stammumfang. Die Ausdehnung des Baumes kann weiters in Zusammenhang mit dem Platzangebot und den Standortbedingungen stehen. Folgende Einteilungen ergaben sich durch die Aufnahmen:

Höhe: unter 1m | 1 - 5m | 5 - 10m | 10 - 15m
Kronendurchmesser: unter 1m | 1 - 5m | 5 - 10m | 10 - 13m
Stammumfang: unter 10cm | 10 - 40cm | 40 - 70cm

Baumform

Die Höhe des Kronenansatzes bestimmt die Einteilung in drei verschiedene Baumformen:

Hochstamm: 1,8m - 3m
Halbstamm: 1m -1,5m
Niederstamm: unter 1m
Jungbäume mit unbekannter Wuchsform

Da viele Spänlinge in den ersten 20 Jahren keinen Erziehungsschnitt erhalten haben und sich die Baumform oft erst später ergibt bzw. durch die Unternutzung der Fläche bestimmt wird, konnte bei einigen Jungbäumen noch keine eindeutige Kronenerziehung festgestellt werden. Die Ausbildung zum Hoch-, Halb- oder Niederstamm ist noch nicht erkennbar. Diese Bäume als Jungbäume mit unbekannter Wuchsform bezeichnet.

Kronenform

Die untersuchten Spänlingsbäume weisen unterschiedliche Kronenformen auf. Der Baumhabitus konnte dabei nach diesen Kronenformen unterschieden werden:

Pyramidenkrone | Hohlkrone | Kombinierte Krone | Y-Krone oder Zwieselkrone | Mehrstämmig | Trieb

Weiters wurde das Erscheinungsbild der Krone in hochstrebend oder breit und ausladend unterteilt. Bei Jungbäumen trat auch ein buschartiges Wuchsbild auf. Die bestimmenden Leitäste, die zur Kronenbildung beitragen, wurden abgezählt und demnach in 4 Kategorien eingeteilt:

Leitäste: 1 | 2 | 3-5 | 6-10

Pflege

Die Pflegemaßnahmen wurden anhand der Schnittwunden, sowie anderen Spuren am Baum kartiert. In den Gesprächen wurden zusätzliche Informationen zur Pflege erfragt. Da es sich beim Spänling um eine sehr alte Obstsorte handelt, die laut ihren BesitzerInnen fast jedes Jahr ausreichend Früchte trägt und dies den Bedarf an Spänlingen deckt, konnten grundsätzlich nur wenige Pflegemaßnahmen an den Bäumen festgestellt werden. Die Beurteilung von bestimmten Schnittintentionen, wie Erziehungs-, Auslichtungs- oder Erhaltungsschnitt, konnten daher oft nicht eindeutig zugeordnet werden. Wenn überhaupt, wurden Schnitte an den meisten Bäumen sehr selten und nicht im Sinne der Ertragssteigerung durchgeführt.

Andere Schnittintentionen, wie das Entfernen von Totholz oder nachträgliches Aufasten, konnten vermerkt werden. Im Zuge der Aufnahmen wurde versucht, die Intervalle der Schnittmaßnahmen festzustellen. Diese konnten wie folgt eingeteilt werden:

> kein aktueller Schnitt, letzten 5 J. | Schnitt längere Zeit zurück, mehr als 10 J. | Schnitt gelegentlich 3-5 J.

Das Vorhandensein von Wildtrieben am Stammgrund ist ein Merkmal, dass auf unterlassene Pflegemaßnahmen schließen lässt. Triebe, die mit etwas Abstand zum Hauptstamm austreten, werden manchmal auch mit der Absicht der Vermehrung stehen gelassen. Bei manchen Bäumen sind diese Ausläufer jedoch ein Zeichen dafür, dass der Baum beschädigt ist und daher der Wurzeltrieb angeregt wurde. Bei Jungbäumen wurde auf das Fehlen oder Vorhandensein von Schutzvorrichtungen geachtet und bei manchen Jungbäumen war eine Düngung des Bodens erkennbar.

Schäden oder Vergreisungserscheinungen

Es wurden verschiedene Schäden an den Bäumen beobachtet. Viele davon sind auf ungünstige Schnittmaßnahmen oder fehlende Baumerziehung im Jungstadium zurückzuführen. Schlechte Standortbedingungen sowie klimatische Einflüsse können ebenso Schäden an den Bäumen verursachen. Folgende Schäden konnten an den Spänlingen festgestellt werden:

> große Wunden oder Schnittwunden | Krone bedrängt | Krone sehr schief | Krone einseitig | kümmerlicher Wuchs | Stammwunde mechanisch | Bruchschäden | Vermorschung am Stamm |

Generell können Schnittwunden über 5cm Umfang für den Baum sehr schädlich sein, da der Baum viel Zeit benötigt, die Wunde zu verschließen. In dieser Zeit können Pilze und Bakterien in den Stamm eindringen und ihn innerlich schädigen. Beim Abtrennen eines Astes sollte der Schnitt nahe am Astring und so durchgeführt werden, dass eine möglichst kleine Schnittfläche entsteht. Bei falscher Schnittführung kann die Wunde nicht richtig abgeschottet werden und führt in späterer Folge zum langsamen Absterben der Bäume von innen heraus. Daher sind Erziehungsschnitte zum Kronenaufbau in den ersten Jahren durchzuführen, da der Baum kleine Wunden im Zuge der raschen Wachstumsphase leichter verschließen kann. Alte Bäume können sich von solchen Schnitten nicht so gut erholen, daher sollten größere Eingriffe grundsätzlich vermieden werden. Wenn unbedingt notwendig, ist dabei die passende Schnittführung sowie der Zeitpunkt des Schnittes wesentlich. (vgl. Dujesiefken: 2011; Florineth et. al.:2009, 143)

Der Gesamtzustand des Baumes wird anhand seiner Vitalität eingestuft. Dabei wurden die Kategorien von 1 bis 4 verwendet, wobei 1 ein Baum in sehr gutem Zustand mit kaum Totholz und keinen Schäden oder Vergreisungsanzeichen ist. Die letzte Vitalitätsstufe wird mit 4 bewertet. In dieser Stufe ist der Baum quasi abgestorben. Weiters wurde der Totholzanteil beobachtet. Ein hoher Totholzanteil zeigt, dass wenig Schnitte und Pflegemaßnahmen am Baum durchgeführt wurden. Viel Totholz kann auch ein Anzeichen für die Vergreisung oder das Absterben des Baumes sein.

> Totholz unter 5% | 5 – 10 % | 15 – 30 % | bis zu 60 %

Der Bewuchs von Flechten wurde an fast allen aufgenommenen Spänlingen beobachtet.

Flechten unter 10% | 20-30 % | 50 – 80%

Herkunft der Bäume

Die Herkunft oder Bezugsquelle des Baumes wurde im Zuge der Gespräche dokumentiert. Die meisten Spänlinge sind Ausläufer von bereits vor Ort bestehenden Bäumen. Andere sind Ausläufer von den Bäumen am Grundstück des Elternhauses oder wurden aus der Umgebung abgespänt. Nur zwei Bäume wurden aus dem Kern gezogen und sind demnach Sämlinge.

Ausläufer von eigenem Baum | Sämling | Ausläufer geschenkt/von Elternhaus
Herkunft unbekannt

Aufnahme/Beispiel	1	1	2	2	3	3	3	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	1	3	2	2	3	4	4	4	4	3	2	5	5	5	5	5	5	5	2	3	3	3	3	4	2	2	2	2	4	3	3	3
Laufende Nummer	2	1	11	12	36	41	43	18	19	20	21	13	14	17	25	26	23	24	5	6	7	8	15	16	3	31	9	4	39	48	49	45	47	37	22	54	51	52	56	50	53	55	10	42	35	32	34	44	27	28	29	30	46	33	38	40
Aufnahmenummer auf Hof/Parzelle	2	1	8	9	6	11	14	16	17	18	19	10	11	15	23	24	21	22	2	3	4	5	12	13	3	1	6	1	9	5	6	2	4	7	20	5	2	3	7	1	4	6	7	12	5	2	4	1	25	26	27	28	3	3	8	10
Obstsorte Spänling	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Exposition Süden	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Ausläufer von eigenem Baum	x	x	x	x	x	.		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x			x	x	x					x	x								x	x	x	x	x		x	x	x	x		x	x	x
Leitäste 3-5	x	x					x		x		x	x			x	x		x	.	.	.	.					x	x	x	x	x	x	x	x	x	x		x	x	x	x	x		x			x		x	x		x	x			
Hausgarten			x	x	x	x	x	x				x	x	x									x	x						x	x	x	x			x			x			x		x	x		x	x					x	x		
Vitalität 2			x		x			x				x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x		x	x	x			x	x	x			x	x	x	x	x		x		x		x					x	x	x	x
hochstrebend						x			x	x	x	x	x		x	x	x	x	x	x	x	x			x		x	x	x	x	x	x		x		x		x	x	x		x	x		x	x	x	x	x	x	x	x	x			x
kein aktueller Schnitt, lezten 5 J.			x	x								x	x	x	x			x	x	x	x	x	x	x			x	x			x				x								x			x	x	x						x	x	x
Hochstamm (1,8 – 3m)	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x																																		
(ehemalige) Weide	x		x	x	x			x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x																					x		x							x		
Totholz 5 – 10 %	x	x	x		x		x			x		x	x						x	x	x	x	x					x																								x				
Pflanzabstand 3-5m			x	x		x	x	x	x	x	x	x	x	x									x	x	x	x	x		x						x								x	x												x
Flechten über 50 – 80%	x		x	x	x	x			x	x		x	x										x			x																									x	x				
Kronendurchmesser 5 – 10m		x			x	x	x		x	x	x	x	x													x		x								x	x	x				x														
Vitalität 3	x	x		x		x	x		x	x	x																x																						x	x						
Höhe über 10-15m	x		x	x	x	x		x	x	x	x												x	x																																
Stammumfang 40-70cm	x		x	x	x	x			x	x	x												x	x																																
Leitäste 6-10			x	x	x	x		x		x									.	.	.	.	x	x		x											x								x											
große Schnittwunden		x		x		x				x	x					x														x						x				x	x	x														
breit/ausladend	x	x	x	x	x		x	x						x									x	x		x							x		x		x				x			x												
Kronendurchmesser 10 – 13m	x		x	x				x															x	x																																
Alter 60+	x	x	x	x																																																				
Bruchschäden		x	x	x	x				x							x																				x				x													x			
Vermorschung am Stamm			x	x				x			x																																													
Totholzentfernung			x	x	x	x	x																																																	
Alter 40-60 Jahre					x	x	x	x															x	x																																
Nachträgliches Aufasten					x	x	x	x	x	x	x		x										x																																	
Y-Krone, Zwieselkrone		x			x	x	x	x	x	x	x				x			x												x											x									x						
Pferde/Rinder/Schafe	x								x	x	x				x	x	x	x	x	x	x	x																																		
Obstweide	x								x	x	x				x	x	x	x																																						
Kronenansatz über 3m					x				x	x	x																																													
Linear an Grenzen									x	x	x															x									x											x										
Schnitt längere Zeit zurück, 10 J.								x	x	x	x															x						x	x																				x			
Alter 20-40 Jahre									x	x	x														x	x			x							x	x	x	x	x	x	x														
Alter 05-20 Jahre												x	x	x	x	x			x	x	x	x					x	x		x	x	x	x	x	x								x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x		
Stammumfang 10-40cm		x					x	x				x	x	.	x				x	x	x	x			x	x	x	x					x		x	x	x	x	x	x	x	x	x		x											
Höhe 5 – 10m		x					x					x	x												x	x	x	x								x	x	x	x	x	x	x														
Krone bedrängt												x	x	x																																										
Kein Schutz bei Jungbäumen														x	x	x	x	x	x	x	x	x										x			x													x				x			x	x
Höhe 1-5m														x	x	x	x	x	x	x	x								x	x	x	x	x	x	x								x	x	x		x	x	x	x		x	x	x		
Kronendurchmesser 1-5m														x	x	x	x	x	x	x	x				x		x		x	x	x	x	x	x	x				x	x	x		x	x	x		x	x								
Flechten unter 10%		x						x						x	x	x		x	x	x	x	x			x					x	x	x	x		x	x	x	x	x	x	x	x				x	x	x	x	x						
Totholz unter 5%						x								x	x	x	x	x						x		x			x			x	x		x	x	x	x	x	x	x	x				x	x	x	x	x						
Pflanzabstand über 5m	x	x			x										x	x	x	x										x		x	x	x	x	x		x	x	x	x	x	x	x			x		x	x	x	x	x	x	x	x	x	
Stammumfang unter 10cm																x	x	x											x	x	x	x		x										x		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Wildtriebe am Stammgrund			x			x	x				x					x		x	x	x	x	x	x			x	x	x	x	x	x			x								x			x		x									
Pflanzabstand unter 3m																			x	x	x	x																								x										
Weide mit Hain																			x	x	x	x																																		
Niederstamm (unter 1m)																							x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x														.							
Hohlkrone			x	x								x											x	x		x			x			x		x	x	x		x	x		x	x		x	x				x					x		
Ausläufer geschenkt/von E.-haus																										x				x	x	x	x			x	x	x	x	x	x							x					x			
Schnitt gelegentlich 3-5 J.	x	x				x	x										x								x				x	x				x		x	x	x	x	x	x	x		x	x											
lineare Pflanzung									x	x	x															x	x	x							x		x	x		x	x		x			x			x	x	x	x				
Linear an Wegen																																					x	x		x	x								x	x	x	x				
Ausläufer			x			x						x											x			x	x									x	x	x	x	x	x		x													
Halbstamm (1 – 1,5)																																				x	x	x	x	x	x	x	x	x	x											
Hühnerauslauf																																				x			x			x														
Kronendurchmesser unter 1m																						x																										x	x	x	x	x	x	x	x	x
Jungbaum Wuchsform unbekannt																																														x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Schutz bei Jungbäumen																																	x																x	x	x		x			
kümerlicher Wuchs													x																							x													x	x	x	x				
Höhe unter 1m																						x																													x				x	x
Leitäste 1																			.	.	.	.																								x					x					x
Hain auf Wiese																																																							x	x
Alter 0-05 Jahre																	x	x																																					x	x
Kombinierte Krone	x				x														x	x		x								x			x				x			x			x				x	x				x				
Mehrstämmig				x	x		x					x											x	x		x			x					x											x						x			x		
große Wunden					x					x	x					x																				x				x		x											x			
Flechten 20-30 %							x				x													x				x	x					x									x		x											
Pyramidenkrone														x		x	x								x		x	x																		x							x			
Leitäste 2														x			x		.	.	.	.			x																							x						x	x	
Vitalität 1																															x	x					x								x		x									
Vitalität 4																																				x							x								x	x				
Totholz 15 – 30 %				x				x	x		x																																										x			
Herkunft unbekannt						x	x																																																	
Stammwunde mechanisch				x	x																																																x			
Krone einseitig							x						x																														x													
Trieb																					x	x																																		x
am Wegrain																									x				x					x																						
Linear an Gebäuden																											x	x															x													
Buschig																																																						x	x	
Düngung																x																																x								
Tothalz 60 %																																											x								x					
Sämling																									x																	x														
Blaue Früchte						x																																				x														
Krone sehr schief																																																				x				
Einzelbäume		x																																																						

Abb. 37: Tabelle zu den Spänlingsbeständen

5.3. Beschreibung und Interpretation der Tabellenarbeit

Die folgende Abbildung zeigt eine Übersicht der Typisierung der Spänlingsbestände. Klasse, Ordnung und Verband zeigen die Gemeinsamkeiten im Umgang mit dem Obstbau der fünf ausgewählten Beispiele. Anhand der Typen, Varianten und Subvarianten werden die Unterschiede im Anbau von Spänlingen beschrieben. Die Subvarianten beziehen sich auf die Standorte und das Pflanzprinzip.

<table>
<tr><td>Klasse</td><td colspan="19">Spänlinge im Obstbau in Murau</td></tr>
<tr><td>Ordnung</td><td colspan="9">Spänlinge im Obstbau zur Selbstversorgung in bäuerlichen Hofwirtschaften</td><td colspan="10">Spänlinge im Obstbau zur Selbstversorgung der erweiterten Hauswirtschaft</td></tr>
<tr><td>Verband</td><td colspan="9">Bäuerlicher Obstbau</td><td colspan="10">Hausobstgarten</td></tr>
<tr><td>Typ</td><td colspan="8">Hochstamm</td><td colspan="7">Niederstamm</td><td colspan="4">Halbstamm</td></tr>
<tr><td>Variante</td><td colspan="3">Alte Hochstämme mit einem Kronendurchmesser von 10-13m</td><td colspan="2">Hochstämme mittleren Alters mit Y- bzw. Zwieselkrone</td><td colspan="3">Junge Hochstämme mit einem Stammumfang von 10-40 cm</td><td>Niederstämme mittleren Alters mit 6-10 Leitästen</td><td colspan="3">Mitteljunge Niederstämme mit Pyramidenkrone</td><td colspan="3">Junge Niederstämme mit einer Höhe bis zu 5 Meter</td><td colspan="2">Mitteljunge Halbstämme mit Hohlkrone</td><td colspan="2">Junge Halbstämme mit einer Höhe bis zu 5 Meter</td></tr>
<tr><td rowspan="2">Subvariante</td><td rowspan="2">als Einzelbaum</td><td rowspan="2">in Obstweide</td><td rowspan="2">im Hausgarten</td><td rowspan="2">linear an Grenzen</td><td rowspan="2">im Hausgarten</td><td>im Hain</td><td>in der Obstweide</td><td rowspan="2">im Hausgarten</td><td rowspan="2">im Hausgarten</td><td rowspan="2">linear an Gebäuden</td><td rowspan="2">linear an Grenzen</td><td rowspan="2">am Wegrain</td><td rowspan="2">im Hausgarten</td><td rowspan="2">linear an Grenzen</td><td rowspan="2">am Wegrain</td><td rowspan="2">linear an Wegen</td><td rowspan="2">im Hausgarten mit Hühnerauslauf</td><td rowspan="2">im Hausgarten</td><td rowspan="2">linear an Gebäuden</td></tr>
<tr><td colspan="2">in Weiden</td></tr>
<tr><td>Variante</td><td colspan="19">Jungbäume mit unbekannten Kronenansatz</td></tr>
<tr><td>Subariante</td><td colspan="8"></td><td>im Hausgarten</td><td>linear an Wegen</td><td>im Hain auf der Wiese</td><td>linear an Grenzen</td><td colspan="7"></td></tr>
</table>

Abb. 38: Übersicht zur Tabellenarbeit

5.3.1. Gemeinsamkeiten im Anbau von Spänlingen

Klasse: Spänlinge im Obstbau in Murau

Spänlinge sind ein Teil des Obstbaus in Murau. Sie sind in allen untersuchten Obstbeständen zu finden und gehören neben Äpfeln, Birnen, Zwetschken und Kirschen zu den grundlegenden Obstsorten am Hof oder auf der Parzelle. Bei der Pflanzung der Spänlinge wurde bei allen Aufnahmen die Ausrichtung nach Süden berücksichtigt. Die Vermehrung der Bäume geschieht unabhängig von Baumschulen. Spänlinge werden von bereits vorhandenen Bäumen, Bäumen aus der Umgebung oder vom Elternhaus abgespänt. Die Pflege der Bäume wird sehr extensiv betrieben.

Ordnung: Spänlinge im Obstbau zur Selbstversorgung in bäuerlichen Hofwirtschaften

Spänlinge sind Teil der Selbstversorgung am Hof. Sie werden meist zum Einkochen von Marmelade, zum Kuchen backen, als Beilage für Speisen oder zum Einfrieren verwendet. Weiters eignen sie sich zum Schnaps brennen. Sie sind ein Teil des bäuerlichen Wirtschaftens, indem die Selbstversorgung ein wesentliches Standbein am Hof bildet. Ist die Versorgung der Familie abgedeckt, wird der Überschuss am Markt verkauft oder mit Verwandten oder Bekannten getauscht.

Ordnung: Spänlinge im Obstbau zur Selbstversorgung der erweiterten Hauswirtschaft

Ähnlich wie im bäuerlichen Wirtschaften, ist auch die hauswirtschaftliche Produktion bei den aufgenommenen Beispielen. Die Familien produzieren über die Selbstversorgung hinaus: Bei Aufnahme 3 für die Feriengäste, bei Aufnahme 4 für die Gastwirtschaft und bei Aufnahme 5 für eine Pizzeria und Bekannte. Die Verwertung des Obstes schließt lokale Tausch- und Handelsbeziehungen mit ein.

Verband: Bäuerlicher Obstbau

Im bäuerlichen Obstbau steht die optimale Nutzung der Fläche im Vordergrund. Neben dem Obstbau, wird die Fläche zusätzlich als Weide, Wiese oder Acker genutzt. Laubstreu wird als Einstreu für den Stall oder als Dünger verwendet und auch das Holz der Obstbäume kann als Brenn- oder Tischlerholz weiter verwertet werden. Diese traditionelle Form des Obstbaus ist ein Teil des bäuerlichen Wirtschaftens und wird oft unter dem Begriff Streuobstweide oder -wiese zusammengefasst. (vgl. Handlechner: 2003, 35f) Obstweiden sind eine bewährte Kulturform im bäuerlichen Obstbau. Typischerweise werden Hochstämme auf einer Wiese verstreut platziert um die zusätzliche Nutzung als Weide oder die Bewirtschaftung der Wiese zu ermöglichen. Die Streuobstweiden stehen meist in der Nähe der Hofstatt und haben daher, sowohl für die Selbstversorgung mit Obst, als auch für den Auslauf der Tiere eine sehr günstige Lage.

Verband: Hausobstgarten

Die Bedeutung des eigenen Obstes als Teil des Hausgartens ist bei den Aufnahmen deutlich erkennbar. Der flächenmäßige Anteil der Obstflächen ist sehr hoch. Dabei werden oft Böschungen oder steile Flächen für den Anbau von Obstbäumen genutzt. Zwischen dem Obst befinden sich teilweise Beeren- und Ziersträucher. Der Hausobstgarten ist in diesem Sinne ein Teil des Hausgartens mit Gemüseanbau, Aufenthalts- und Spielbereichen sowie Platz für die hauswirtschaftliche Produktion. Die Nähe des Obstgartens zum Haus spielt eine wesentliche Rolle, da die kurzen Wege die Arbeiten des Alltags erleichtern. Da die Unternutzung der Fläche als Weide weg fällt, wird die Wiesenfläche von den HausbesitzerInnen gemäht. Bei Aufnahme 5 ist eine Mehrfachnutzung der Fläche teilweise durch die Haltung von Hühnern und der Aufstellung von Bienenstöcken gegeben.

5.3.2. Unterschiede im Anbau von Spänlingen

Typ: Hochstamm

Hochstämme stehen in Verbindung mit Weiden oder Flächen, die ehemals als Weiden genutzt wurden. Sie kommen bei den aufgenommenen Bauernhöfen und auch bei Aufnahme 3 vor. Ältere Hochstämme, **meist älter als 20 Jahre,** haben eine Höhe von über 10 m erreicht und der Stammumfang ist dementsprechend bei fast allen Bäumen zwischen 40 und 70cm. Der Kronendurchmesser liegt bei 5- 10 Metern. Die meisten Bäume wurden mit einem Pflanzabstand von 3-5m gepflanzt. Der Habitus bei Bäumen **über 40 Jahren i**st bereits breit und ausladend. Einige Bäume haben mehr als 6 Leitäste und teilweise sind große Schnittwunden vorhanden. Der Anteil an Flechten am Baum liegt bei über 50% und Totholz bei 5-10%. Sie wurden mit der Vitalitätsstufe 3 bewertet.

Variante: Alte Hochstämme mit einem Kronendurchmesser von 10 - 13m

Die ältesten aufgenommen Spänlinge sind über 60 Jahre alt und haben einen sehr breiten Kronendurchmesser von 10 - 13m. Alterserscheinungen, wie Bruchschäden oder Vermorschungen am Stamm, sind teilweise an den Bäumen erkennbar. Bei manchen Spänlingen wurde das Totholz entfernt.

Abb. 39:
Alter Hochstamm

Subvariante: Alter Hochstamm im Hausgarten

Die alten Hochstämme sind ein Indiz für eine ehemalige Weidenutzung der Fläche. Der Schweineauslauf nahe dem Wohnhaus von Aufnahme 2 wurde aufgegeben und zum Hausgarten umfunktioniert. Die Streubstwiese bietet nun Platz für neue Nutzungen, wie das Anlegen eines Gemüsegartens, Spiel und Aufenthaltsplätze. Bei Aufnahme 3 wurde der Platz auch für Wegerweiterungen genutzt. Die Zierfunktion der Gärten spielt hier eine wichtige Rolle. Die Obstnutzung wurde dennoch nicht reduziert, sondern es wurden immer wieder Bäume nachgepflanzt.

Subvariante: Alter Hochstamm als Einzelbaum

Einer, dieser alten Spänlinge, steht inmitten der Hofstatt von Aufnahme 1. Einzelne Obstbäume, die an einem zentralen Ort am Hof, auf der Parzelle oder am Zufahrtsweg platziert wurden, haben oft repräsentativen Wert (vgl. Botthof: 2000, 27) Meist nehmen diesen Platz besondere Obstsorten ein, wie bei anderen Aufnahmen die Hirschbirne oder Kornelkirsche. Auf ähnlich repräsentativen Plätzen wurden auch Maulbeere, Nuss und Kirsche gepflanzt.

Subvariante: Alter Hochstamm in Obstweide

Variante: Hochstämme mittleren Alters mit Y- bzw. Zwieselkrone

Die Bäume sind zwischen 20-60 Jahre alt und haben eine Y-Krone bzw. Zwieselkrone. Schnittmaßnahmen durch nachträgliches Aufasten sind an den Bäumen sichtbar. Bei Bäumen über 40 Jahren wurde das Totholz entfernt.

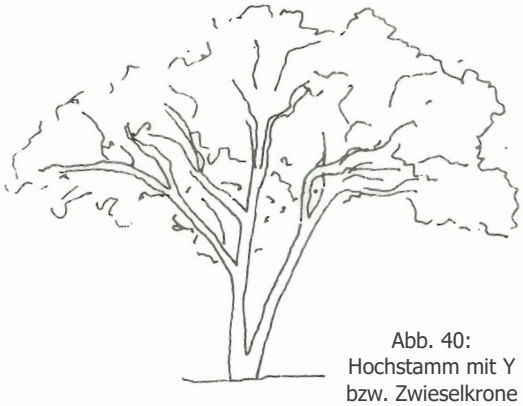


Abb. 40: Hochstamm mit Y bzw. Zwieselkrone

Subvariante: Hochstämme mittleren Alters linear an Grenzen

Abb. 41: Hochstamm mit Kronenansatz über 3 m

Die Bäume stehen im Streuobstverbund, bilden jedoch ebenso eine lineare Grenze. Die Fläche wird gelegentlich als Weide für Großvieh genutzt. Auffallend bei diesen Hochstämmen sind die großen Schnittwunden, die auch durch das nachträgliche Aufasten entstanden sind. Die Bäume wurden auf über 3m aufgeastet. Die Schnitte liegen bereits längere Zeit zurück. Die Bäume sind zwischen 20-40 Jahre alt und sie haben einen relativ hohen Totholzanteil (15 – 30%).

Die Pflanzung von Obstbäumen nahe an Nutzungseinheiten ist platzsparend und verstärkt gleichzeitig die Abgrenzung zu anderen Nutzungen oder Grundstücken.

Subvariante: Hochstämme mittleren Alters im Hausgarten

Die zwei Hausobstgärten aus den 60er Jahren des 20. Jh. wurden von den ehemaligen BesitzerInnen aufgegeben und kamen danach zum Grundstück von Aufnahme 3 hinzu. Die frühere Besitzerin des derzeitigen Ferienhauses konnte wegen ihres Alters das Haus und den Garten nicht mehr erhalten. Im anderen Obstgarten ganz im Westen von Aufnahme 3 stehen auch 3 Spänlinge. Der Garten wurde mit den BesitzerInnen gegen ein Grundstück neben der Parzelle getauscht. Darauf stehen derzeit einige Laubbäume. Das Obst dürfte in diesem Zusammenhang keine große Bedeutung für die ehemaligen BesitzerInnen gehabt haben. Die neu zugewonnenen Obstflächen werden derzeit von den Feriengästen wie auch von den BesitzerInnen von Aufnahme 3 genutzt.

Variante: Junge Hochstämme mit einem Stammumfang von 10-40 cm

Der Stammumfang von Spänlingen unter 20 Jahren beträgt meistens zwischen 10-40 cm.

Subvariante: Junge Hochstämme im Hausgarten

Diese Bäume haben bereits eine Höhe von knapp 10m erreicht. Durch den geringen Pflanzabstand (3-5m) und den nebenstehenden, älteren Bäumen, wurde das Streben nach Licht gefördert. Die Bäume sind für ihr junges Alter sehr hoch gewachsen, jedoch weisen sie durch den Platzmangel eine bedrängte Krone auf.

Subvariante: Junge Hochstämme in Weiden

Die Bäume haben eine Höhe und einen Kronendurchmesser zwischen 1-5m. Flechten sind, wenn überhaupt, nur sehr gering vorhanden. Jüngere Hochstämme sind vor allem in Obstweiden mit der Haltung von Großvieh, wie etwa Pferden, Schafen oder Rindern zu finden. Bei den Bäumen wurde kein Schutz angebracht.

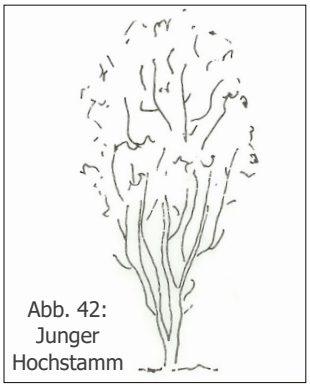


Abb. 42: Junger Hochstamm

> Junge Hochstämme in der Obstweide

Die Bäume haben einen Stammumfang unter 10cm. Totholz ist nur sehr gering vorhanden und der Pflanzabstand ist über 5m. Die Bäume haben größtenteils eine Pyramidenkrone. Die jungen Bäume werden bereits sehr früh zum Hochstamm erzogen.

> Junge Hochstämme im Hain

Der Pflanzabstand bei diesen Bäumen ist unter 3m. Die Baumform entspricht der kombinierten Krone. Teilweise befinden sich Wildtriebe am Stammgrund. Anders als bei den Obstweiden, wo die Bäume auf der Weide verstreut stehen, handelt es sich bei Hainen um Gruppenpflanzungen.

Obsthaine sind bei den Aufnahmen 1-4 zu finden. Bei Aufnahme 2 besteht der Hain aus mehreren Arten. Die Gruppenpflanzung ist eher aufgelöst. In den letzten Jahren wurden zu den bestehenden alten Kirschen und einem Kriecherlbaum, Spänlinge hinzugesetzt. Da diese Arten eher in der Hauswirtschaft genutzt werden, kann der Standort als zusätzliche Erweiterungsfläche der Hausobstweide gesehen werden. Die Früchte werden auch teilweise vom Vieh gefressen.

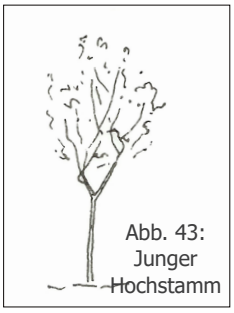


Abb. 43: Junger Hochstamm

Typ: Niederstamm

Fällt die Unternutzung der Fläche weg, wird eine niedrigere Stammhöhe bevorzugt, da sie Arbeitserleichterung schafft. Niederstämme sind leichter zu beernten und zu pflegen. Niederstämmige Spänlinge sind bei allen, außer Aufnahme 5 zu finden. Manche Niederstämme haben eine Hohlkrone und sind mehrstämmig. Bei einigen Bäumen wurden auch Wildtriebe am Stammgrund bemerkt. Diese Merkmale treffen jedoch nicht bei allen Bäumen zu. Einerseits kann die Erziehung eines niedrigen Kronenansatzes bewusst angestrebt werden, andererseits sind niederstämmige Spänlinge in diesem Zusammenhang oft Bäume, an denen kein Erziehungsschnitt durchgeführt wurde.

Variante: Niederstämme mittleren Alters mit 6-10 Leitästen

Abb. 44:
Niederstamm mit 6-10 Leitästen

Die Höhe der Bäume liegt bei 10-15 Metern und sie haben eine Stammumfang von 40-70 cm. Der Kronendurchmesser dieser Spänlinge liegt zwischen 10-13m. Ihr Habitus ist breit und ausladend und sie haben 6-10 Leitäste. Die Bäume befinden sich in einem Hausgarten, der früher als Schweineauslauf genutzt wurde. Der Pflanzabstand zu anderen Bäumen ist zwischen 3-5 Metern. Die Bäume sind zwischen 40-60 Jahre alt. In den letzten 5 Jahren wurden keine Schnitte an den Bäumen durchgeführt.

Subvariante: Niederstämme mittleren Alters im Hausgarten

Dies ist bei Aufnahme 2 zu finden. Die ältesten Bäume im Hausgarten sind Hochstämme. Dies hat vermutlich mit der ehemaligen Nutzung als Schweineauslauf zu tun hat. Nach Aufgabe der Weidenutzung wurden verschiedene Erziehungsformen ausgebildet. Bei Aufnahme 2 ist dies wahrscheinlich durch den geringen Einfluss von Pflegemaßnahmen entstanden. Das Aufasten war nicht mehr notwendig und die Bäume haben sich unterschiedlich entwickelt.

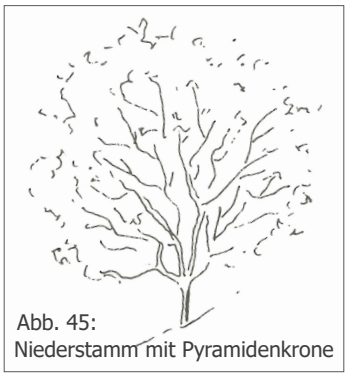


Abb. 45:
Niederstamm mit Pyramidenkrone

Variante:MitteljungeNiederstämmemitPyramidenkrone

Die Bäume haben eine Höhe von 5-10 Meter und eine Kronendurchmesser von etwa 5 Meter. Der Stammumfang beträgt zwischen 10-40 cm. Der Pflanzabstand der Bäume liegt bei etwa 3-5m. Teilweise haben die Bäume Ausläufer gebildet, wobei bei einem Baum diese bewusst stehen gelassen wurden und bei einem Anderen sie Anzeichen für eine Beschädigung sind. Eine Pyramidenkrone ist typisch für diese Variante.

Subvariante: Mitteljunge Niederstämme linear an Gebäuden

Die kleinklimatischen Bedingungen an Gebäudewänden werden genutzt um wärmeliebende Arten anzupflanzen. Spänlinge und Kriecherl werden gern nahe den Gebäuden gepflanzt, da sie sonnige Plätze gut vertragen.

Subvariante: Mitteljunge Niederstämme am Wegrain

Das Anpflanzen von Obstbäumen auf Böschungen entlang von Wegen ist bei den Aufnahmen 1-3 zu finden. Die Flächen werden nicht beweidet und meist nur einmal im Jahr gemäht. In der Landwirtschaft deutet dies auf eine Extensivierung der Fläche hin, da die steilen Hänge schwerer zu bewirtschaften sind und oft mit der Hand gemäht werden müssen. Die Nutzung als Grünlandfläche wird aufgegeben. (vgl. Glatz: 1999, 56f) Um die Fläche dennoch günstig zu nutzen, wird sie für den Obstbau herangezogen. Zierpflanzen und andere Gehölze befinden sich zwischen den Obstbäumen. Eine weitere Funktion der Böschungsbepflanzung ist die Hangsicherung.

Subvariante: Mitteljunge Niederstämme linear an Grenzen

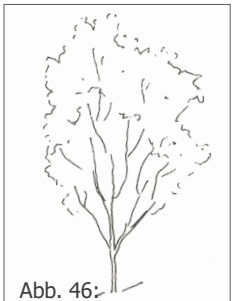


Abb. 46: Junger Niederstamm

Variante: Junge Niederstämme mit einer Höhe bis zu 5 Meter

Die Bäume haben eine Höhe von 1-5m erreicht und haben einen ebenso großen Kronendurchmesser. Der Stammumfang ist kleiner als 10 cm. An den Bäumen sind kaum Flechten oder Totholz zu bemerken. Die Bäume wurden mit einem großem Pflanzabstand zueinander gesetzt (über 5m) und sie kommen typischerweise im Hausgarten vor. Die Spänlinge wurden von den Bäumen des Elternhauses abgespänt.

Subvariante: Junge Niederstämme am Wegrain

Subvariante: Junge Niederstämme im Hausgarten

Subvariante: Junge Niederstämme linear an Grenzen

Typ: Halbstamm

Typisch für die aufgenommenen Halbstämme ist die Ausbildung einer Hohlkrone, manche haben eine kombinierte Krone. Dafür wurden Schnitte ca. alle 3-5 Jahre durchgeführt. Die Bäume sind alle unter 40 Jahre alt und weisen einen Stammumfang von etwa 10-40cm auf.

Die Erziehung von Obstbäumen zu Halbstämmen hat in der Nachkriegszeit seinen Ursprung. In dieser Zeit wurden Halbstamm-Obstanlagen im Sinne der Industrialisierung des landwirtschaftlichen Obstbaus propagiert. Dabei wurden die bäuerlichen Streuobstweiden mit Hochstämmen als nachteilg und die Intensivierung des Obstbaus als fortschrittlich bewertet. (vgl. Schmidthaler: 2013, 196f) *„In den Halbstamm-Anlagen bildet sich die obstbauliche Beratung dieser Zeit ab. Sowohl Baumschulen, als auch landwirtschaftliche Berater propagierten ... in dieser Zeit die Industrialisierung des Obstbaus. Kennzeichen dafür sind kleinere Baumformen wie eben Halbstamm, engere Pflanzabstände, ein eng begrenztes Sortenspektrum im Sinne der „Sortenbereinigung", das von Baumschulen mit dem Argument der besseren Qualität bezogen werden sollte"* (vgl. ebd, 167,f)

Daher bestehen viele Obstgärten der 60er bis 80er Jahre des 20. Jh aus Halbstämmen. (vgl. ebd; Botthoff: 2000; König: 2001) Auch die aufgenommenen Halbstämme im Untersuchungsgebiet könnten nach diesem Leitbild gepflanzt worden sein.

Variante: Mitteljunge Halbstämme mit Hohlkrone

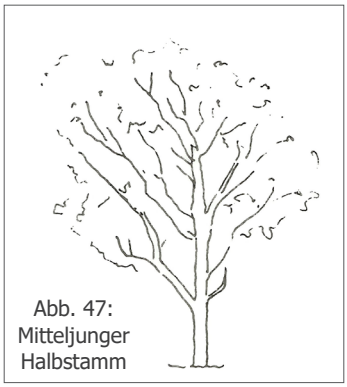


Abb. 47: Mitteljunger Halbstamm

Die Halbstämme zwischen 20-40 Jahren sind etwa 5-10 Metern hoch. Sie haben dementsprechend einen Kronendurchmesser von etwa 5m. Der Pflanzabstand zwischen den Bäumen ist über 5m. Die Bäume sind nur mit wenigen Flechten besetzt (unter 10%) und der Anteil an Totholz beträgt unter 5%. Um die Bäume herum sind etliche Ausläufer zu finden. Diese wurden bewusst stehen gelassen um sie weiterzugeben. Bei einem Baum sind die vielen Ausläufer jedoch ein Zeichen für die Beschädigung

des Baumes durch einen kürzlich durchgeführten Schnitt. Die Bäume selbst sind Ausläufer von den Spänlingen des Elternhauses. Teilweise sind große Wunden an den Bäumen vorhanden, die durch Pflegemaßnahmen entstanden sind.

Subvariante: Mitteljunge Halbstämme linear an Wegen

Die Pflanzung von Obstbäumen entlang von Wegen ist platzsparend und wird auch aus ästhetischen Gründen gemacht. Die Reihe gleicht einer einseitigen Allee und begleitet die Wegführung. Alleen befinden sich im Zufahrtsbereich oder auf ähnlich repräsentativen Flächen.

Praktisch ist auch die Ernte in der Nähe der Wege. Ist der Abstand groß genug, dass die Früchte nicht direkt auf dem Weg landen und zerfahren werden, können sie leicht gesammelt und abtransportiert werden. Die Pflanzungen haben keine Unternutzung und die Bäume stehen in ausreichender Distanz zum Fahrtweg.

Subvariante: Mitteljunge Halbstämme im Hausgarten mit Hühnerauslauf

Das Pflanzmuster des Obstbestandes entspricht der bäuerlichen Obstweide, jedoch wird die Funktion als Weide durch andere Nutzungen ersetzt. Statt der Hochstämme, wurde die Erziehung zum Halbstamm gewählt, da dies für den Auslauf von Hühnern genügt.

Variante: Junge Halbstämme

Die jungen aufgenommen Halbstämme wurden in den letzten 20 Jahren gepflanzt. Sie sind nicht höher als 5m und auch ihr Kronendurchmesser liegt bei ungefähr 1-5m. Die Bäume wurden meist mit einem Pflanzabstand von 3-5 Metern gepflanzt. Ca. 20-30 % des Baumes sind mit Flechten überzogen.

Subvariante: Junge Halbstämme im Hausgarten

Subvariante: Junge Halbstämme linear an Gebäuden

Abb. 48: J. Spänling mit unbek. Kronenaufbau

Variante: Junge Spänlinge mit unbekanntem Kronenaufbau

Bäume, deren Erziehungsform noch unbekannt ist, sind alle in den letzten 20 Jahren gepflanzt worden. Die Bäume sind meist noch sehr klein und haben eine Wuchshöhe von etwa 1m oder darunter. Der Kronendurchmesser ist dementsprechend meist auch nicht größer als 1m und der Stammumfang liegt bei weniger als 10 cm. Die Bäume wurden mit einem Pflanzabstand von etwa 5 m gesetzt. Typisch für das junge Alter der Bäume ist ihr hochstrebender Charakter. Bei den meisten Bäumen wurde noch kein Schnitt durchgeführt. Wenn überhaupt, sind Totholz und Flechten nur sehr gering an den Bäumen vorhanden (Flechten < 10%, Totholz < 5%).

Subvariante: Junge Spänlinge mit unbek. Kronenaufbau linear an Wegen

Die Bäume wurden in einer Reihe an einer Böschung entlang eines Weges gepflanzt. Da der Standort nicht optimal ist, haben die Bäume ein kümmerliches Wuchsbild. Die Vitalität der Bäume liegt zwischen 3-4. Zwei von vier Bäumen sind größtenteils mit Flechten überzogen. Bei den Bäumen wurde ein Plastikrohr als Schutz angebracht.

Abb. 49: J. Spänling mit unbek. Kronenaufbau

Subvariante: Junge Spänlinge mit unbek. Kronenaufbau im Hausgarten

Subvariante: Junge Spänlinge mit unbek. Kronenaufbau linear an Grenzen

Subvariante: Junge Spänlinge mit unbek. Kronenaufbau im Hain auf der Wiese

5.3.3. Gradienten der Tabelle

Nachdem die einzelnen Typen mit ihren Varianten und Subvarianten beschrieben und interpretiert wurden, wird die Tabelle als Gesamtes noch einmal betrachtet. Es zeichnen sich Gradienten in der Tabelle ab, die von links nach rechts verlaufen und dabei Zusammenhänge aufzeigen können. Die Tabelle zu den Spänlingsbeständen zeigt, wie die Bäume an unterschiedlichen Standorten erzogen, gepflegt und gepflanzt wurden. Dabei ist zu erkennen, welche Standorte sich bewährt haben und welche neu in Betracht gezogen wurden.

Standort und Pflanzprinzip

Die meisten Spänlinge sind im Hausgarten zu finden, ob Hoch-, Halb- oder Niederstämme. Denkt man an die Ernte der Früchte, spielt die Nähe zum Haus eine wesentliche Rolle. In der Zeitspanne von ein paar Wochen wird der Baum ständig beobachtet. Kaum sind die Früchte zu Boden gefallen, bilden sich braune Druckstellen. Für die Schnapsverarbeitung sind die Druckstellen unbedeutend, jedoch für die Produktion im hauswirtschaftlichen Bereich sollten die Früchte möglichst frisch verarbeitet werden. Der Standort in der Nähe des Wohnhauses wurde aus praktischen Überlegungen gewählt und hat sich bei allen Beispielen bewährt.

Weiters sind viele Spänlinge teil von Obstweiden. Diese befinden sich, wie der Hausgarten, in unmittelbarer Nähe zur Hofstatt. Obst und Weide sind durch die Erziehung der Bäume zu Hochstämmen gut kombinierbar. Dies zeichnet sich deutlich im rechten oberen Teil der Tabelle ab. Bei den Aufnahmen 2 und 3 wurden die alten Hausobstweiden später zu Hausgärten umfunktioniert. Oft werden auch Einzelbäume inmitten der Hofstatt, in der Nähe des Hauses oder am Zufahrtsweg gepflanzt. Dabei spielt nicht nur die Nähe zum Haus eine Rolle, sondern sie repräsentieren oft den Haus- bzw. Hofbaum.

Die Obstbestände wurden mit der Zeit erweitert. Für Spänlinge, die in den letzten 40 Jahren gepflanzt wurden, wurden oft unterschiedliche Standorte gewählt. Viele davon sind in linearen Pflanzungen entlang von Nutzungsgrenzen oder Wegen zu finden. Dadurch werden die Flächen genutzt, die für andere Nutzungen wenig attraktiv sind. Durch die Pflanzung können Nutzungseinheiten oder Grenzen optisch verstärkt werden.

Das Anlegen von Hainen ist wie bereits erwähnt, aus praktischen Gründen sinnvoll. Die Bäume stehen in einer Gruppe und können von einem Punkt aus beerntet werden. Lineare Pflanzungen an Gebäudewänden kommen nur bei jungen Obstbäumen vor. Die kleinklimatischen Bedingungen werden hier ausgenutzt.

Mehrfachnutzung der Fläche

Die Typisierung der Spänlinge zeigt die verschiedenen Ausformungen der Bäume in Bezug auf ihr Alter und ihren Standort. Auffallend dabei ist die Verteilung von Hoch-, Halb- und Niederstämmen in den verschiedenen Altersstufen. Bäume, die älter als 40 Jahre sind, sind mit Ausnahme von zwei Bäumen (Subvariante: Niederstämme mittleren Alters im Hausgarten) alle zu Hochstämmen erzogen worden. Bei Spänlingen, die in den letzten 40 Jahren gepflanzt wurden, gibt es unterschiedliche Tendenzen der Kronenerziehung. Hoch-, Halb- und Niederstämme sind in diesen Altersgruppen relativ gleichmäßig vorhanden.

Wie bereits erläutert, steht die Erziehung der Bäume zu Hochstämmen in Verbindung mit der Mehrfachnutzung der Fläche als Weide. Bei den zwei untersuchten Bauernhöfen hat sich diese Mehrfachnutzung bewährt. Bei den Aufnahmen 4 und 5 sind keine Hochstämme zu finden. Hierbei handelt es sich um angelegte Hausobstgärten mit Bäumen, die in den letzten 40 Jahren gepflanzt wurden. Auch bei den Aufnahmen 1 bis 3 sind etliche Bäume in den letzten 40 Jahren zu Halb- oder Niederstämmen erzogen worden. Diese stehen oft in der Nähe von Gebäuden oder an Hängen. Die Varianz der unterschiedlichen Erziehungsformen in den jüngeren Altersklassen lässt sich durch den Wegfall der Unternutzung durch Großvieh erklären. Im Sinne der Arbeitserleichterung wird eine niedrigere Stammhöhe bevorzugt. Halb- und Niederstämme sind leichter zu beernten und zu pflegen.

Pflege der Bäume

Grundsätzlich hängt die Pflege der Spänlinge stark von den Intentionen und der verfügbaren Zeit der BesitzerInnen ab. Tendenziell waren bei den Bäumen von Aufnahme 3 und 5 mehrere Pflegeeingriffe ablesbar, als bei den anderen Aufnahmen. Die meisten aufgenommenen Spänlinge werden sehr extensiv gepflegt. Bei alten Bäumen wird gelegentlich Totholz entfernt und einige Bäume wurden nachträglich aufgeastet. Teilweise wurden die Bäume ungünstig geschnitten. Dabei entstanden große Schnittwunden an den Bäumen, die bei zumindest 2 Bäumen bereits Anzeichen für ein Absterben erkennen liesen. Auch beim nachträglichen Aufasten wurden an 3 älteren Bäumen große Wunden hinterlassen.

Eindeutige Erziehungsschnitte konnten nur bei den Halbstämmen von Aufnahme 5 und den jungen Hochstämmen von Aufnahme 2 und nur teilweise bei Aufnahme 3 und 4 beobachtet werden. Andere Bäume in dieser Altersgruppe wurden eher sporadisch geschnitten. Niederstämmige Spänlinge sind in diesem Zusammenhang oft Bäume, an denen kein Erziehungsschnitt durchgeführt wurde. Eine leichte Tendenz ist hier ebenso von links nach rechts zu erkennen. Die Hochstämme auf bäuerlichen Streuobstbeständen werden sehr extensiv gepflegt, die Halbstämme in Hausgärten haben mehr Pflege erfahren.

6. Prinzipien der untersuchten Obstbaukulturen

Nachdem die einzelnen Spänlingsbestände miteinander verglichen und zu Typen zusammengefasst wurden, werden diese nun auf der Ebene des gesamten Obstbestandes betrachtet. Einzelne Prinzipien wurden bereits durch die Tabellenarbeit herausgearbeitet. Diese werden hier nochmals kurz zusammengefasst:

- Spänlinge gehören zu den grundlegenden Obstsorten und sind ein wesentlicher Teil des Obstbaus im Untersuchungsgebiet. Sie kommen in allen Altersklassen und an allen aufgenommenen Standorten vor.
- Sie sind Teil der hauswirtschaftlichen Subsistenzproduktion und tragen zur Selbstversorgung der eigenen Großfamilie sowie von Bekannten und TouristInnen bei.
- Spänlinge werden aus arbeitsökonomischen Gründen in Hausnähe gepflanzt.
- Alte Spänlinge sind meist Hochstämme, jüngere Spänlinge werden zu Hoch-, Halb- oder Niederstämmen erzogen.
- Hochstämmige Spänlinge stehen in Verbindung mit Weideflächen und ermöglichen eine Mehrfachnutzung der Fläche.
- Spänlinge haben repräsentativen Wert und werden als Hofbaum oder am Zufahrtsweg gepflanzt.
- Nachpflanzungen, der letzten 40 Jahre, fanden an Nutzungsgrenzen, Wegen oder Gebäudewänden statt.
- Spänlingsbäume werden extensiv gepflegt.
- Spänlinge werden unabhängig von Baumschulen reproduziert. Sie werden von Bäumen des Elternhauses, aus der Nachbarschaft oder von Bekannten abgespänt.

In diesem Kapitel werden diese Prinzipien anhand der vorhandenen Freiraumstruktur und den jeweiligen Obstbaukulturen hinterfragt. Durch den Blick auf den gesamten Obstbau können weitere Handlungsweisen sichtbar gemacht werden. Dafür werden, mit Grundlage der Tabellenarbeit die verschiedenen Obstbestände der fünf Aufnahmen kartiert, gegenübergestellt und wieder miteinander verglichen.

Die einzelnen Bestände sind durch reale Grenzen oder Nutzungsgrenzen erkennbar. Sie unterscheiden sich durch dessen Lage, Mehrfachnutzung der Fläche, Pflanzmuster, Kulturform, Arten- und Altersverteilung. Der Vergleich erfolge anhand von Skizzen, die das wesentliche der Obstbestände charakterisieren. Ähnlich wie bei der Tabellenarbeit, wurden auch hier die Bestände nach Gemeinsamkeiten und Differenzen sortiert. Eine Übersicht des Vergleichs stellt der Kartierungsbogen auf Seite 82 dar. In der Darstellung sind Informationen zum Baumalter, Bestandstyp und der Baumart bzw. -sorte enthalten.

6.1. Beschreibung der Obstbestände der fünf Aufnahmen

Folgende Obstbestände wurden kartiert und konnten demnach in drei verschiedene Gruppen eingeteilt werden:

Lineare Obstbestände

- Obstbäume an Nutzungsgrenzen
- Obstbäume entlang von Wegen
- Obstbäume nahe an Gebäuden

Flächige Obstbestände

- Obstweide, Ehemalige Ostweide
- Hausgarten
- Obsthain auf Weide, Obsthain auf Wiese
- Obstbäume am Wegrain

Einzelbäume

6.1.1. Lineare Obstbestände

Lineare Obstbestände sind oft entlang von Wegen oder Nutzungsgrenzen zu finden. Auch entlang von Gebäudewänden werden die Bäume in einer Reihe gepflanzt. Dadurch werden die oft schmalen Flächen aus platzökonomischen Gründen für den Obstbau genutzt. Dieses Konzept der Pflanzung tritt hauptsächlich bei Bäumen auf, die in den letzten 40 Jahren gepflanzt wurden. Eine Ausnahme bilden zwei alte Obstbäume von Aufnahme 3, die früher vermutlich Teil der Obstweide waren. Die Bäume sind wahrscheinlich noch erhalten geblieben, weil sie an der Grundstücksgrenze wenig Platz für sonstige Nutzungen wegnehmen. Zur Erweiterung eines Obstbestandes wird die Reihenpflanzung gern verwendet.

Obstbäume an Nutzungsgrenzen

In 4 von 5 Aufnahmen (außer Aufnahme 4) wurden Obstbäume entlang oder parallel von Zäunen oder Nutzungsgrenzen gepflanzt. Diese Bestände kommen bei den untersuchten Aufnahmen sehr oft vor und beinhalten auch etliche Spänlingsbäume.

Abb. 50: Obstbäume an Nutzungsgrenzen

Geländeform und Lage: Die Bestände befinden sich oft auf waagrechten Flächen in der Nähe des Wohnhauses. Bei Beständen, die weiter entfernt liegen, ist der Standort meist eine Böschung oder Hanglage.

Arten: In den Reihenpflanzungen kommen vermehrt Vogelbeeren vor, gemischt mit Kriecherl, Spänlingen und Zwetschken. Vereinzelnd sind Nuss, Kirsche, Apfel und Birne in den Reihen zu finden.

Alter: Die Bestände bestehen hauptsächlich aus Bäumen unter 40 Jahren. Auch Neupflanzungen der letzten 5 Jahre wurden nach diesem Muster angelegt. Die einzelnen Reihenpflanzungen beinhalten meist Bäume des gleichen Alters.

Kulturform und Pflanzmuster: Die Erziehungsform von Halb- und Niederstämmen überwiegt. Die Pflanzabstände sind bei ungefähr 5m bemessen.

Nutzung: Die Vogelbeeren werden hauptsächlich zur Schnapsverarbeitung verwendet. Die anderen Arten vorwiegend als Tafelobst oder zum Einkochen von Marmeladen, Kompotte oder Säften.

Unternutzung: Die Bestände sind mit verschiedenen Unternutzungen verknüpft. Einerseits findet man diese Bestände am Rand von Weiden oder ehemaligen Gehegen und andererseits auf Mähwiesen oder repräsentativen Wiesenflächen ohne Mehrfachnutzung. Die Reihen dienen auch als Abgrenzung zum Nachbargrundstück oder bilden die Umrandung einer Nutzungseinheit.

Obstreihen entlang von Wegen

Obstreihen entlang von Wegen sind bei den Aufnahmen 2, 5 und mehrmals bei Aufnahme 3 zu finden. Die Pflanzung gleicht einer einseitigen Allee.

Geländeform und Lage: Die Reihenpflanzungen sind oft an wegbegleitenden Böschungen oder Wiesenflächen zu finden. Die Bäume verstärken optisch die Wegführung.

Abb. 51: Obstreihen entlang von Wegen

Arten: Die verwendeten Arten sind sehr unterschiedlich. Es kommen vermehrt Äpfel, Birnen, Kirschen und Spänlinge vor. Vereinzelt treten Kriecherl, Zwetschken, Quitten und Vogelbeeren auf.

Alter: Es gibt Reihenpflanzungen im Alter zwischen 20-40 und unter 20 Jahren. Neupflanzungen der letzten 5 Jahre sind ebenso vorhanden.

Kulturform und Pflanzmuster: Die Bäume sind hauptsächlich Halb- und Niederstämme und die Pflanzabstände liegen bei ungefähr 5m. Teilweise bestehen die Reihen nicht nur aus Obstbäumen, sondern sind mit Nadel- und Laubgehölzen gemischt.

Nutzung: Vorwiegend als Tafelobst oder zum Einkochen von Marmeladen, Kompotte oder Säften.

Unternutzung: Eine Unternutzung der Fläche ist hier nicht vorhanden.

Obstbäume nahe an Gebäuden

Diese Pflanzungen kommen ebenso bei Aufnahme 2, 3 und 5 vor. Die kleinklimatischen Bedingungen an Gebäudewänden werden genutzt um wärmeliebende Arten anzupflanzen. Dort kommen Arten vor, die für das Gebiet grundsätzlich schwierig anzupflanzen sind, wie die Marille, Feigen oder andere Exoten, aber auch die wärmeliebenden Spänlinge und Kriecherl. Das Interesse spezielle Obstarten anzupflanzen, ist bei zumindest zwei Aufnahmen erkennbar. Die Bäume sind sehr jung und es ist noch nicht absehbar, ob sie sich unter diesen Bedingungen gut entwickeln werden.

Abb. 52: Obstbäume nahe an Gebäuden

Lage: Die Bäume stehen entlang der Gebäudewände von Ställen, Garagen oder Werkstätten. Sie sind deshalb oft auch in der Nähe des Wohnhauses gelegen.

Arten: Spänlinge, Kriecherl oder Kirschen werden gern an diesen Orten platziert. Kornelkirsche, Birne, aber auch Marille, Pfirsich, Feige oder eine Indianerbanane sind hier zu finden.

Alter: Die Bäume wurden in den letzten 20 Jahren gepflanzt, viele davon in den letzten 5 Jahren.

Kulturform und Pflanzmuster: Die Erziehungsform ist bei den sehr kleinen Bäumen noch nicht erkennbar. Oft werden sie als Spaliergehölz gezogen. Die älteren Bäume sind Halb- und Niederstämme. Die Pflanzabstände bewegen sich zwischen 3-5m.

Nutzung: Hauptsächlich Tafelobst.

Unternutzung: Entlang der Reihen wurden teilweise Kräuter oder Beerensträucher angepflanzt. Eine weitere Unternutzung der Flächen ist nicht erkennbar.

6.1.2. Flächige Obstbestände

Flächige Obstbestände sind typischerweise in Obstweiden, im Hausgarten, bei Hainen oder am Wegrain zu finden. Im Sinne der bäuerlichen Ökonomie werden die Flächen nahe zur Hofstatt mehrfach genutzt. Die Obstweide ist ein typisches Beispiel für die optimale Flächennutzung bei Hofwirtschaften. Im Hausgarten werden die Obstbäume ähnlich verstreut auf der Wiese platziert. Auch diese Flächen werden mehrfach genutzt, da die Obstbäume nur wenig Wiesenfläche brauchen und gleichzeitig Schatten spenden. Haine sind kleinflächige Gruppenpflanzungen, die meist aus einer Art bestehen. Sie können dadurch leichter beerntet werden. Die extensiven Böschungen entlang von Wegen, werden durch die Nutzung für den Obstbau aufgewertet.

Obstweide

Obstweiden kommen bei den zwei Höfen vor. Die typische Charakteristik entsteht durch die Mehrfachnutzung als Weide durch Großvieh.

Abb. 53: Obstweide

Geländeform und Lage: Sie sind meist in der Nähe des Stalles angelegt.

Arten: Bei den zwei Beispielen überwiegt eine Obstsorte, Apfel oder Zwetschke. Generell sind jedoch mehrere Arten in den Beständen zu finden. Birnen, Spänlinge oder Kriecherl sind in beiden Weiden vorhanden.

Alter: Das Alter des Bestandes ist bei Aufnahme 1 relativ gleichförmig. Er ist über 60 Jahre alt, mit wenigen Nachpflanzungen vor etwa 30 Jahren. Der Bestand von Aufnahme 2 enthält alle Altersklassen in einem relativ ausgewogenen Verhältnis.

Kulturform und Pflanzmuster: Die Kulturform ist hier an die Unternutzung angepasst. Für die Weidenutzung mit Pferden oder Schafen wurden Hochstämme ausgebildet. Das Pflanzmuster ist auch ähnlich. Erstere haben einen höheren Abstand von etwa 5-10m und Letzte von etwa 5m.

Nutzung: Die Nutzung des Streuobstes wird einerseits zur Schnaps- und Mostverarbeitung, andererseits als Tafelobst oder zum Einkochen von Marmeladen, Kompotte oder Säften verwendet.

Unternutzung: Die Unternutzung ist durch Großvieh gegeben.

Ehemalige Obstweide

Bei Aufnahme 2 und 3 ist eine ehemalige Weidenutzung durch alte Hochstämme und teilweiser Umzäunung der Fläche noch erkennbar. Bei Aufnahme 2 war diese Fläche der alte Schweineauslauf. Diese Bestände bilden eine Brücke zwischen Streuobstweiden und Hausobstgärten.

Geländeform und Lage: Die Bestände befinden sich auf einer Wiesenfläche, direkt an das Wohnhaus anschließend. Bei Aufnahme 3 ist der Bestand rund um das alte Bauernhaus angelegt.

Arten: Es sind etliche Spänlinge vorhanden, gemischt mit Zwetschke, Kriecherl und Ringlotte, Kirsche, Apfel und Birne.

Alter: Alle Altersklassen sind in relativ gleichem Verhältnis vorhanden.

Kulturform und Pflanzmuster: Wie auch alle Altersklassen, sind alle Kulturformen in diesen Beständen enthalten. Alle älteren Bäume (über 60 J.) und manche jüngere sind Hochstämme. Dazwischen gibt es einige Niederstämme, andere Halbstämme. Der Pflanzabstand liegt zwischen 3-5m, teilweise über 5m.

Nutzung: Die Nutzung ist bedingt durch die Verwendung als Tafelobst oder zum Einkochen, bei Aufnahme 2 auch zur Schnapsverarbeitung.

Unternutzung: Bei Aufnahme 2 wird die Fläche als Hausgarten genutzt. Ein Ess- und Grillplatz sowie eine alte Laube sind im Garten verteilt. Der Gemüsegarten, die Wäscheleine und eine Sandkiste befinden sich gleich im Anschluss an den Obstgarten. Bei Aufnahme 3 gibt es ebenso einige Aufenthaltsplätze und gepflanzte Ziersträucher.

Hausgarten mit Obstgehölzen

Hausobstgärten sind bei allen, außer Aufnahme 1 zu finden. Bei Aufnahme 3 kamen durch den Zukauf von Grundstücken zwei weitere Hausobstgärten hinzu. Typischerweise sind diese Bestände bei Einfamilienhäusern zu finden.

Abb. 54: Hausgarten mit Obstgehölzen

Geländeform und Lage: Die Hausobstgärten sind flächige Bestände, die in der Nähe des Wohnhauses angelegt wurden.

Arten: Die Gärten weisen eine hohe Artendiversität auf. Äpfel, Birnen, Kirschen, Zwetschken, Kriecherl und Spänlinge sind bestandsbildend.

Alter: Außer die Hausobstgärten, die auch ehemalige Weiden waren, haben alle Bestände eine relativ homogene Altersverteilung. Die zugekauften Gärten bei Aufnahme 3 wurden vor 40-60 Jahren angelegt. Der Garten von Aufnahme 4 ist in den letzten 20 Jahren entstanden und von Aufnahme 5 vor 20-40 Jahren.

Kulturform und Pflanzmuster: Die Kulturform der Halb- und Niederstämme ist vorwiegend vorhanden. Bei den ehemaligen Weiden sind die älteren Bäume Hochstämme.

Nutzung: Die Früchte werden zum Einkochen, Backen, als Beilage von Speisen oder zur Weiterverarbeitung von Säften, Marmeladen, Kompotte und Likören verwendet. Bei den zwei zugekauften Gärten wurde die Nutzung aufgegeben bzw. sind sie als Erweiterung des eigentlichen Hausgartens von Aufnahme 3 zu sehen. Teilweise wird das Obst von Feriengästen genutzt.

Unternutzung: Es ist keine sichtbare Unternutzung der Obstflächen erkennbar.

Weide mit Obsthain

Obsthaine sind bei den Aufnahmen 1-4 zu finden. Dabei lässt sich unterscheiden, dass manche inmitten einer Weide stehen und andere keine Unternutzung der Fläche haben. Die Weiden mit Obsthaine sind bei den Höfen zu finden. 3 von 6 Beständen sind reine Apfelhaine. Bei Aufnahme 1 befinden sich zwei Obsthaine etwas abseits der Hofstatt. Eine Obstart dominiert jeweils den Bestand, ein Apfelhain und ein Zwetschkenhain. Die Ernte wird durch die Anpflanzung in Gruppen und von nur einer Art erleichtert.

Geländeform und Lage: Die Obsthaine stehen in Weiden oft in Hanglage und etwas abseits der Hofstatt.

Arten: Zwei Obsthaine bestehen hauptsächlich aus nur einer Art, ein Apfelhain und ein Zwetschkenhain. Ein anderer Hain hat mehrere Arten: Kirschen, Kriecherl und einige Spänlinge.

Alter: Bäume über 60 Jahre überwiegen. Zwei Bestände sind eine homogene Gruppe. Bei einem Bestand wurden in den letzten 20 Jahren Spänlinge hinzugesetzt.

Kulturform und Pflanzmuster: Die Bäume stehen in einem Abstand von etwa 5m zueinander, manchmal sind sie etwas enger gepflanzt. Sie sind zu Hochstämmen gezogen.

Nutzung: Hauptsächlich Schnaps- und Mostverarbeitung.

Unternutzung: Die Fläche wird als Weide für Rinder, Schafe oder Pferde genutzt.

Abb. 55: Weide mit Obsthain

Obsthain auf Wiese

In Aufnahme 3 und 4 kommen ebenfalls Obsthaine vor. Hier fehlt die zusätzliche Weidenutzung der Fläche. Bei Aufnahme 3 war der Apfelhain in der Nähe der alten Hofstatt, früher vermutlich jedoch Teil der Hausobstweide. Nach Aufgabe der Landwirtschaft wurden Nachpflanzungen wahrscheinlich aus ästhetischen Gründen weiterhin zu Hochstämmen gezogen. Auch bei diesen Hainen ist meist eine Obstart vorwiegend im Bestand vorhanden. Dies kann wieder aus Gründen der Arbeitserleichterung sein, wobei manche Apfelhaine unterschiedliche Apfelsorten und so auch oft nicht den gleichen Erntezeitpunkt haben. Die einfache Gruppenpflanzung hat sich dennoch bewährt.

Geländeform und Lage: Die Obsthaine stehen auf Wiesenflächen, oft auch in der Nähe von Wegen.

Arten: Zwei Obsthaine bestehen vorwiegend aus Äpfeln. Bei einem Hain ist ein alter Apfelbaum vorhanden, zu dem Kirschen, eine Zwetschke und Spänlinge hinzugesetzt wurden.

Alter: Die Altersverteilung der Haine ist sehr unterschiedlich. Ein Hain besteht aus einer homogenen Gruppe von Bäumen zwischen 20-40 Jahren. Ein anderer beinhaltet alle Altersklassen und letzterer hat einen Baum zwischen 40-60 Jahre und eine Gruppe aus Jungbäumen unter 5 Jahren.

Kulturform und Pflanzmuster: Der Pflanzabstand ist zwischen 5-10m. Die Erziehungsform ist homogen. Ein Hain besteht aus Hochstämmen, wobei auch jüngere Nachpflanzungen zu Hochstämmen gezogen werden. Ein anderer aus Halbstämmen.

Nutzung: Tafelobst und zum Einkochen.

Unternutzung: Die Wiese wird gemäht.

Obstbäume am Wegrain

Diese Bestände sind bei den Aufnahmen 1 bis 3 zu finden. Charaktertischtisch für diese Gruppenpflanzungen ist die Lage an einer meist steilen Böschung, die sich entlang eines Weges erstreckt.

Abb. 56: Obstbäume am Wegrain

Geländeform und Lage: Die Obstbäume sind flächig an Wegrainen angepflanzt. Ein Bestand befindet sich entlang eines Bachlaufes und ist deswegen schwerer zugänglich.

Arten: Apfel, Zwetschke und Kirsche sind vorwiegend vorhanden. Vereinzelt treten Spänlinge und Ringlotten auf. Ein Bestand besteht hauptsächlich aus Ringlotten und Vogelbeeren. Teilweise sind die Bestände mit Laubbäumen oder Ziersträuchern gemischt.

Alter: Das Alter der Bäume in den jeweiligen Beständen ist relativ homogen. Es gibt Bestände in den Altersklassen von 20-40 Jahren und der letzten 20 Jahre. Ein Bestand hat eine eher heterogene Altersverteilung. Neben Bäumen über 60 Jahren, sind viele zwischen 20-40 Jahre und wenige unter 20 Jahre alt.

Kulturform und Pflanzmuster: Halb- und Niederstämme sind vorwiegend vorhanden. Der Pflanzabstand ist zwischen 3-8m.

Nutzung: Vorwiegend hauswirtschaftliche Produktion.

Unternutzung: Es ist keine sichtbare Unternutzung der Obstflächen erkennbar.

6.1.3. Einzelbäume

Einzeln stehende Bäume sind bei allen außer bei Aufnahme 4 zu finden. Einzelbäume nehmen oft einen besonderen Platz am Grundstück ein.

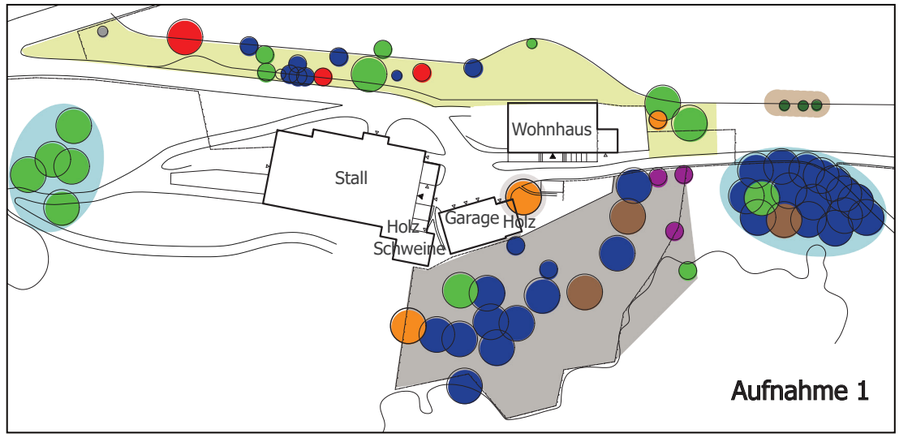
Geländeform und Lage: Die Bäume stehen zwischen Gebäuden, an Weggabelungen oder als Einzelbaum im Garten. Typisch ist die zentrale Lage des Baumes.

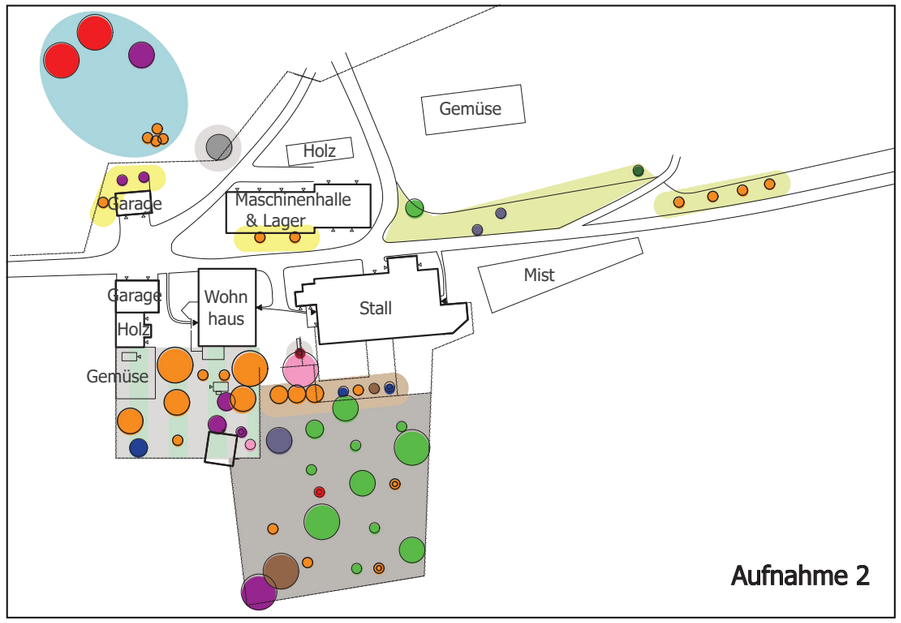
Abb. 57: Einzelbäume

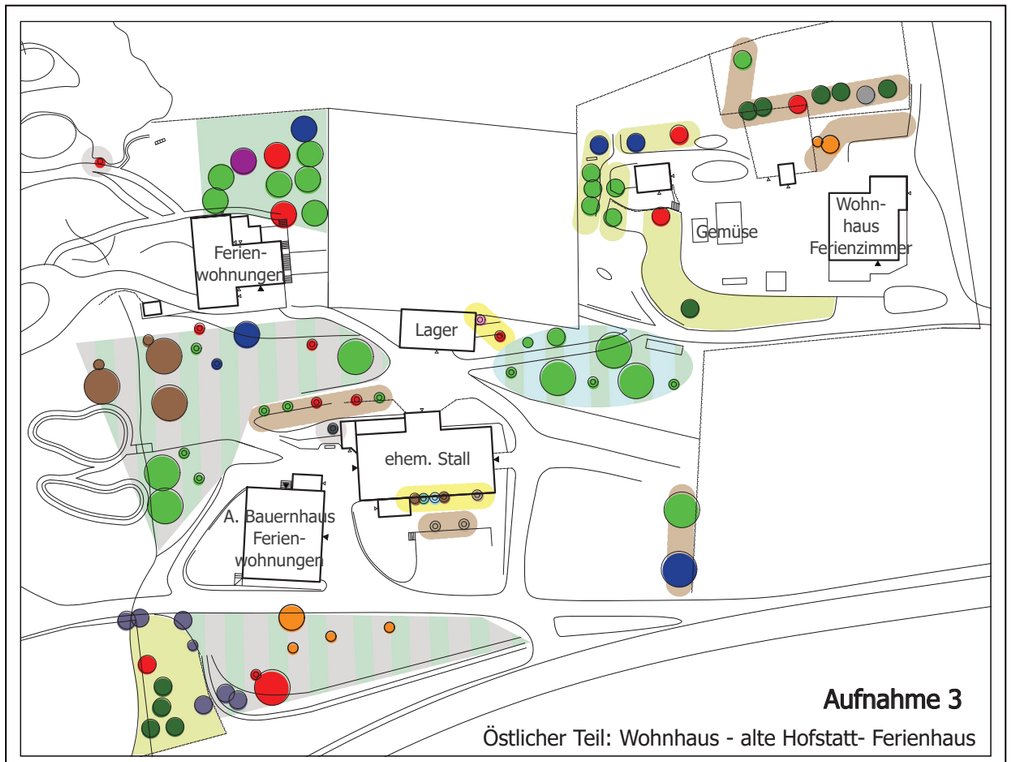
Arten: Die Arten sind sehr unterschiedlich und teilweise kommen sie nur einmal am Grundstück vor. Spänling, Kornelkirsche, Hirschbirne, Nuss, Kirsche oder Maulbeere sind als Einzelbaum vorhanden.

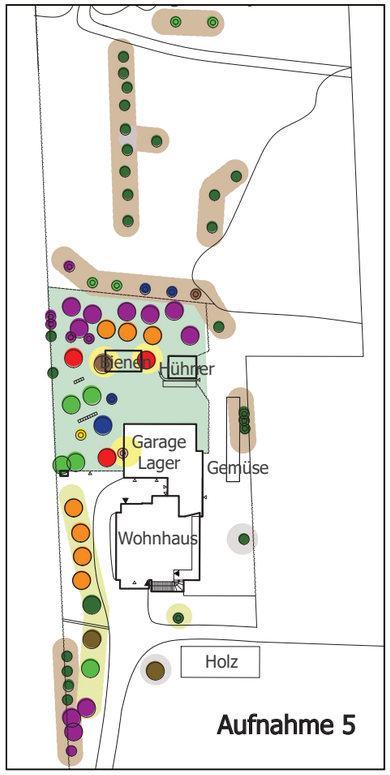
Alter: Alle Altersklassen kommen vor.

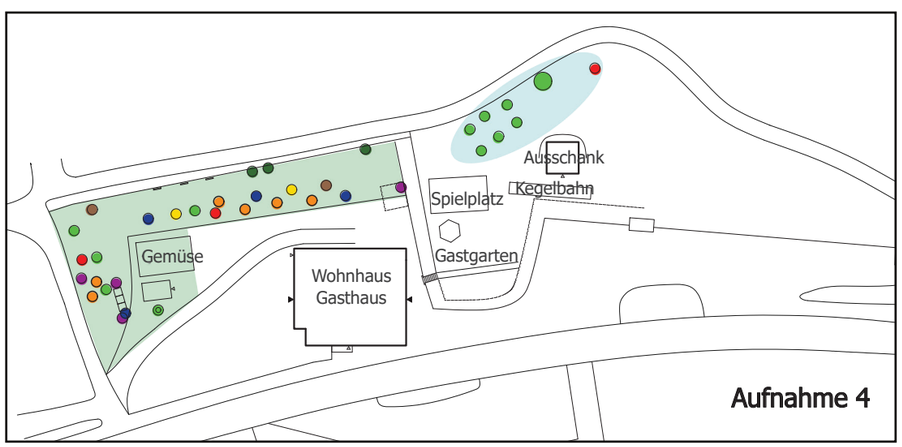
Kulturform und Pflanzmuster: Alle Erziehungsformen sind vorhanden, wobei die älteren Bäume











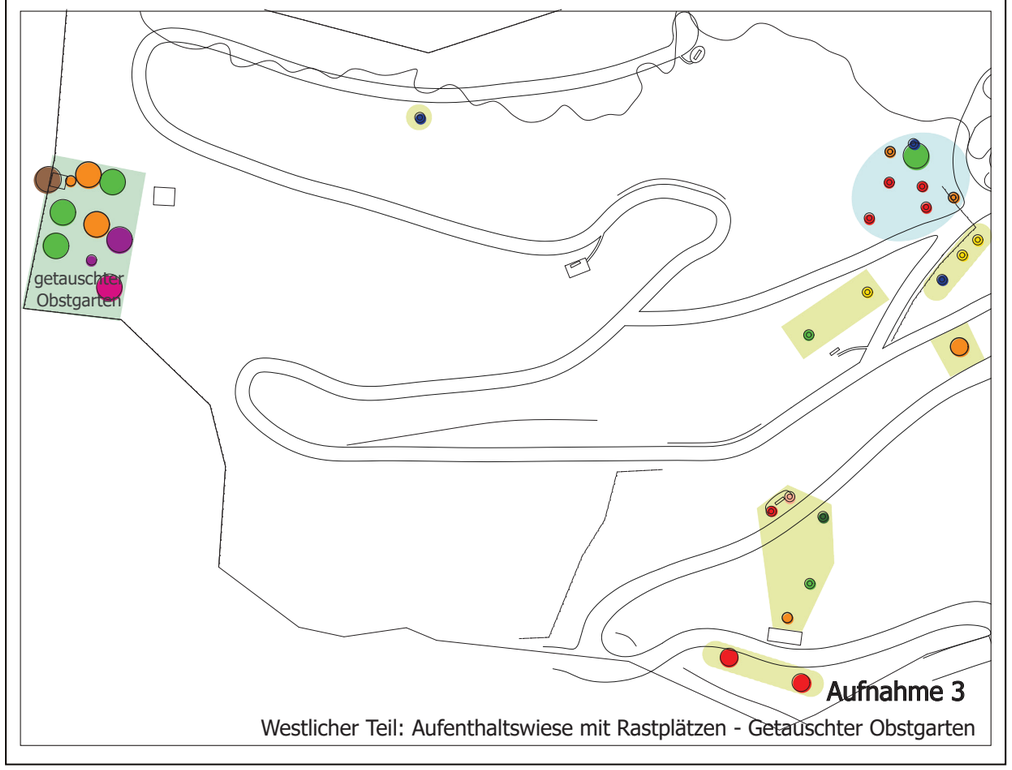


Abb. 58: Kartierungsbogen der Pflanzprinzipien | Masterarbeit am Institut für Landschaftsplanung, Universität für Bodenkultur Wien | Manuela Friedler, BSc | Planungsgrundlage: Eigene Erhebung 2016

zu Hochstämmen und die jüngeren zu Halb- und Niederstämme gezogen worden sind.

Nutzung: Die Nutzung ist bedingt als Tafelobst und zur hauswirtschaftlichen Produktion.

Unternutzung: Die Bäume sind oft von Wegen umgeben.

6.2. Prinzipien der Obstbaukulturen bei Hofwirtschaften

Die zwei aufgenommenen Hofwirtschaften sind landwirtschaftliche Mischbetriebe mit Grünland-, Wald- und Milchwirtschaft. Bei Aufnahme 2 wird der Hof im Nebenerwerb betrieben. Die Hofstatt ist als Haufenhof angeordnet und besteht aus Wohnhaus, Stall und weiteren Wirtschaftsgebäuden, wie Garagen oder Lagerhallen. Die Wirtschaftsflächen sind um den Haufenhof arrondiert.

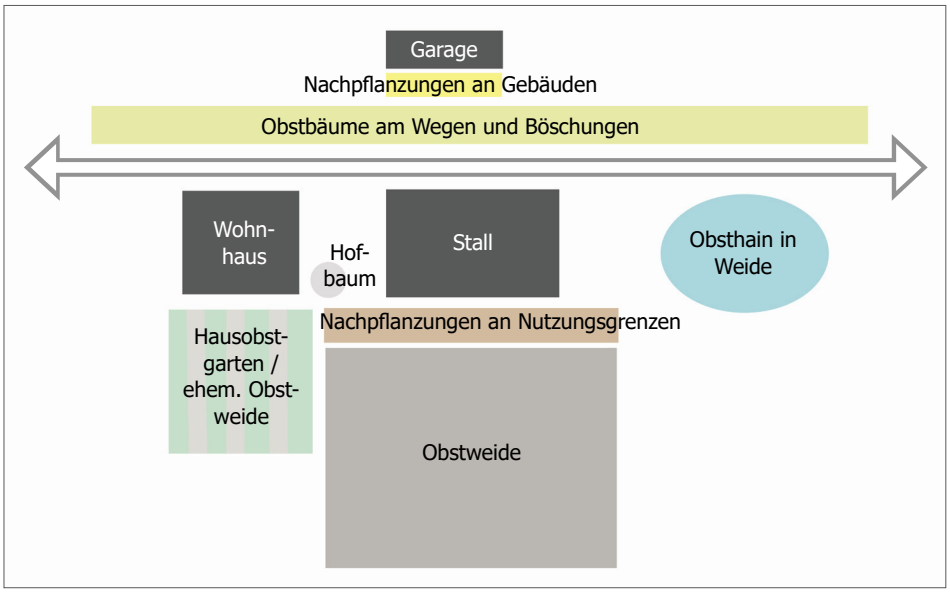


Abb. 59.: Pflanzprinzipien der Obstkulturen der Hofwirtschaften

Die Obstflächen sind nahe den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden angelegt. An den Stall angrenzend befinden sich Hochstammkulturen in einer Obstweide. Teilweise wurden alte Obstweiden, die an das Wohnhaus angrenzten, zum Hausgarten umfunktioniert (Aufnahme 2). Hier sind auch niederstämmige Bäume zu finden. Mittig im Haufenhof befindet sich bei beiden Hofwirtschaften eine besondere Obstart bzw. -sorte, der sogenannte Hofbaum. Ein weiteres Pflanzprinzip bilden die Obsthaine in den Weideflächen, etwas abseits der Hofstatt. Die kleinen Gruppenpflanzungen bestehen ebenfalls aus Hochstammkulturen. Die Böschungen entlang von Wegen werden zum Anbau von Obst genutzt. Dadurch werden die oft schwierig zu bewirtschaftenden Flächen gut genutzt. Diese flächig oder linear angelegten Pflanzungen bestehen meist aus Niederstämmen. Nachpflanzungen werden an Nutzungsgrenzen und bei Aufnahme 2 auch an Gebäudewänden gemacht. Diese Bäume werden zu Niederstämmen erzogen.

6.3. Prinzipien der Obstbaukultur bei Umnutzung der Hofwirtschaft

Eine Umnutzung der Hofwirtschaft hat bei Aufnahme 3 stattgefunden. Dabei wurden die alten Wohn- und Wirtschaftsgebäude für neue Nutzungen ausgebaut. Das alte Bauernhaus eignete sich dabei gut für den Ausbau zu einem Ferienhaus und das alte Stallgebäude bietet viel Platz für Werkstätten und Seminarräume. Das eigentliche Wohnhaus der Familie befindet sich abseits der alten Hofstatt.

Alte Hochstammkulturen befinden sich auch hier wieder nahe den Gebäuden. Sie waren, wie bei Aufnahme 2, Teil der ehemaligen Hausobstweide. Der Hausobstgarten bildet sich daher aus alten Hochstammkulturen durchmischt mit jungen Nachpflanzungen. Obsthaine sind auch hier vorhanden, jedoch ohne Weidenutzung. Weitere Nachpflanzungen wurden vielfach an Wegen und Böschungen und an Nutzungsgrenzen gemacht.

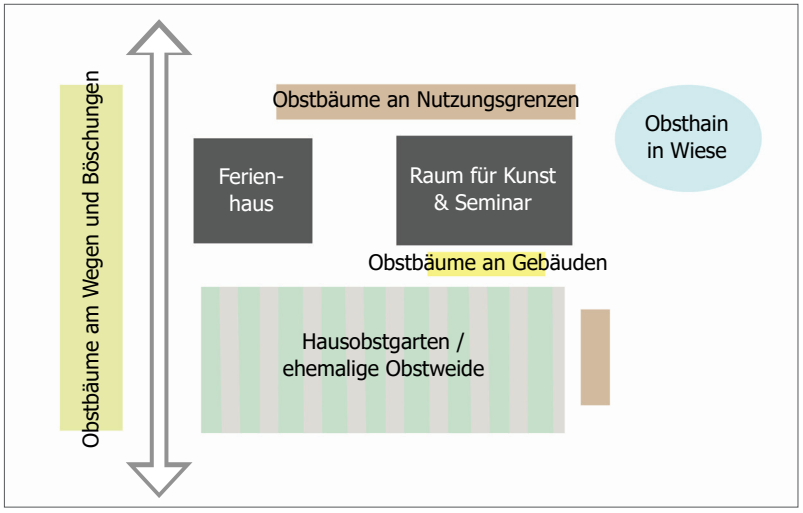


Abb. 60: Pflanzprinzipien der Obstkulturen bei Umnutzung von Hofwirtschaften

6.4. Prinzipien der Obstbaukultur im Gartenbau

Das Wohnhaus, mit anschließendem Garten, bestimmt die Freiraumstruktur der Aufnahmen 4 und 5, sowie den Einfamilienhäusern von Aufnahme 3. Obstbäume sind dabei ein wesentlicher Bestandteil des Hausgartens. Ähnlich wie die Obstweiden der Hofwirtschaften, befindet sich der Hausobstgarten direkt an das Wohnhaus anschließend und bildet den größten Teil der Obstflächen. Bei Aufnahme 3 befindet sich dieser rund um die alte Hofstatt. Zusätzlich werden Obstbäume entlang von Wegen oder an Böschungen sowie an Nutzungsgrenzen gepflanzt. Diese Nachpflanzungen fehlen bei den zugekauften Hausobstgärten der 70er Jahre des 20. Jh. von Aufnahme 3 und auch bei Aufnahme 4. Bei Aufnahme 4 wurde zusätzlich ein Obsthain gepflanzt. Die Erziehungsform der Bäume im Gartenbau ist entweder Halb- oder Niederstamm.

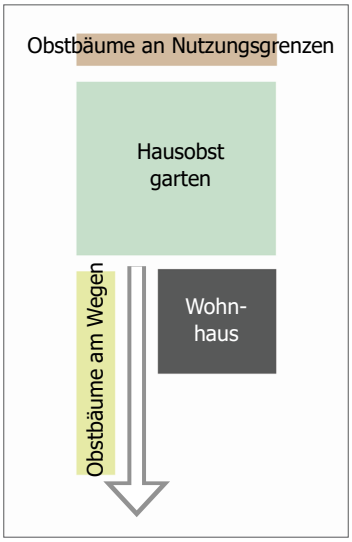


Abb. 61: Pflanzprinzipien der Obstkulturen im Gartenbau

7. Kontextualisierung

Die zu anfangs gestellte Frage, was den Spänling zu dieser alten Kulturpflanze macht und in welchem Kontext sie heute steht, wird in diesem Kapitel nochmals beleuchtet. Die vorangestellten Thesen werden anhand der Ergebnisse sowie den Gesprächen und Kartenmaterialien reflektiert und schließlich mit Literaturquellen verglichen. Die Diskussion eröffnet ein erweitertes Blickfeld und spannt den Bogen von nur einer Pflaumensorte hin zum globalen Kontext.

Die Thesen hier nochmal kurz im Überblick:

- Die Obstflächen in Murau sind Ausdruck bäuerlichen Wirtschaftens und der Subsistenzproduktion.
- Der Gelbe Spänling ist eine alte autochthone Kulturpflaume. Die Eigenschaften dieser Pflaumensorte werden geschätzt.
- Die Erhaltung des Gelben Spänlings hängt von dessen Nutzung ab. Das Interesse Spänlinge zu erhalten ist mit der regionalen Identität verbunden

7.1. Der Spänling ist Teil der Subsistenzkultur in Murau

In Beziehung leben

Die Subsistenzproduktion reicht bei allen fünf Beispielen weit über die Eigenversorgung der Familie hinaus und bindet oft große Bekanntschaftskreise mit ein. Es finden Austauschbeziehungen mit Verwandten und Nachbarn statt. Das eigene Obst wird auch gern für die Versorgung von TouristInnen gebraucht. Diese Austauschbeziehungen haben lange Tradition und weisen auf eine Zeit, in der die Menschen eines Ortes wirtschaftlich noch sehr eng miteinander verknüpft waren. Um die Bedeutung der heutigen Subsistenzkultur in Murau zu verstehen, ist es sinnvoll, kurz etwas zurückzublicken, denn in den letzten 70 Jahren veränderten sich viele dieser lokalökonomischen Beziehungen weitestgehend.

Christa Müller (1999: 33ff) skizzierte diesen Prozess anhand der Gemeinde Borgentreich in Nordrhein-Westfalen, Deutschland: Auch dort waren noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die meisten wirtschaftlichen Beziehungen nicht von den persönlichen getrennt. Man kannte die Menschen, die einem mit Waren und Lebensmitteln versorgten. Das Leben, die Arbeit und damit auch die Existenzsicherung wurden nicht als getrennt angesehen. Da die Menschen an einem Ort mit ihrer lokalen Ökonomie eng verbunden waren, waren auch wirtschaftliche Zusammenhänge direkt sichtbar und spürbar. Daraus ergaben sich wie von selbst Verpflichtungen, denn man fühlte sich für die gegenseitige Existenzsicherung teils verantwortlich und erwartete dies auch von den anderen DorfbewohnerInnen. (vgl. ebd.: 1999, 31ff)

„Die lokalen Akteure orientierten ihr ökonomisches Verhalten in erster Linie an der eigenen sowie an der gesamtdörflichen Subsistenzsicherung. Die lokale Ökonomie war eine „moral

economy": Sämtliche innerdörflichen ökonomischen Beziehungen beruhten auf Gegenseitigkeit, die Preisbildung unterlag nicht marktförmigen, sondern sozialen Kriterien, und die ökonomische Rationalität war im wesentlichen durch die Übernahme sozialer Verantwortung für eine größere Gemeinschaft charakterisiert. Alle Gesellschaftsmitglieder hatten ein Recht auf Subsistenz, was zugleich bedeutete, daß ein Recht auf Geld nicht garantiert werden konnte." *(ebd.: 33f)*

Diese Ökonomie war nicht aus moralischen Gründen so konstituiert, sondern aus der Notwendigkeit heraus, ein Überleben zu sichern. Zu dieser Überlebensstrategie zählte auch das Anerkennen von Grenzen: des Menschen und der Natur. (vgl. Mies: 1994, 18) *„In einer solchen Wirtschaft mußte die Beziehung zwischen Menschen und Erde/Natur notwendigerweise eine pflegliche und ökologische sein. Denn der Bauer, der sein Land über seine Regenerierbarkeit hinaus während des Jahres ausbeutete, der seine Tiere nicht pfleglich behandelte, hätte in den nächsten Jahren hungern müssen."* (ebd.: 18)

Die Subsistenzproduktion, die meist von den Frauen getragen wurde, war sichtbar und wurde als ein Teil der lokalen Wirtschaft verstanden. *„Die Frauen versorgten die Menschen im Haus ebenso wie die Tiere im Stall und arbeiteten auf den Feldern. Sie sorgten zudem für das nötige Kleingeld in den permanent bargeldknappen Haushalten, indem sie die Überschüsse vermarkteten oder untereinander tauschten."* (Müller: 33f)

Mit der fortschreitenden Industrialisierung wurden die direkten Beziehungen der Menschen nach und nach aufgelöst. Man war nicht mehr an einen Ort gebunden. Mechanisierungen vereinfachten einerseits Arbeitsprozesse und entbanden andererseits Menschen von ihren Berufen. *„Kaum waren die Autos da, fuhren die Leute in die Städte, kauften dort „billiger" ein, schätzten ihre eigenen Produkte weniger wert, ersetzten Pferde durch Traktoren, Holzräder durch Gummiräder, Massivholzschränke durch Einbauküchenelemente, die gemeinsamen Abende auf der Bank durch den Fernsehsessel in der Kleinfamilie und - last not least - den Bauernhof durch das kleinstädtische Einfamilienhaus mit angebautem Massivmaststall."* (Müller: 1999, 36) Es entstand eine Trennung von dem was, man verdiente, was produziert wurde und denjenigen die es konsumierten. ProduzentenInnen und KonsumentInnen bedingten sich nicht mehr unmittelbar und agierten daher auch unabhängig der sozialen Bedingungen. Das Produzieren der Waren wurde immer mehr global ausgelagert. Die örtliche Distanz und damit scheinbare Unabhängigkeit schaffte gleichzeitig auch eine Distanz zwischen den Menschen und ihrer Beziehungen zueinander: Die gegenseitige Verantwortung wurde durch die freie Marktwirtschaft ersetzt und die Subsistenzproduktion verlor *„ihren gesellschaftlichen Charakter und ihre Position als zentrale Institution des Dorfes - sie wurde entökonomisiert."* (ebd.: 15)

Heute können wir die Folgen unserer Handlungen oft nicht mehr direkt nachvollziehen. Wir bedingen uns jedoch immer noch gegenseitig, die Beziehungen sind nur komplexer und unüberschaubarer geworden. (vgl. ebd.: 33ff) *„Die DorfbewohnerInnen sind im Gegensatz zu früher heute ökonomisch nicht mehr aufeinander angewiesen, rücken in der folge voneinander ab und geraten zunehmend in anonymisierte, nicht mehr überschau- und kontrollierbare neue Abhängigkeiten - im wesentlichen vom Weltmarkt"* (ebd.: 33)

Die Landwirtschaft als Wirtschaftssektor

Die Prozesse der Industrialisierung brachten auch in der bäuerlichen Landwirtschaft viele Veränderungen mit sich. Aus Sicht der Marktwirtschaft ist die Landwirtschaft nur einer von vielen Wirtschaftssektoren, der Produkte erzeugt. (vgl. Groeneveld: 1996: 17) *„Charakteristisches Merkmal dieses Produktionsprozesses ist der Boden als `Produktionsfaktor´. Zusammen mit den Produktionsfaktoren`Arbeit´und`Kapital´ kommt es zur landwirtschaftlichen Produktion. In landwirtschaftlichen Betrieben werden also Waren für Märkte hergestellt.*" (Groeneveld: 1996: 17) Die Prinzipien der Marktwirtschaft sind auf Konkurrenz, Wettbewerb und Gewinnmaximierung ausgerichtet. Um in diesem System bestehen zu können, wird mit allen Mitteln versucht, aus den verfügbaren Flächen einen möglichst hohen Ertrag zu erzielen. Wer dem Konkurrenzdruck nicht standhält und nicht weiter wächst, muss weichen. (vgl. Schmidthaler: 2013, 37)

Das bäuerliche Wirtschaften funktioniert jedoch nach anderen Prinzipien, als die Marktwirtschaft und der Kapitalismus (vgl. Kapitel 2.3.1: Theorie der Landnutzung). Diese Prinzipien richten sich nach einer Lebensweise, welche seit Jahrhunderten ein Überleben von Bauern und Bäuerinnen sichert. Der Begriff Agrikultur beschreibt diese Art zu wirtschaften treffender. Er leitet sich aus dem lateinischen „agricultura" ab; von ager = Acker und cultura = Kultur (vgl. Duden online). Die bäuerliche Landbewirtschaftung ist nicht nur eine Wirtschaftsform, sondern es geht darum, wie das Land kultiviert wird. Es wird so viel gewirtschaftet, wie gebraucht wird. Abhängig von Arbeitskraft und den sozialen Bedingungen einer Familie werden verschiedene Standbeine aufgebaut. Jährliche Schwankungen durch Wetterereignisse, Erkrankungen in der Familie oder sonstige Gegebenheiten können dadurch ausgeglichen werden. Die Natur gibt den Rhythmus vor, nach dem gearbeitet wird. Es gibt keine Trennung von Freizeit und Arbeit, sondern das Leben und damit auch ihre Identität ist unweigerlich mit der Arbeit verbunden. Die Subsistenz ist ein wesentliches Grundprinzip im bäuerlichen Wirtschaften. Die Eigenversorgung deckt die Grundbedürfnisse der Familie, von denen aus Überschüsse verkauft werden können. Gerade deswegen war und ist diese Wirtschaftsweise auch relativ resistent gegenüber Krisen, denn sie kann sich, wenn notwendig, an neue Bedingungen anpassen, ohne an Stabilität zu verlieren. (vgl. Groeneveld: 1996: 17ff, Lührs: 1994, 29ff)

Heute finden wir viele Mischformen von Hofwirtschaften, die sowohl industrielle Landwirtschaft betreiben, als auch bäuerlich wirtschaften. Im Wesentlichen sind dies Überlebensstrategien um mit den derzeitigen Verhältnissen auszukommen. Den Prinzipien, nach denen gewirtschaftet wird, können jedoch zwei grundsätzliche Werthaltungen zugeschrieben werden: *„Einer Subsistenzökonomie liegt die Wertschätzung des Lebens und des Lebendigen zugrunde, sie geht von der bewußten Anerkennung der menschlichen Bedingtheit und Begrenztheit aus. Einer reinen Geldökonomie liegt die Wertschätzung des Geldes zugrunde. Sie baut auf den Mythos von unendlichem Wachstum und grenzenlosen Fortschritt.*" (Kölzer: 2003, 144)

Der Wert der Subsistenzproduktion misst sich an der eigenen Wertschätzung und die derer Menschen, mit denen wir in Beziehung stehen; Diese basiert auf den Vorstellungen, was ein gutes Leben ausmache. Der Wert von Geldwirtschaft misst sich am Geldwert, der am freien Markt bestimmt wird. Dieser Wert entsteht abgekoppelt von sozialen Bedingungen oder den speziellen Gegebenheiten eines Ortes. Wird das Leben nach reinem Geldwert bemessen, verlieren Tätigkeiten, die sich wirtschaftlich nicht rechnen, an Bedeutung. Sie verschwinden sozusagen aus dem Blickfeld, werden zur Selbstverständlichkeit erklärt, als nebensächlich oder

als Hobby abgetan. Doch ist es gerade die Subsistenzarbeit und Primärproduktion der Bauern und Bäuerinnen, die eine Geldwirtschaft erst möglich macht, auch wenn es in der Gesellschaft oft als umgekehrt dargestellt wird. (vgl. ebd. 155ff; Müller: 1999, 42;) Denn am Anfang, *„vor dem Geldmarkt liegt als primäre Ökonomie die Subsistenzökonomie als lebensschaffendes und lebenserhaltendes Tätigsein. Im Realen bildet die primäre Ökonomie immer die Basis aller Formen von Ökonomie. Im Symbolischen entscheidet sich allerdings, ob dies wahrgenommen und wertgeschätzt wird.*" (Kölzer: 2003, 156)

Was ist es wert?

Durch die Gespräche mit den Personen der untersuchten Höfe und Hauswirtschaften in Murau wurde deutlich, welche Philosophie ihren Obstgärten zu Grunde liegt. Die Arbeit, die sie auf sich nehmen wird nicht verrichtet, weil es sich rechnet, sondern weil das Eigene, die Fülle der Natur vor Ort und die Freude an guten Nahrungsmitteln großen Wert für sie haben. Wert geschätzt wird ihre Arbeit nicht nur von ihnen selbst, sondern auch von der Familie, Bekannten oder BesucherInnen der Region. So beschreibt Frau E. den Wert ihrer Subsistenzarbeit: *„Also für mi is des amfoch a besonderer Schatz, des wos i selber moch, .. denn diese Sochen verkauf ich nicht als Marmelade, aber wenn ich diese Sochn verschenk, donn schenk ichs denen, die des schätzen. Des is holt für mi a besondere Ernte, a besonderes Gut.*" (G2)

Im Gespräch mit Frau D. (Aufnahme 4) erzählt sie, dass sie auch Obst aus der näheren Umgebung zusammen sammeln, um es dann im Gasthaus zu verarbeiten: *„Jo es is vül Orbeit, oba wir kenan wirklich de Früchte, de wos bei uns do wochsnd, oda de wos bei uns von de Bam oba folln und de kana braucht, de kema do verorbeitn .. und der Gost, der - wos von was Gott wo - do herkimp, der hot donn wirklich a Frucht, de wos net gspritzt is, de wos eben koan longan Transportweg hot, de wos amfoch do gwochsn is.*" (G1) Im Gasthaus wird das Eigene wertgeschätzt und auch die Gäste tragen dazu bei, der oft aufwendigen Arbeit ihren Wert beizumessen: *„Wir mochen des gonze Apfelmus fürn gonzn Winter selber. Von de Kloaäpfel, des is so guat. Im Verhöltnis, wennst ans kafst. Amol worn kane Äpfel, donn hon i miasn ans kafn, jedesmol hon i ma denkt, ma hoffentlich keman se bold. Weils einfach so guat is, des Eigene. Do hot sogar a Koch von Deitschlond gessn bei uns, der is eina keman frogn, wo i des Opfmuas her hon, weil des so guat is.*"

Im Gespräch am Hof von Aufnahme 1 ist die selbe Philosophie erkennbar. Auf die Frage, ob sie Wertschätzung für ihre Arbeit bekommen, antwortet Herr A. ganz selbstverständlich: *„Sonst tat mas jo eh net*" Frau A. erklärt weiter: *„Mir tuat do da Bauch weh, wenn i ma denk wenn i oft wo fohr, und do is olls eben und de Leit lossn des verfauln, do tuat uns des Herz weh, und wir trogens von gonz unten aufa.*" (G1) Frau A. ist sich auch der Wichtigkeit der Beziehung zu ihren KundInnen sehr bewusst. Die Vermarktung des Joghurts wird von den direkten wirtschaftlichen Beziehung getragen. *„Und i sog des meine Kunden a, doss i des wertschätz, doss se des Angebot wos i moch annehmen, weils für uns a Arbeitsplatz is.*" Weiter erzählt sie über die Veränderung ihres Kundenstockes in den letzten Jahren. *„Do hot sich in de letzten Johr amfoch wos ton, dos de Leit do amfoch umdenken, des is interessant .. ob jetzt junge Familien oder olte Leit. .. und des is mehr worn in de letzten Johr, weil mochen tua is in Prinzip seit 20 Johr*" (G1) Diese Wertschätzung basiert auf Gegenseitigkeit. Drei Monate im Winter wird kein Joghurt hergestellt. Dies hat einerseits den Grund, dass Frau A. eine Pause von der Arbeit braucht und andererseits wird das Joghurt dadurch zu etwas Besonderen für ihre

KundInnen. Gerade in den Monaten der Pause, weisen sie ihre KundInnen oft darauf hin, wie sehr sie sich wieder auf die ersten Joghurtlieferungen freuen. Der Rhythmus der Natur wird ins Wirtschaften integriert und nachdem gerastet wird, erfährt auch ihre Vermarktung oft wieder neuen Aufschwung.

Das Anerkennen von Begrenzungen ist auch in der Philosophie am Hof von Aufnahme 2 zu erkennen. Rund um den Hof stehen insgesamt 30 Spänlinge. Sie haben am meisten Spänlingsbäume von allen fünf Aufnahmen. Der Obstbestand wurde durch die Leidenschaft zum Schnaps brennen von Herrn B. in den letzten 25 Jahren immer wieder erweitert. Die begrenzte Obstproduktion des eigenen Gartens wird anerkannt und je nach Jahr werden verschiedene Mengen verarbeitet. *„Da Schnops is schon gfrogt, jo, den tätn se da aus de Händ reisen, host imma zwenig, und du bist jo begrenzt, durch des dos net jedes Johr a Ernte is*" (Frau B. in G2) Auf die Frage, ob sie ihren Schnaps verkaufen wollten, antwortet Herr B: *„Verkaufn könntest schon, oba do müsstest mehr Obst hom, ... und zuakafn interessiert mi net ... i brenn lei des wos i selber hob.*" (G2) Außerdem gibt es jedes Jahr genügend Nachfrage von Bekannten, eine Vermarktung wäre allein aus diesem Grund nicht notwendig.

In allen fünf Beispielen ist die Philosophie der Subsistenzökonomie erkennbar. Das vorhandene Obst wird wertgeschätzt, die Natur gibt den Rhythmus vor, nach dem produziert wird und deren Begrenztheit wird anerkannt. *„Leben und Wirtschaften in einer Subsistenzperspektive sind getragen von diesem Vertrauen in die Fülle, vom Glauben an und vom Wissen um die Vielfalt von Beziehungen, Fähigkeiten, von natürlichen und kulturellen Gegebenheiten und sie gründen in einer Lebenshaltung von anspruchsvoller Genügsamkeit*" (Arbeitsgruppe Chora: 2005, 5) Ein Leben in anspruchsvoller Genügsamkeit beinhaltet zu sagen, es ist *„genug, das heißt eben ausreichend, nicht Mangel und nicht Überfluss.*" (ebd.) Frau E. meint zu ihrer Art der Genügsamkeit: *„A gewisse Zufriedenheit gehört auch dazu, doss mit dem was i hob net zu wenig is, oba wir san zufrieden mit dem und des hob i a versucht weiterzugeben*"

Diese Philosophie des bäuerlichen Wirtschaftens und der Subsistenzökonomie spiegelt sich auch in der baulich-räumlichen Organisation der Obstgärten wieder. Während auf marktwirtschaftliche Produktion ausgerichtete Obstgärten in Spalier gepflanzt werden um auf möglichst kleiner Fläche den höchstmöglichen Ertrag zu erzielen, stehen die Obstbäume in Murau aus ganz anderen Überlegungen verstreut auf den Flächen rund um Haus und Hof.

Die Bestände sind an die hauswirtschaftliche Nutzung angepasst. Die jeweilige Gebrauchsökonomie der Familien bestimmt die Anzahl der Bäume. Die Obstwirtschaft in Murau sieht keine Plantagen mit Spalierobst vor, vielmehr ist die Kultivierung durch Hoch-, Halb- oder Niederstämme bestimmt. Der Spänling kommt typisch in den bäuerlichen Obstweiden als Hochstamm oder an Grenzen und Böschungen als Niederstamm vor. Er ist jedoch genauso typisch in den Hausgärten der Einfamilienhäuser als Halb- oder Niederstamm zu finden. Aus arbeitsökonomischen Gründen werden die Spänlinge in Hausnähe gepflanzt, um die Obsternte leichter in den Arbeitsalltag integrieren zu können. Die Kombination aus Weide und Obst ermöglicht mehrere Nutzungen auf den günstig gelegenen Flächen in Haus- und Stallnähe. Für die Erweiterung der Obstflächen werden die Flächen herangezogen, die für andere Nutzungen ungünstig zu bewirtschaften sind. An Böschungen am Wegrand, entlang von Nutzungsgrenzen oder an Gebäudewänden werden neue Obstbaumreihen gepflanzt. Die Pflege der Bäume wird extensiv betrieben, denn die Bäume tragen reichlich für die eigene Versorgung.

7.2. Der Spänling hat sich als Kulturpflanze in Murau bewährt

Was macht eine Pflanze zur Kulturpflanze? Dazwischen steht *„offenbar der Prozeß, der erforderlich ist, um aus einer `Wildpflanze´ eine `Kulturpflanze´ zu machen. Im Vordergrund dieser Transformation steht eindeutig der Nutzen, den der Mensch aus dem Anbau einer Pflanze ziehen kann. Deshalb werden die Begriffe `Nutzpflanzen´ und `Kulturpflanzen´ oft synonym angewendet. ... Eine `Kulturpflanze´ ist eine Pflanze, die sich über Jahrhunderte hin in mittels natürlicher und sozialer Selektion jeweils spezifischen Regionalbedingungen angepaßt hat. Im Laufe der Jahre ist sie in eine Symbiose mit dem Boden, den Tieren, anderen Pflanzen und den Menschen eingetreten. Kulturpflanzen sind weder entstanden, um jeweils höchstmögliche Erträge zu erreichen, noch um als Monokultur zu dominieren. Sie sind Bestandteil eines örtlich bestehenden Ökosystems, nicht mehr und nicht weniger."* (Groeneveld: 1996: 65f)

Eine Kulturpflanze ist unweigerlich mit der traditionellen landwirtschaftlichen Anbauweise eines Ortes verknüpft. Wie im Kapitel 4 anhand der Literatur dargelegt und durch die Aufnahmen und Gespräche bestätigt, ist auch der Spänling eine solche Kulturpflanze: Den Spänling als Kulturpflaume gab es im Mitteleuropa schon vor 1800 Jahren. (vgl. Körber-Gröhne: 1996, 171f) Wurde er noch im 18. und 19. Jahrhundert als gängige Obstsorte auf den Märkten gehandelt, ist er heute nur noch in wenigen Gebieten zu finden (siehe Kapitel 4). Auch in den Gesprächen wird darauf hingewiesen, dass es früher oft große Bestände von Spänlingsbäumen gab, diese aber nach Aufgabe der Landwirtschaft oder aus fehlendem Interesse ungeschnitten wurden. (G1, G3, G4, G5) Die Spänlingsbestände erfahren also auch im Untersuchungsgebiet einen Rückgang.

Auf den untersuchten Höfen und Hausgärten bildet der Spänling jedoch immer noch eine der grundlegenden Obstsorten. Er kommt in allen Altersklassen und in allen aufgenommenen Obstbestandstypen vor. Zwischen 3 und 30 Spänlingsbäume stehen rund um Haus und Hof. Die Bedeutung des Spänlings als Obstsorte wurde bei Aufnahme 1 auch durch seinen Standort als Hofbaum deutlich.

Die Resistenz des Spänlings gegenüber des rauen Klimas in Murau ist sicherlich ein Grund für sein Bestehen in den Hausgärten. Ein weiterer Grund dürfte der Geschmack der süßlichen Früchte sein, der sich von den anderen vorkommenden Obstsorten deutlich unterscheidet. *„Da Spänling is amfoch am besten wennstn frisch oba nimmst, wenn a so richtig (reif) is, is da Spänling amfoch a Traum, weil den Charakter wos da Spänling hot, den hot ba uns ka ondere Frucht net."* (G3)

Die Gastwirtin von Aufnahme 3 berichtet über ihre Spänlingsprodukte, die sie im Mittelgang des Gasthauses zum Verkauf anbietet: *„De Leit keman ständig eina (in die Gaststube) mit da Marmelade und frogn, wos is des, wos is des? Wir hobm eh de Büdln draußt hängan, ... Und se sogn a überoll ondas, se sogn donn des is a Kriecherl, des homa mir a, oba wennst donn genau nochfrogst, noacha sans meistens de Ringlotten de se hom oder die Kirschpflaumen, oba es is net da typische Spänling."* (G4)

Abb. 62: Verkauf von Spänlingsprodukten

Der Spänling trägt fast jedes Jahr reichlich Früchte, die gern zur Verarbeitung von Marmelade oder zum Schnaps brennen verwendet werden. (G1-5) *„Des wor früher a Frucht de a kaum amol gonz auslossn hot, ... gegenüber vielen vielen anderen Dingen, also wos hot a imma drauf ghobt, zum Beispiel wenn a zum Schnops brenn koane ghobt hot, oba zan Essen für Kompott, für Marmelade, für so, wor eigentlich imma genug.*" (G3)

7.3. Der Gelbe Spänling als Symbol der regionalen Identität?

Der Begriff „regionale oder raumbezogene Identität" hat sich in den letzten Jahrzehnten immer stärker in Regionalentwicklungsprogrammen oder anderen Schriften von diversen Institutionen etabliert. Darin geht oft die Zielsetzung hervor, die regionale Identität stärken zu wollen. Was ist nun genau damit gemeint? Grundsätzlich wird laut Duden „Identität" definiert als *„Echtheit einer Sache, als völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird*" (Duden online) oder im Kontext der Psychologie *„als „Selbst" erlebte innere Einheit der Person*" (ebd.). Eine weitere Erläuterung ist die *„völlige Übereinstimmung mit jemandem, etwas in Bezug auf etwas*" (ebd.) oder *„Gleichheit*" (ebd.).

Das Thema der Identität bewegt sich in einem sehr komplexen Wirkungsgefüge, welches auch in den Wissenschaften durch verschiedenste Ansätze und Richtungen behandelt wird. In diesem Rahmen ist es deshalb nicht möglich, den gesamten Begriff der Identität in personeller und gesellschaftlicher Hinsicht zu erläutern, dennoch soll der folgende Exkurs kurz skizzieren, was regionale oder raumbezogene Identität bedeutet.

Exkurs: Regionale oder raumbezogene Identität

Grund dafür, sich wieder auf ein Territorium oder Gebiet beziehen zu wollen, resultiert wohl aus unterschiedlichen, gesellschaftlichen Phänomenen. Ein grundlegendes Phänomen ist sicherlich die weitschreitende Monotonisierung des Lebens, im Zuge der Globalisierung, wie bereits im ersten Teil der Diskussion erläutert. *„Die gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Strukturen der Moderne sind ja tatsächlich durch Gegebenheiten charakterisiert, in denen eine fast globale Vereinheitlichung und Gleichschaltung regionaler Lebenswelten zum Ausdruck kommt.*" (Weichhart: 1999, 2)

Christa Müller (1998) spricht in diesem Kontext vom *„globalisierten Dorf*". Die fortschreitende Anonymisierung von wirtschaftlichen Beziehungen und das Loslösen dieser von sozialen und kulturellen Verhältnissen eines Ortes, macht sozusagen jedes Dorf austauschbar. (vgl. ebd. 14ff) Auf den steigenden Konkurrenzkampf zwischen den Standorten wurde oft mit dem Ausbau ähnlicher Infrastrukturen reagiert. Dazu kommend hat der Hohe Grad an Mobilität zu einer weitreichenden Stadtflucht angeregt und viele Orte wurden quasi entleert. Um dieser Entwicklung entgegensetzen, wird vielerorts versucht, wieder auf das Regionaltypische oder Besondere eines Ortes hinzuweisen. Damit soll eine Attraktivität geschaffen werden, um EinwohnerInnen, Betriebe oder TouristInnen anzuziehen oder halten zu können. (vgl. Wachter: 2015, 1)

„Durch die Besinnung auf die Besonderheiten eines Raumes wird ihm eine Identität zugewiesen und damit seine Einzigartigkeit betont. Aber nicht nur die „kollektive" raumbezogene Identität erlangt zunehmend Bedeutung, sondern auch die raumbezogene „personale" Identität, also das Zugehörigkeitsgefühl der Bewohner zu ihrem Lebensraum. Die Herausbildung regionaler Identität gewinnt also an Relevanz und wird darum verstärkt in regionalen Entwicklungskonzepten und Strategien fokussiert" (ebd.) Dies führte in vielen Gemeinden zur Etablierung von Themenorten oder auch zur Markenbildung von ganzen Regionen. Die Vorteile dieser Strategie werden oft darauf begründet, die Gemeinschaft und den Zusammenhalt zu fördern. Oft sind es jedoch auch vordergründig finanzielle Interessen, die Region mit einer „Marke" versehen zu wollen. (ebd. 122)

Die drei Grundsätze für raumbezogene oder regionale Identität

Hier möchte ich kurz ein Modell erklären, dass den Begriff der regionalen Identität einfach und bildlich darstellen kann. Die theoretische Grundlage dieses Modells bildet das Konzept der *„multiplen Identität"* von Graumann (1983) und die Studien zur *„raumbezogenen Identität"* von Weichhart (1990). Baumfeld hat auf Basis dessen, eine Formel erstellt, die zur Erfassung von regionaler Identität dienen soll. Dabei wurden die drei Grundprozesse der Identifikation von Weichhart (1990, 1999) mit den Buchstaben X,Y und Z beschrieben: (siehe Abb. 63)

„Identification of" = X

„Der gedanklichen Prozess des „Identifizierens" bezieht sich auf die Identität des betreffenden Objekts." (Weichhart: 1999, 9) Damit sind alle Komponenten gemeint, die in der Rubrik von X dargestellt sind. Dabei können jedoch auch immer mehr oder weniger als vier Sparten sein, dies sollte nur als Beispiel dienen. Es wird im Wesentlichen der Lebensraum mit all seinen Bestandteilen beschrieben: Die Menschen eines Ortes, soziale Strukturen oder besondere Merkmale einer Region werden gedanklich erfasst und ihnen wird eine Identität zugeschrieben. (vgl. ebd.; Baumfeld, 2011, 2)

„Identification with" = Y

Dabei geht es um *„das Herstellen einer Beziehung zwischen dem betreffenden „Objekt" und der eigenen Ich-Identität"* (Weichhart: 1999, 12) Dies passiert vor allem im sozialen Kontext, aber auch Ideen, Werte oder Materielles können auf die eigene Identität bezogen werden. (vgl. ebd.) Y steht hier für die Beziehungen und die *„Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe"* in einer Region (Baumfeld: 2011, 2)

„Being identified" = Z

„Subjekte werden als Personen einer bestimmten Art identifiziert" (Weichhart: 1999, 11f) Durch die soziale Interaktion eines Menschen, wird auch er/sie *„selbst ein Objekt von Identifikation"* (ebd.) Auf eine Region übertragen, bedeutet das die Zuschreibung von Attributen, die der Region ihre Identität geben. Dies kann von Personen, die in der Region leben, aber auch von außerhalb der Region erfolgen. (vgl. Baumfeld: 2011, 7)

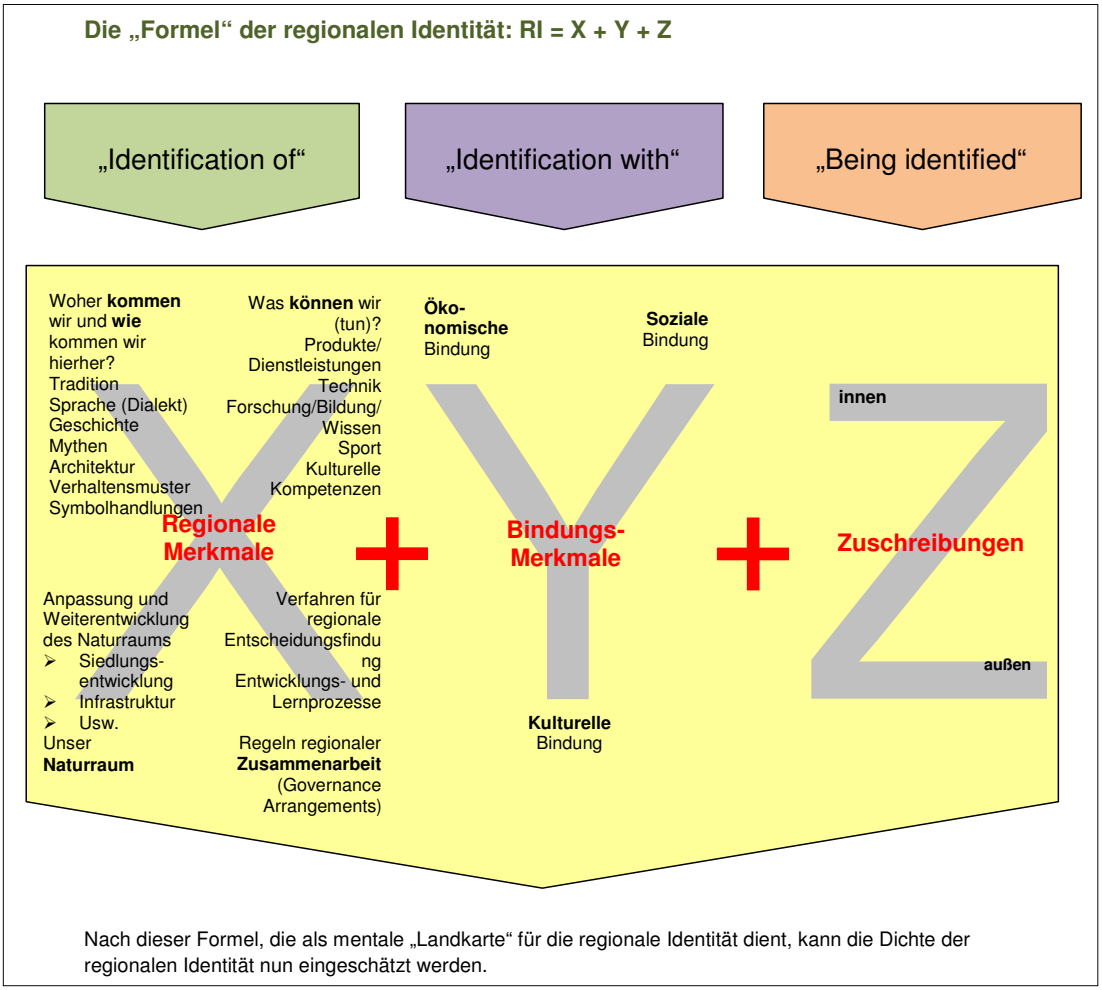


Abb. 63: Die „Formel“ der regionalen Identität, Quelle: Baumfeld: 2011

Spricht man von raumbezogener Identität, handelt es sich also im Wesentlichen um den Prozess, wie eine Person oder Gruppe von Menschen ihre Umwelt reflektieren. Einerseits schreibt eine Person den „Objekten“ ihrer Lebenswelt Identitäten zu. Andererseits wird diese identifizierte Lebenswelt dann wiederum ins Selbstbild aufgenommen - also als Teil der eigenen Identität angesehen. Gleichzeitig wird diese Person auch als Teil der Lebenswelt von anderen Personen wahrgenommen und identifiziert. Dieser Prozess kann nicht nur von einer Person, sondern auch immer von Gruppen erfahren werden. (vgl. Weichhart: 1999, 6ff)

Die eigene Identität resultiert jedoch nicht nur daraus, mit welchen Orten wir in Beziehung stehen, sondern vielmehr was wir in dem jeweiligen Ort erleben - mit welchen Menschen wir in Verbindung stehen und welche Art von Beziehungen sich dadurch ergeben. Die Identität kann dabei oft in unterschiedlichen Rollen zum Ausdruck kommen. Je nach Beziehungsgefüge werden wir unterschiedlich identifiziert oder schreiben uns selbst eine andere Identität zu. Zum Beispiel haben wir eine andere Identität im Kreis der Familie, als im Ort, in der Region, auf nationaler Ebene oder international. (vgl. ebd. 1990, 76f) Weichhart spricht von *„>oszillieren< zwischen verschiedenen Bezugsebenen oder Dimensionen der Ich-Identität*“ (ebd.: 76)

Kann sich eine Person nicht mehr mit ihrer Umgebung identifizieren, gerät sie in eine Krise: *„die Identitätskrise beginnt also mit der Zurückweisung der Perspektivenpluralität und der Wahrnehmungsdiversität. Sie ist eine Krise der Trennung und Unterscheidung, die durch das Wegbleiben der Kommunikation entsteht. Identität ist der Rahmen, der die Beziehungen innerhalb eines Wertsystems ermöglicht, sie ist also ein dynamischer Prozess: Inhalte der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verschwinden um den Beziehungen Platz zu geben. Das Selbst und seine Umwelt werden integriert und vermischt. Die Identität ist so ein „Konstrukt der sozialen Rahmenbedingungen", zu dem man sich wendet, um eine Bedeutung herbeizuführen oder die Zusammenführung von Bedeutung und Beobachtung."* (Ivanisin: 2006, 78)

Verwurzelung und Entwurzelung

In der Landschaftsplanung wird in diesem Kontext oft von Verwurzelung oder Entwurzelung gesprochen. *„Die Verwurzelung ist vielleicht das Wichtigste und meistverkannte Bedürfnis der menschlichen Seele. Es gehört zu denen, die am schwierigsten zu definieren sind. Ein menschliches Wesen hat eine Wurzel durch seine wirkliche, aktive und natürliche Teilhabe an einer Gemeinschaft, die gewisse Schätze der Vergangenheit und gewisse Ahnungen des Zukünftigen lebendig erhält. Wobei „natürlich" hier soviel heißt, wie daß diese Teilhabe durch Ort, Geburt, Beruf und Umgebung automatisch gegeben ist. Jedes menschliches Wesen bedarf einer Vielzahl solcher Wurzeln"* (Weil: 1956, 71)

An einem Ort verwurzelt sein, heißt Beziehungen zu leben, mit denen man sich identifizieren kann. Der Grund und Boden, den man sich zu eigen macht, wird ebenso Teil der eigenen Identität. Durch die Arbeit im Garten, auf den Wiesen oder Feldern lernt man die ganz speziellen Gegebenheiten eines Ortes kennen. Man kennt sich aus, ist Experte seines Lebensumfeldes und schreibt diesen Erfahrungswert der eigenen Identität zu. Diese Erfahrungswerte werden ausgetauscht und weitergegeben, wodurch soziale Beziehungen geschaffen werden. Der Austausch von Rezepten, Praktiken, Geräten oder Lebensmitteln sind oft der Anlass, neue Beziehungen aufzubauen. Gemeinsame Interessen oder Lebenssituationen verbinden die Menschen, da sie sich untereinander austauschen können. (vgl. Kölzer: 2003, 163f)

„Kurz, die Gemeinschaft in der lokalen Gesellschaft bedarf Gegenseitigkeit und die Gegenseitigkeit braucht einen Gegenstand. Der wiederum ist nicht beliebig, sondern die Unmittelbarkeit der menschlichen Beziehungen steht in einer Wechselwirkung mit dem, was unmittelbar für das Leben, für den Alltag von Nutzen ist." (Bennholdt-Thomsen: 2000, 25 in Kölzer: 2003, 164) Der verbindende Gegenstand dient als *„Klebstoff"* für Interaktionen wodurch soziale Beziehungen entstehen können oder erhalten bleiben. (ebd.)

Diese Beziehungen können nur dann sinngebend und positiv sein, wenn den Beziehungen gegenseitige Wertschätzung zu Grunde liegen. *„Wenn wir uns mit unserem Tun identifizieren können, erfahren wir Sinn, Anerkennung. Was wir mit unseren eigenen Händen schaffen ist wertvoll, wir identifizieren uns damit. Bauern und Bäuerinnen identifizieren sich mit dem Ergebnis ihrer eigenen Arbeit. Wenn ihre eigene Arbeit anerkannt und wertgeschätzt wird, stärkt das ihr Selbstwertgefühl"* (Waldherr: 2015, 70) Geht der Anlass verloren oder sind die Beziehungen nicht mehr notwendig, werden sie oft auch auf persönlicher Ebene aufgelöst.

Der Spänling ist ein Baum, der verbindet

Waren die Spänlinge auf den Höfen schon vorhanden, sind sie bei den neu angelegten Gärten (Aufnahme 4-5) vom Elternhaus oder den Nachbarhöfen abgespänt worden. Damit wurde nicht nur der Baum weitergetragen, sondern auch die bäuerliche Subsistenzkultur, die damit verbunden ist. *„Bei mir daham, wo i geboren bin, do homa a - also mei Vati is a so naturverbunden - ... und der hot imma eben a an Spänling ghobt und do hob i ihn eigentlich schon kennt.*" (G4)

Das Marmelade machen, den Schnaps brennen oder einfach nur die frischen Früchte im August zu ernten, verbindet sie mit ihren eigenen Wurzeln. *„Mein Heimathaus in der Nähe, war auch ein Bauernhaus, und da habn se uralte Bäume ghobt, heute leider olles umgeschnittn, ... do hom se Massen von diesen Spänlingen ghobt ... des wor für uns immer traditionell - jedes Johr - hingehn und wie vül Kübel heimbringen und donn verarbeiten - von dort her kenn i sie. Unsere Bäume stammen auch von dort her ob.*" *(G2)*

Der Spänling gibt Anlass sich über die besonderen Eigenheiten der eigenen und anderen Regionen auszutauschen. Er lädt dazu ein, Beziehungen mit NachbarInnen einzugehen, um die Früchte zu klauben, die nicht gebraucht werden. Für die Pflege und Ernte werden Verwandte oder Bekannte gebeten zu helfen. Mit den Spänlingsprodukten finden Tauschbeziehungen unter Bekannten und in der Familie statt. Sie werden TouristInnen angeboten, um die besonderen Früchte vor Ort kennen zu lernen. Der Spänling stellt einen sozialen Anknüpfungspunkt dar. *„Wenn die Leute wissen, doss wir Spänlinge hom, rufen se schon on, und wenn i welche übrig hob, kriegen sie natürlich welche, a zum Verarbeiten.*" *(G2)*

Wenn es darum geht, den Spänling als alte Kulturpflanze erhalten zu wollen, sollten all diese Zusammenhänge mitgedacht werden. Mit dem Bestehen der Subsistenzkultur in Murau geht nicht nur die Erhaltung des Spänlings einher, sondern natürlich auch die vieler anderer Nutzpflanzen, Haustiere und die charakteristische Kulturlandschaft Muraus. Solange diese Kultursorten genutzt werden, werden sie auch erhalten. Der Spänling kann hier als Symbol für die Erhaltung dieser Vielfalt dienen.

8. Handlungsempfehlungen und Resümee

8.1. Laufende Projekte zum Erhalt der Obstbaukulturen in Murau aus Sicht der Landschaftsplanung

„Der Verein Naturpark Zirbitzkogel-Grebenzen initiierte gemeinsam mit dem Verein Domenico und der ARGE Murauer Bergbauern das Projekt STROWI - kurz für STReuObstWIese. Ziel des bezirksweiten Projekts, das seitens der Naturschutzabteilung des Landes Steiermark und der Europäischen Union gefördert wird, ist die Erhaltung und Neupflanzung von Streuobstbeständen sowie alter, regionaltypischer Obstsorten. Hintergrund für das Projekt ist, dass Streuobstwiesen zu den stärksten gefährdeten Biotoptypen Europas zählen. Durch Rodung, Überalterung und fehlende Nachpflanzung nimmt die Zahl stetig ab. Dabei zählen Streuobstwiesen zu den sogenannten Hotspots der Biodiversität - die unmittelbare Verzahnung von Gehölzen mit Grünland bieten einer Vielzahl an Tieren und Pflanzen einen idealen Lebensraum. Zudem sind die auf Streuobstwiesen wachsenden Sorten ein im wahren Sinne des Wortes kostbares Produkt unserer Kulturgeschichte. Viele Sorten kommen nur regional in Form einzelner Bäume vor. Sterben die Bäume ab, ohne vorher vermehrt worden zu sein, ist diese Sorte unwiederbringlich verloren." (Naturpark Zirbitzkogel-Grebenzen: 2017)

Der Naturpark bietet im Zuge dieses Projektes verschiedenste Kurse und Veranstaltungen an, die sich zwischen 2017 und 2018 ereignen. Dabei werden Themen behandelt, die direkt mit der Obstbaumpflege und Nutzung der Früchte zu tun haben, aber auch Workshops zum Thema Bienen und Exkursionen in andere Obstbauregionen. Weiters finden Sortenbestimmungstage statt. Ende 2018 sollten dann Jungbäume gegen freiwillige Spende an Interessierte ausgegeben werden. Dazu zählen regionaltypische Apfel- und Birnensorten sowie etliche Spänlinge. Bei der Ausgabe wird ein Folder mit einigen Pflegehinweisen ausgehändigt. Die Jungbäume sind bereits zu Hochstämmen vorgezogen. (vgl. ebd., Ilg: 2017)

Die Veranstaltungen, Kurse und Exkursionen sind Aktionen, die das Gemeinschaftsgefühl stärken. Dadurch kann nicht nur ein Austausch von Wissen stattfinden sondern gemeinsame Interessen bieten einen Anknüpfungspunkt für neue Interaktionen. Dies trägt im weiteren Sinne dazu bei, dass auch die Identität der Region bei den Menschen in Murau gestärkt wird. Ein angemessener Baumschnitt und andere Pflegemaßnahmen sind auch bei extensiven Streuobstbau wesentlich. Die Kurse zur Baumpflege oder das Austeilen von Informationsmaterial mit Pflegehinweisen sind daher wichtige Maßnahmen, um die ausgehändigten Bäume auch lange erhalten zu können. Dadurch wird nicht nur Wissen generiert, sondern es werden auch die Handlungsfreiräume der BaumbesitzerInnen erweitert. Weiters wird durch die Bestimmung der Sorten ein Zugang zu den verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten geschaffen.

Mit dem Fokus auf den Biotoptyp „Streuobstwiese" mit Hochstammkulturen wird eine klare Zielgruppe definiert. Die alten Obstweiden der Höfe in Murau sollten dadurch revitalisiert und erhalten werden, gerade weil sich diese im Rückgang befinden. Dies ist für den Erhalt der Streuobstwiesen sinnvoll, heißt aber gleichzeitig, dass die anderen Nutzungsformen des Obstbaus in Murau davon ausgenommen sind. Wie die Untersuchungen dieser Arbeit gezeigt haben, sind Obstweiden mit Hochstämmen nur ein kleiner Teil der gesamten Obstbestände auf

den Höfen sowie in den Hausgärten. Bäuerlicher Obstbau findet nicht nur auf Weiden statt. Ein ebenso wichtiger Bestandteil sind Niederstämme auf Böschungen, rund um Haus und Hof oder entlang von Wegen. Auch in den Hausgärten wird Streuobstbau betrieben, nur mit dem Unterschied, dass hier keine Hochstämme notwendig sind.

Dies umfasst auch die allgemeine Definition der Arge Streuobst: *„Streuobstbestände setzen sich aus verschiedenen Obstbäumen zusammen, die in klassisch großkroniger Form erzogen werden und ohne dauerhafte Unterstützung freistehend sind. ... Wesentlich sind, jeweils in unterschiedlicher Ausprägung, eine hohe Obstarten - und Obstsortenvielfalt, unterschiedliche Stammhöhen und Wuchsformen, sowie unterschiedliche Altersklassen im Bestand. Die Verteilung der Obstarten und Obstsorten ist regionaltypisch. Streuobstbäume finden sich unter anderem als Obstbäume auf Grünland (Streuobstwiesen), in Gärten, auf Ackerflächen, in Weingärten, als Baumzeilen und Alleen, als Haus- und Hofbäume sowie als Einzelbäume in der Landschaft."* (Arge Streuobst: 2017)

Erweitert man den Begriff der Streuobstwiese hin zum allgemeinen Obstbau in Murau, eröffnet sich dadurch ein viel breiteres Handlungsfeld im Sinne der Erhaltung regionaltypischer Obstsorten oder auch des Biotoptyps „Streuobstwiese". Lenkt man den Blick weg vom einzelnen Landschaftselement hin zu den bewirtschaftenden Personen und stärkt deren Handlungsfreiräume, so stärkt dies auch die Handlungsfreiräume in der Region. Dadurch werden nicht nur das Bewusstsein und die Wertschätzung der Subsistenzwirtschaft erweitert, sondern auch Möglichkeiten gegeben, dieser weiterhin nachzugehen. Dies führt unweigerlich zum langfristigen Erhalt der regionalen Kulturlandschaft.

8.2. Implementation der Ergebnisse in Fachplanungen

Regionalprodukte als Marke einer Region

Ein typisches landwirtschaftliches Produkt ist bereits in vielen Regionen zum Aushängeschild einer spezifischen Kulturlandschaft geworden. Der Spänling als Symbol der Region Murau würde dafür durchaus passend und authentisch erscheinen. Die Pflaumenverwandtschaft wurde dafür bereits in Niederösterreich und Tirol herangezogen. (Genuss-region: Waldviertler Kriecherl oder Stanzer Zwetschke) Eine „Marke" sollte auf die besonderen Schätze der Region aufmerksam machen und sie wirtschaftlich fördern. Verschiedenste Regionalprodukte werden dabei kreiert und auch außerhalb der Region beworben. Dabei wird verstärkt auf Tourismus gesetzt. Um solche Initiativen aufzubauen, braucht es einerseits eine oder mehrere sehr engagierte Personen, die bereit sind, sich für eine Marke in der Region aktiv einzusetzen. Sie bilden die Ansprechperson und eine Drehscheibe, von der aus ein Netzwerk aufgebaut werden kann. Andererseits braucht es viel Zeit und Geduld diese Idee in der Region etablieren zu können: Bäume zu pflanzen, ProduzentInnen und VerkäuferInnen zu finden, Gemeinschaften zu organisieren, Geräte anzuschaffen, Werbung zu betreiben, etc.. In Stanz, im Tiroler Oberland, wurden zu anfangs beispielsweise bis zu 3000 Bäume gepflanzt. Bis diese ein ertragreiches Alter erreichen, kann es wiederum 5-10 Jahre dauern. Dabei stellt sich die Frage, in wie weit diese Produktionsmengen im extensiven Streuobstbau tragbar ist. Um ein Regionalprodukt authentisch zu vermarkten, braucht es auch immer eine Geschichte, an die angeknüpft

werden kann. Themendörfer oder -regionen können daher nur auf dem gründen, was vor Ort vorhanden ist. Die Subsistenzwirtschaft der Höfe und im Gartenbau ist hier oft die tragende Basis, auf der aufgebaut wird. (vgl. Fachtagung Erforschung und Erhaltung der Pflaumenvielfalt, 16.09.2017) In der Leader-Entwicklungsstrategie 2014-2020 der Holzwelt Murau werden Aktionen diesbezüglich angeführt. „LP" steht in diesem Zusammenhang für Leitprojekt.

3.1 *Aktionsfeld 1:* Ländliche Wertschöpfung

Maßnahmen im Aktionsfeld 1 „Ländliche Wertschöpfung" sollen nachhaltig zur ***Verbesserung der Lebensqualität in der Region*** beitragen. **Übergeordnete Zielstellung** ist die *Steigerung der regionalen Wertschöpfung.*

Abb. 64: Aktionsfeld 1 der LES Holzwelt Murau: o.J., 20

- Output 6: *„Das heimische Lebensmittelangebot ist ausgebaut und wird von der Bevölkerung verstärkt angenommen. (zur direkten Steigerung der Wertschöpfung i.d. Landwirtschaft bzw. heimischen Lebensmittelproduktion)*" (LAG Holzwelt Murau: o.J., 32)

„Im LP 1 „Lebensmittel, Produzenten und Logistik" werden Impulse zur Optimierung der regionalen Angebotsseite gesetzt. Dies inkludiert Maßnahmen zur Verbesserung der Kooperation zwischen ProduzentInnen, VerarbeiterInnen, VerkäuferInnen und VermarkterInnen von Lebensmitteln sowie Aktivitäten zum Aufbau bzw. zur Professionalisierung der regionalen Lebensmittelversorgung. Denkbar ist ebenfalls die Entwicklung eines kulinarischen Leitproduktes.

Im LP 2 „Regionale Lebensmittel vermarkten" werden Marketingmaßnahmen zur Bewerbung des regionalen Lebensmittelangebotes durchgeführt. Zielgruppen sind Einheimische sowie Touristen aller Altersklassen und sozio-demografischer Schichten." (ebd, 26)

Diese Initiativen sind sicherlich ein Weg die Erhaltung gewisser Kulturgüter zu unterstützen und dabei auch die regionale Identität zu stärken. Die Vermarktung von bestimmten regionalen Besonderheiten kann vielen Beteiligten ein zusätzlich Einkommen bringen. Diese Strategie kann, wenn sie erfolgreich durchgesetzt wird, neue Handlungsfreiräume in verschiedenen Bereichen bringen. Die Vermietung von Gästebetten, das Anbieten von speziellen Veranstaltungen oder der Verkauf von veredelten Produkten sind bekannte Beispiele. Bei der Etablierung einer Regionalmarke ist es aber wichtig, sich im Vorfeld zu einigen, welche Ziele verfolgt werden sollten. Liegt der Fokus bei wirtschaftlichen Interessen, der Erhaltung einer Kulturlandschaft oder die Stärkung der regionalen Identität? Werden dafür Marmeladen, Chutneys oder Edelbrände hergestellt, ist es wichtig sicherzustellen, dass die Entscheidungen über Menge und Anbau auch bei denen liegt, die es schließlich produzieren. Andernfalls können schnell Zusatzbelastungen in der hauswirtschaftlichen Arbeit anfallen, die dann vielfach von Frauen getragen werden. Ohne eine andere Entlastung, kann die erweiterte hauswirtschaftliche Produktion innerhalb des Familien- und Bekanntenkreis dann nur mehr bedingt stattfinden, da die Produktion für den Markt in den Vordergrund rückt.

Um aus den Früchten des Spänlings ein Regionalprodukt in Murau zu etablieren, bräuchte es jedoch wesentlich mehr Bäume und Menschen, die bereit sind diese zu pflanzen, pflegen, beernten und die Früchte weiter zu verarbeiten. Mit einer Ausnahme, zeigen die befragten SpänlingsbesitzerInnen wenig Interesse für ein solches Projekt. Der Grund liegt einerseits an

den geringen Ressourcen, die gerade den Eigenbedarf abdecken, und andererseits besteht für die Erzeugnisse ohnehin eine große Nachfrage von Verwandten und Bekannten. Die Vermarktung von Spänlingsprodukten, als erweitertes wirtschaftliches Standbein eines Hofes oder in der Gartenwirtschaft aufzubauen, ist jedoch eine Option, die vielleicht in Zukunft nochmals attraktiv werden könnte. Dieser Handlungsfreiraum bleibt bestehen, solange die Bäume in Murau vorkommen und genutzt werden. Denn die Erhaltung der verschiedenen Kulturgüter und einer nachhaltigen Landwirtschaft wird durch eine gelebte Subsistenzkultur getragen. Sie ist die Voraussetzung, ein gutes Leben zu gewährleisten und dabei verschiedenste Handlungsmöglichkeiten offen zu lassen.

Wertschätzung sichtbar machen

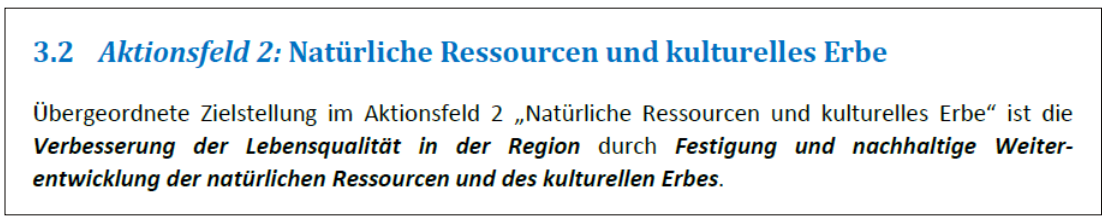
Gehen regionale Marketingstrategien weit über das Ziel der Erhaltung einer Kulturpflanze hinaus, gibt es auch andere Ansätze die regionale Identität zu stärken und dabei die Erhaltung zu sichern. Um dies zu unterstützen, können Projekte gemacht werden, die es den Beteiligten ermöglicht, Wertschätzung und gegenseitige Anerkennung zu erfahren. Wird die Wertschätzung der Subsistenzarbeit auch öffentlich sichtbar gemacht, stärkt das die Identität der Menschen. Dies bildet wiederum einen Antrieb, dieser Arbeit weiterhin nachzugehen.

„Diesen Sinn für das Eigene, den Eigensinn der Bäuerinnen und Bauern im lokalen und regionalen Kontext zu stärken ist Ziel der landschaftsplanerischen Arbeit und auch der subsistenzorientierten Pomologie. Einen Beitrag dazu können landwirtschaftliche Organisationen oder ländliche Frauenorganisationen, wie Ortsbäuerinnen und Bezirksbäuerinnen leisten, indem sie mit Kursen eine Plattform schaffen, in der Frauen die Möglichkeit haben ihr Erfahrungswissen auszutauschen. Das können Kochkurse sein, Obstverarbeitungskurse, Vermarktungskurse, Sortenbestimmungen oder –ausstellungen. Regionale Projekte helfen mit, Wissen auf hohem Niveau weiterzuentwickeln." (Schmidthaler: 2013, 255)

In Murau fanden in diesem Zusammenhang bereits einige Veranstaltungen statt, die durch den Verein Domenico zusammen mit der Arche Noah organisiert wurden.

- „Altes Obst neu gekocht - Verarbeitungsideen rund um Spänling & Co" am 31. August 2013
- „Mein Spänling hat Tradition. Die „gelbe Zwetschke" – eine fruchtige Besonderheit der Region!" am 04. September 2014

Die Rückmeldungen waren sehr positiv und es wurde dadurch ein Bewusstsein für regionale Besonderheiten und die Bedeutung der Subsistenzarbeit geschaffen. (vgl. Dorfer: 2016) Auch der Naturpark, hat wie im vorherigen Punkt erwähnt, viele Veranstaltungen in diesem Zusammenhang initiiert. Hier könnten auch in Zukunft weitere Projekte im Rahmen einer Leader-Finanzierung stattfinden. Denn diese Ansätze finden sich stark in den weiteren zwei Aktionsfeldern des Leader-Entwicklungsstrategie der LAG Murau wider:



3.2 *Aktionsfeld 2:* Natürliche Ressourcen und kulturelles Erbe

Übergeordnete Zielstellung im Aktionsfeld 2 „Natürliche Ressourcen und kulturelles Erbe" ist die ***Verbesserung der Lebensqualität in der Region*** durch ***Festigung und nachhaltige Weiterentwicklung der natürlichen Ressourcen und des kulturellen Erbes***.

Abb. 65: Aktionsfeld 2 der LES Holzwelt Murau: o.J., 34

- **Output 1: „***Die regionale Tradition ist belebt.*" (LAG Holzwelt Murau: o.J., 40)

„Im LP 1 „Gelebtes Brauchtum" wird die „Holzweltkultur" – verstanden als regionaltypische Alltagskultur – mithilfe verschiedener Maßnahmen gestärkt und damit sicht- und erlebbar gemacht. ... Kulturelles Lernen – also die aktive Auseinandersetzung mit kulturellen und künstlerischen Inhalten – soll durch Kunst- und Kulturworkshops verstärkt werden." (ebd., 37f)

- **Output 2: „***Die Gemeinschaft unter BewohnerInnen ist gestärkt.*" *(ebd., 40)*

„Im LP 2 „Gemeinschaft & Beziehungen" steht die Stärkung der Gemeinschaft und Entwicklung der Gesellschaft im Mittelpunkt. Hierzu soll ein spezifisches Kulturprogramm zur Verbesserung und Vertiefung der sozialen Beziehungen zwischen Menschen aus verschiedenen Lebenswelten entwickelt und umgesetzt werden. ..." (ebd., 37)

- **Output 5: „***Die regionale Flora und Fauna ist in ihrer natürlichen Vielfalt erhalten und das Bewusstsein für einen ökologisch intakten Naturraum innerhalb der Bevölkerung ist gestärkt.*" *(ebd, 42)*

Das LP 5 „Aktiver Landschaftsschutz" umfasst wirkungsorientierte Maßnahmen zum Schutz und zur ökologisch vertretbaren Bewirtschaftung von regional wertvollen Landschafts- und Naturgebieten. Zudem sollen verschiedene wissensvermittelnde Aktivitäten zum Erhalt und zum Ausbau von regionaltypischen Landschaftselementen und Kulturlandschaften beitragen." (ebd, 38)

3.3 *Aktionsfeld 3:* Gemeinwohl Strukturen und Funktionen

Übergeordnete Zielstellung im Aktionsfeld 3 „Gemeinwohl Strukturen und Funktionen" ist die ***Verbesserung der Lebensqualität in der Region*** durch die ***Stärkung der für das Gemeinwohl wichtigen Strukturen und Funktionen***.

Abb. 66: Aktionsfeld 3 der LES Holzwelt Murau: o.J., 44

- **Output 3:** *„Eine hohe Bereitschaft zu Lebenslangem Lernen in allen Bevölkerungs-gruppen."* *(ebd, 54)*

„Kernintention des LP 3 „Lebenslanges Lernen" ist es, mithilfe einer Imagekampagne „Lebenslanges Lernen" die Lernmotivation und -bereitschaft in allen Bevölkerungsgruppen mit jeweils differenzierten Zugängen zu steigern. Hierbei geht es einerseits um die Wissensvermittlung bzgl. der Bildung und Notwendigkeit von Lebens- und Lernkompetenzen. Andererseits soll der regionalspezifische Lebens-, Arbeits- und Naturraum als nachvollziehbar „ideales Umfeld für Lebenslanges Lernen" beworben werden. ..." (ebd, 49)

8.3. Resümee

Diese Arbeit zeigt, dass der Erhalt von nur einer Obstsorte durch verschiedenste Zusammenhänge beeinflusst wird. Angefangen bei den Freiraumstrukturen, die es ermöglichen, bestimmte Plätze für den Obstbau zu nutzen bis hin zur Weitergabe an die nächste Generation, bestimmen viele Schritte, ob die eine oder andere Sorte sich bewährt hat. Dabei spielt vor allem die eigene Wertschätzung der natürlichen Ressourcen vor Ort eine große Rolle. Werden diese nur nach reinem Geldwert bemessen, verlieren sie an Bedeutung. Werden jedoch die Beziehungen mitgedacht, in denen sich unser Handeln bewegt, eröffnet sich dadurch ein breites Netzwerk von sozialen und wirtschaftlichen Verknüpfungen. Lokale Ökonomien, in denen die Subsistenzwirtschaft miteinbezogen wird, können durch ihre Resilienz auch in Krisenzeiten bestehen.

Die Identität der Menschen und die einer Region wird durch die Beziehungen, die sie miteinander verbindet, gestärkt. Die Subsistenzwirtschaft ist wesentlicher Teil der Identität vieler Menschen im ländlichen Raum. Erhält ihre Arbeit Wertschätzung und Anerkennung, schafft das Grundbedingung für ein gutes Leben. Sehen die wirtschaftenden Menschen in ihrer Arbeit einen Sinn, kann auch eine kleinräumige und vielfältige Kulturlandschaft beständig sein.

Quellen

ARBEITSGRUPPE CHORA: APPEL, Andrea; KÖLZER, Andrea; TIEMANN, Claudia: 2005, Freiräume schaffen: Subsistenztheorie, Differenzphilosophie und Freiraumplanung, in: Freiräume schaffen, gutes Leben mit dem Subsistenzperspektiven, Kassel.

BECHSTEIN, Johann, Matthäus: 1821, Forstbotanik, oder Naturgeschichte der deutschen Holzgewächse und einiger fremden für Oberförster, Förster und Forstgehülfen, 4. Ausgabe, Hennings Verlag.

BENNHOLD-THOMSEN, Veronika; FARACLAS, Nicholas; VON WERLHOF, Claudia: 2003, Subsistenz und Widerstand–Alternativen zur Globalisierung. Promedia Verlag, Wien.

DIES.: 2010, Geld oder Leben. Was und wirklich reich macht. Oekom Verlag, Münschen.

DIES.: 2012, Subsistenz - Perspektive für eine Gesellschaft, die auf Gemeingütern gründet, in: Commos, für eine neue Politik jenseits von Macht und Staat, Silke Helfrich und Heinrich-Böll-Stiftung, transcript, Bielefeld.

BÖSE, Helmut: 1981, Das ´Außenhaus´verfügbar machen!, in: Notitzbuch 10 der Kasseler Schule: Nachlese: Freiraumplanung (S. 52-60), Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel 1989.

DIES.: 1986, Vorbilder statt Leitbilder, in: Notitzbuch 10 der Kasseler Schule: Nachlese: Freiraumplanung (S. 106-114), Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel 1989.

DAMYANOVIC, Doris: 2006, Landschaftsplanung als Qualitätssicherung zur Umsetzung der Strategie des Gender-Mainstreaming, Theoretische und methodische Konzepte eines gendergerechten Planungsprozesses als Bestandteil des örtlichen Entwicklungskonzepts dargestellt an der Fallstudie Tröpolach - Stadtgemeinde Hermagor-Pressegger See (Kärnten). Dissertation am Institut für Landschaftsplanung, Universität für Bodenkultur Wien. Wien

DIES.: 2007, Landschaftsplanung als Qualitätssicherung zur Umsetzung der Strategie des Gender-Mainstreaming, Theoretische und methodische Konzepte eines gendergerechten Planungsprozesses als Bestandteil des örtlichen Entwicklungskonzepts dargestellt an der Fallstudie Tröpolach - Stadtgemeinde Hermagor-Pressegger See (Kärnten). Guthmann-Peterson.

DELEUZE, Gilles: 1973, Woran erkennt man den Strukturalismus, Merve Verlag, Berlin.

DITTRICH, Johann Georg: 1837, Systematisches Handbuch der Obstkunde nebst Abteilung zur Obstbaumzucht und zweckmäßiger Benutzung des Obstes. Zweiter Band. Steinobstfrüchte mit 6 Kupfertafeln. Jena, Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

DRECHSLER, Arthur; WALTER, Anton: 1948, Steirische Landbaufibel, Hrsg. Verein für Heimatschutz in Steiermark, Otto Müller Verlag, Salzburg.

DUJESIEFKEN, Dirk: 2011, Unterlagen zur Lehrveranstaltung - Baumbiologie, Baumkontrolle und Baumpflege an der Universität für Bodenkultur Wien: Das CODIT-Prinzip - Von den

Bäumen lernen für eine fachgerechte Baumpflege, Institut für Baumpflege, Hamburg.

FISCHER, Manfred; OSWALD, Karl; ADLER, Wolfgang: 2008, Exkursionsflora für Österreich, Liechtenstein, Südtirol. 3. Auflage, Linz: Land Oberösterreich, Biologiezentrum der Oberösterreichischen Landesmuseen.

FLORINETH, Florin, KLOIDT, Florian, ASTLEITNER, Doris: 2009, Vegetationstechnik, Studienblätter zur Vorlesung - Studienjahr 2009/2010, Universität für Bodenkultur Wien.

GEHLKEN, Bernd (1995): Von der Bauerei zur Landwirtschaft. Aktuelle und historische Grünlandvegetation im Stedinger Land. In: Notizbuch 36 der Kasseler Schule: Alles Quecke... (S. 200–291), Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation. Kassel

GRAUMANN, C.F.: 1983, On Multiple Identities. In: International Social Science Journal 35, 96, S. 309-321.

GROENEVELD, Sigmar: 1996, Agrarberatung und Agrarkultur, und einige andere Texte, Notitzbuch 43 der Kasseler Schule, Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel.

HAEMPEL, Fritz: 1949, Erfolgreicher, frostharte Obstbau in rauhen Lagen. Eigenverlag, Zeltweg.

HANDLECHNER, Gerlinde: 2003, Unterwegs im Mostviertel: Auf den Spuren der bäuerlichen Ökonomie, Diplomarbeit am Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Universität für Bodenkultur Wien.

HARD: 1990, Hard - Ware, Notitzbuch 18 der Kasseler Schule, Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel.

HARENBURG, Bernd; WANNAGS, Ingeborg: 1991, Von Haustür zu Haustür, Organisationsformen und ihre Gebrauchsmerkmale, Notitzbuch 23 der Kasseler Schule, Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel.

HARTMANN, Walter, ECKHART, Fritz: Farbatlas alte Obstsorten, 4. überarb. Auflage, Ulmer Verlag, Stuttgart.

HORKHEIMER, Max: 1937, Traditionelle und kritische Theorie: Fünf Aufsätze. Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main.

HÜLBUSCH, Inge Meta: 1979, Das Außenhaus, in: Notitzbuch 10 der Kasseler Schule: Nachlese: Freiraumplanung (S. 47-51), Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel 1989.

HÜLBUSCH, Karl Heinrich: 1986: Notizbuch der Kasseler Schule – Programmatische-Anmerkungen, in: Notizbuch 2 der Kasseler Schule: Krautern mit Unkraut oder: Gärtnerische Erfahrungen mit der spontanen Vegetation (S. 158-163), Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel.

JAHN, Friedrich: 1875, Gemeiner Gelber Spilling. In: Illustriertes Handbuch der Obstkunde. Unter Mitwirkung von mehreren Pomologen herausgegeben von Eduard Lucas

und Johann G. C. Oberdieck, 6. Band: Steinobst, Stuttgart: 1875, Ulmer Verlag.

KAJTNA, Bernd: 2015, Lehrgangsarbeit: Vorkommen des Gelben Spänlings im Bezirk Murau und Entwicklungsmöglichkeiten hin zu einem regionaltypischen Produkt, Lehrveranstaltung Obst und Gemüse Produktmanagement, Qualitätssicherung und Vermarktung, Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, Wien.

KNOOP, Johann Hermann: 1758, Pomologia, dat is beschryvingen en afbeeldingen van de beste soorten van appels en peeren, welke in Neder- en Hoog-Duitsland, Frankryk, Engelland en elders geagt zyn, en tot dien einde gecultiveert worden

DIES.: 1770, Fructologia, of Beschryving der vrugtbomen en vrugten die men in de Hoven plant en onderhout, Band 1. Leeuwarden.

KOLLMANN, Heinz, A., STROBL, Karl: 1994, Landschaften Steiermark, Österreich Band 3, Verlag Ferdinand Berger & Söhne, Horn/ Wien.

KÖLZER, Andrea: 2003, Wurzeln im Alltäglichen. Die Bedeutung der Arbeit am Symbolischen für eine Subsistenzperspektive in der Landschafts- und Freiraumplanung, dargestellt am Beispiel der Kasseler Erlenfeldsiedlung. Dissertation. Eingereicht am Institut für Landschaftsplanung, Universität für Bodenkultur Wien.

KÖRBER – GROHNE, Udelgard: 1996, Pflaumen, Kirschpflaumen, Schlehen: heutige Pflanzen und ihre Geschichte seit der Frühzeit, Stuttgart: Theiss.

KRÖLING, Falk: 2011, Zwetschken, Pflaumen, Renekloden, Mirabellen: Tabellenwerk zur Unterstützung der Sortenbestimmung (mit Fruchtsteinfotos von 274 alten und neuen Sorten), Pomologen-Verein, Detmold.

LIBRERIA DELLE DONNE DI MILANO: 1991, Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis. Berlin, Orlanda-Frauenverlag, Berlin.

DIES.: 1996, Das Patriarchat ist zu Ende. Es ist passiert - nicht aus Zufall, Göttert Verlag, Rüsselheim.

LIEGEL, Georg: 1838, Systematische Anleitung zur Kenntniß der Pflaumen, Band 2, Friedrich Winkler Verlag, Passau.

LÜHRS: 1994, Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte, Notizbuch 32 der Kasseler Schule. Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel.

MAURER, Johannes; Kajtna, Bernd; Heistinger, Andrea: 2016, Handbuch Bio-Obst, Sortenvielfalt erhalten. Ertragreich ernten. Natürlich genießen. Löwenzahn Studienverlag, Innsbruck.

MIES, Maria: 1994, Brauchen wir eine neue „Moral Economy"?, in: Politische Ökologie (S. 18-21), Sonderheft 6, Münschen 1994.

MARTINI, Silvio: 1988, Geschichte der Pomologie in Europa: 25 Nationen, 116 Portraits, Stutz Verlag, Cornell University

MÜLLER, Christa: 1998, Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf, Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung, Campus, Frankfurt/M./New York.

DIES.: 1999, Von der Subsistenz- zur Warenorientierung, in: Das Subsistenzhandbuch, Wiederstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika. Bennholdt-Thomsen, Veronika; Holzer, Brigitte; Müller, Christa; (Hrsg.) Promedia, Wien.

NATURPARK ZIRBITZKOGEL-GREBENZEN: 2017, Informationsblatt zum Projekt STROWI, ausgehändigt am 14.08.2017

SCHÄTZL, Ludwig: 1938, Wirtschaftsgeographie: in 3 Bänden, 1 Theorie. - 5. Aufl., 1993, Uni-Taschenbücher: 782: Geographie, Wirtschaftswissenschaften.

SCHLOTTMANN, Peter: 2013, Bestimmung wichtiger Sippen der Gattung Prunus, Sektion Prunus mit besonderer Berücksichtigung der Primitivpflaumen. Kieler Notizen zur Pflanzenkunde 39.

SCHMIDTHALER, Martina: 2013, Wirtschaftsäpfel – die Früchte der Frauen, Eine landschaftsplanerische Betrachtung der Wirtschaftsäpfel als Bestandteil der Hofwirtschaft im Mostviertel, Dissertation am Institut für Landschaftsplanung, Universität für Bodenkultur Wien.

SCHNEIDER, Gerda: 1989, Die Liebe zur Macht. Über die Reproduktion der Enteignung in der Landespflege, Notizbuch 15 der Kasseler Schule, Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel.

DIES.: 2002, Mutter Natur und Vater Staat. Über die Reproduktion gesellschaftlicher Unbewusstheit durch Naturschutz. Wien. Online verfügbar unter http://www.studgen.uni-mainz.de/manuskripte/schneider.pdf, zuletzt geprüft am 03.05.2016.

DIES.: 2007, Die Handlungsfreiräume auf Hofwirtschaften in ländlichen Räumen werden durch die symbolische Ordnung der Mutter strukturiert, in: Notizbuch 75 der Kasseler Schule: Über den Tellerrand (S. 115-131), Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel.

SCHRAMAYR, Georg: 2014, Die Kriecherl, NÖ Agrarbezirksbehörde, Fachabteilung Landentwicklung (Hrsg), St. Pölten 2014.

STEINHÄUSER, Urta: 1990, Planen für die Wechselfälle des Lebens, in: Notizbuch 16 der Kasseler Schule: Planen für die Wechselfälle des Lebens und Die ‚produktive' Bedürftigkeit der angestrengten Junggesellenkultur (S. 1-78), Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel.

WALDHERR, Bernadette: 2015, wurzeln.wandeln.bestehn, Der Wandel bäuerlicher Hofwirtschaften in der Buckligen Welt landschafts- und freiraumplanerisch betrachtet, Masterarbeit am Institut für Landschaftsplanung, Universität für Bodenkultur Wien.

WEICHHART, Peter: 1999, Raumbezogene Identitäten 1. Kursunterlagen. Intensivkurs September 1999. Department of Human Geography: Nijmegen.

WEIL, Simone: 1956, Die Einwurzelung, Einführung in die Pflichten dem menschlichen Wesen gegenüber. Kösel Verlag, Münschen.

WERNECK, Heinrich L.: 1958, Die Formenkreise der bodenständigen Pflaumen in Oberösterreich, Mitt. Klosterneuburg VIII B.

DIES.: 1961, Die wurzel- und kernechten Stammformen der Pflaumen in Oberösterreich, Naturkundliches Jahrbuch Stadt Linz.

WYTRZENS, Hans Karl: 1994, Agrarplanung, Grundzüge der landwirtschaftlichen Raumplanung in Österreich, Böhlau Verlag, Wien.

Internetquellen:

DUDEN ONLINE: Agrikultur: (abgerufen am 20.07.2017)
www.duden.de/rechtschreibung/Agrikultur

DUDEN ONLINE: entwöhnen: (abgerufen am 21.04.2016)
www.duden.de/rechtschreibung/abspaenen_entwoehnen

DUDEN ONLINE: Identität: (abgerufen am 17.09.2017)
www.duden.de/suchen/dudenonline/Identit%C3%A4t

DUDEN ONLINE: Pomologie: (abgerufen am 20.07.2017)
www.duden.de/suchen/dudenonline/pomologie

LANDWIRTSCHAFTLICHES VERSUCHSZENTRUM - FA10B, Referat Boden- und Pflanzenanalytik: 2007, Bodenzustandsinventur Bezirk Murau, Bodenschutzbericht 2007, Graz: (abgerufen am 07.05.2016)
www.landtag.steiermark.at/cms/dokumente/10995624_5076210/16c47be7/15_2333_1_BE

GENUSS-REGION: (abgerufen am 06.10.2017)
www.genuss-region.at/genussregionen/niederoesterreich/waldviertler-kriecherl/index.html;
www.genuss-region.at/genussregionen/tirol/stanzer-zwetschke/index.html

LAND STEIERMARK - Amt der Steiermärkischen Landesregierung: 2016, Der Bezirk Murau: (abgerufen am 27.04.2016)
www.bh-murau.steiermark.at/cms/ziel/58194249/DE/ (abgerufen am 27.04.2016)

LANDWIRTSCHAFTSKAMMER STEIERMARK: 2016, (abgerufen am 27.04.2016)
www.stmk.lko.at/?+Zahlen-und-Fakten+&id=2500,1200306

STATISTIK-STEIERMARK: (abgerufen am 27.07.2017)
www.statistik.steiermark.at/cms/dokumente/11680536_ 103033923/b17eaf82/614.pdf

Planungsgrundlagen:

GIS-Steiermark: (abgerufen am 06.10.2016)
www.gis2.stmk.gv.at/atlas/(S(mdsajyzgk3pal2mikfy0iycr))/init.aspx?ks=das&cms=da&karte=kat

GIS-STEIERMARK: 2016, Digitaler Atlas Steiermark: Klimatologie & Meteorologie: (abgerufen am 27.04.2016)
www.gis2.stmk.gv.at/atlas/%28S%2802xuiiyw2jll4nic2dahx1ga%29%29/init.aspx?karte=klimaatlas&ks=das&redliningid=qkbrnioppv1nw4drvzcrotmv&layout=atlas_gisstmk_legende&box=407742.32299683;5207057.08110988;468746.984695477;5235795.591748188&srs=32633

LAG HOLZWELT MURAU: Leader-Entwicklungsstrategie Holzwelt Murau 2014-2020:
www.raumplanung.steiermark.at/cms/dokumente/12330295_49740698/73c6583e/LES%20Holzwelt%20Murau.pdf (abgerufen am 27.04.2016)

Mündliche Quellen:

Vorträge an der Fachtagung Erforschung und Erhaltung der Pflaumenvielfalt: 16.09.2017 in Altmünster, Oberösterreich.

DORFER, Karin: 2016, Gespräche zu den Veranstaltungen um den Spänling, .

ILG, Irmgard: 2017, Auskunft über das Projekt STROWI am 14.08.2017 in St. Lamprecht

Gespräche zu den Aufnahmen 1-5:

G1: Gespräch zu Aufnahme 1, geführt am 30.05.2016 mit Frau und Herrn A.

G2: Gespräch zu Aufnahme 2, geführt am 31.25.2016 mit Frau und Herrn B.

G3: Gespräch zu Aufnahme 3, geführt am 1.6.2016 mit Frau und Herrn C.

G4, Gespräch zu Aufnahme 4, geführt am 24.05.2016 mit Frau D.

G4b, Gespräch zu Aufnahme 4, geführt am 24.08.2016 mit Sohn

G5, Gespräch zu Aufnahme 5, geführt am 25.05.2016 mit Frau E.

Abbildungsverzeichnis

Abb. auf Titelblatt und Seite II: Eingenes Foto

Abb. 1: Arbeitsgebiet im Bezirk Murau in der Obersteiermark, Eigene Darstellung.

Abb. 2: Geologisch Karte Murau, Quelle: Landwirtschaftliches Versuchszentrum: 2007, 13.

Abb. 3: Alte Hausformen ländlicher Bauten der Steiermark, Quelle: Steirische Landbaufibel: 1946, 14.

Abb. 4: Strukturalistische Arbeitsweise in der Landschaftsplanung, Quelle: Doris Damyanovic: 2006, 41.

Abb. 5: Weiße und blaue Pflaumen in Fructulogia von Knoop: 1770.

Abb. 6: Beschreibung der Pflaumen, Auszug Spilling auf Seite 22 in Fructulogia von Knoop: 1770.

Abb. 7: links: Fruchtmorphologische Merkmale des Steinobstes; rechts: Hauptfruchtformen des Steinobstes, Quelle: Kröling: 2011, 339.

Abb. 8: links: Bezeichnungen des Steinkerns; rechts: Steinformen, Quelle: Kröling: 2011, 7 u. 341.

Abb. 9: Legende der baulich-räumlichen Organisation und der Fluraufnahmen, Eigene Darstellung

Abb. 10: Legende der Obstbäume, Eigene Darstellung

Abb. 11: Fluraufnahme - Aufnahme 1, Eigene Aufnahme

Abb. 12: Baulich-räumliche Organisation - Aufnahme 1, Eigene Aufnahme

Abb. 13: Fluraufnahme - Aufnahme 2, Eigene Aufnahme

Abb. 14: Baulich-räumliche Organisation - Aufnahme 2, Eigene Aufnahme

Abb. 15: Einbindung in die Siedlungsstruktur der Aufnahmen 3-5, Eigene Aufnahme

Abb. 16: Baulich-räumliche Organisation - Aufnahme 3, Eigene Aufnahme

Abb. 17: Aufenthaltswiese mit Wegen und Rastplätzen, Eigene Aufnahme

Abb. 18: Baulich-räumliche Organisation - Aufnahme 4, Eigene Aufnahme

Abb. 19: links: Bodendorf im Franziszeischer Kataster, rechts: Aktuelles Luftbild mit Grundstücksnummern; Quelle: GIS Steiermark

Abb. 20: Baulich-räumliche Organisation - Aufnahme 5, Eigene Aufnahme

Abb. 21: Abspann eines Wurzelstriebes, Eigenes Foto

Abb. 22: links: Baum neben Wohnhaus, mittig junge und alte Baumrinde, Eigene Fotos; rechts: Spänlingsblüte Ende April 2016 in Einach, Foto: Rebecca Schilcher

Abb. 23: Blühzeitpunkt von 2001 - 2016, am Hof von Aufnahme 2 auf 940 Höhenmetern, Dokumentation von Frau B.

Abb. 24: vorreife Spänlingsfrucht, Eigenes Foto

Abb. 25: Spänlingskern, reale Größe, Eigenes Foto

Abb. 26: Spänlinge mit Maßband, Eigenes Foto

Abb. 27: Spänlingskern, doppelt vergrößert, Eigene Darstellung

Abb. 28: links: Hauszwetschke, rechts: Graf Althans Reneclode, Quelle: Die Fotos wurden von dem Verein Arche Noah zur Verfügung gestellt, 2017.

Abb. 29: links: Kirschpflaumen; rechts: Mirabelle von Nancy, Quelle: Die Fotos wurden von dem Verein Arche Noah zur Verfügung gestellt, 2017.

Abb. 30: links: Zibarte; rechts: Zwispitz, Quelle: Die Fotos wurden von dem Verein Arche Noah zur Verfügung gestellt, 2017.

Abb. 31: links: Bidling; rechts: Waldviertler Kriecherl, Quelle: Die Fotos wurden von dem Verein Arche Noah zur Verfügung gestellt, 2017.

Abb. 32: links: Rotzwetschke; rechts: Gelbe Hauszwetschke, Quelle: Die Fotos wurden von dem Verein Arche Noah zur Verfügung gestellt, 2017.

Abb. 33: links: Blauer Spänling aus Stanz; rechts: Katalonischer Spilling, Quelle: Die Fotos wurden von dem Verein Arche Noah zur Verfügung gestellt, 2017.

Abb. 34: links: Roter Spänling; rechts: Blauer Spänling, Quelle: Die Fotos wurden von dem Verein Arche Noah zur Verfügung gestellt, 2017.

Abb. 35: Steinkerne von Pflaumen die unter dem Namen Spänling bekannt sind: links: diverse Spänlinge, unter anderem der Stanzer Spänling; mittig: Rote Spänlinge; rechts: Gelbe Spänlinge, Quelle: Die Fotos wurden von dem Verein Arche Noah zur Verfügung gestellt, 2017.

Abb. 36: Gelb Spilling, Pruna cerea, Holzschnitt aus den Kräuterbuch von J. Th. Tabernaemontanus (1588, Ausgabe von 1731) Quelle: Körber-Gröhne: 1996, 176.

Abb. 37: Tabelle zu den Spänlingsbeständen, Eigene Darstellung

Abb. 38: Übersicht zur Tabellenarbeit, Eigene Darstellung

Abb. 39: Alter Hochstamm, Eigene Darstellung

Abb. 40: Hochstamm mit Y bzw. Zwieselkrone, Eigene Darstellung

Abb. 41: Hochstamm mit Kronenansatz über 3 m, Eigene Darstellung

Abb. 42: Junger Hochstamm, Eigene Darstellung

Abb. 43: Junger Hochstamm, Eigene Darstellung

Abb. 44: Niederstamm mit 6-10 Leitästen, Eigene Darstellung

Abb. 45: Niederstamm mit Pyramidenkrone, Eigene Darstellung

Abb. 46: Junger Niederstamm, Eigene Darstellung

Abb. 47: Mitteljunger Halbstamm, Eigene Darstellung

Abb. 48: Junger Spänling mit unbek. Kronenaufbau, Eigene Darstellung

Abb. 49: Junger Spänling mit unbek. Kronenaufbau, Eigene Darstellung

Abb. 50: Obstbäume an Nutzungsgrenzen, Eigenes Foto

Abb. 51: Obstreihen entlang von Wegen, Eigenes Foto

Abb. 52: Obstbäume nahe an Gebäuden, Eigenes Foto

Abb. 53: Obstweide, Eigenes Foto

Abb. 54: Hausgarten mit Obstgehölzen, Eigenes Foto

Abb. 55: Weide mit Obsthain, Eigenes Foto

Abb. 56: Obstbäume am Wegrain, Eigenes Foto

Abb. 57: Einzelbäume, Eigenes Foto

Abb. 58: Kartierungsbogen der Pflanzprinzipien, Eigene Aufnahme

Abb. 59: Pflanzprinzipien der Obstkulturen der Hofwirtschaften, Eigene Darstellung

Abb. 60: Pflanzprinzipien der Obstkulturen bei Umnutzung von Hofwirtschaften, Eigene Darstellung

Abb. 61: Pflanzprinzipien der Obstkulturen im Gartenbau, Eigene Darstellung

Abb. 62: Verkauf von Spänlingsprodukten, Eigenes Foto

Abb. 63: Die „Formel" der regionalen Identität, Quelle: Baumfeld: 2011.

Abb. 64: Aktionsfeld 1 der LES Holzwelt Murau: o.J., 20

Abb. 65: Aktionsfeld 2 der LES Holzwelt Murau: o.J., 34

Abb. 66: Aktionsfeld 3 der LES Holzwelt Murau: o.J., 44

Anhang

Gesprächsleitfaden

- Woher kennen Sie den Gelben Spänling?
- Kennen Sie weitere Orte, wo der Gelbe Spänling vorkommt?
- Unter welchen Bedingungen wächst der Gelbe Spänling gut?
- Hat der Gelbe Spänling für Sie eine besondere Bedeutung?
- Wie verwenden Sie den Gelben Spänling?
- Welche Produkte machen Sie zur Eigenversorgung und welche zum Verkauf?
- Welche anderen Obstsorten verwenden Sie?
- Hat der Gelbe Spänling und andere Obstsorten einen ökonomischen Wert für Sie?
- Ist die Obstproduktion ein Standbein in der Landwirtschaft? Könnte es eines werden?
- Wie ist die Arbeitsteilung? Wer macht welche Arbeit, Verarbeitung, Pflege, Verkauf?
- Gibt es Menschen die daran interessiert sind, sich das Wissen anzueignen? Wer und wie?
- Woher haben Sie sich dieses Wissen angeeignet? Rezepte, Baumschnitt, Verkauf?
- Wird die Versorgung mit Obst wertgeschätzt?
- Wie viele Bäume gab es früher, hat sich in der Obstproduktion etwas verändert?
- Ist es Ihnen wichtig, die Produkte regional zu verkaufen?
- Bieten Sie Direktvermarktung an oder haben Sie andere Absatzstellen?
- Besuchen Sie Bauernmärkte?
- Kennen Sie andere Personen, die ihre Produkte regional anbieten?
- Erfahren Sie Wertschätzung ihrer Produkte?
- Haben Sie Interesse daran ihre Spänlingsprodukte zu verkaufen, Warum?
- Welche Erwartungen haben sie an die Vermarktung des Gelben Spänlings?

Aufnahmebogen zur Baumkartierung:

siehe nächste Seite

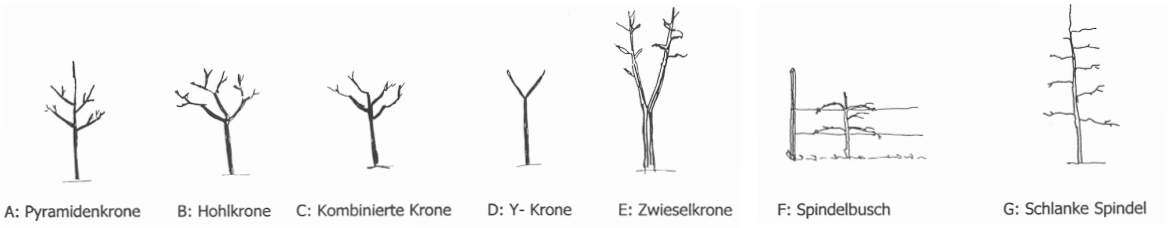
Aufnahmenummer: _____ Aufnahmeort: _____ Datum:_____

Seehöhe: _____ Exposition:_____ Geologie und Boden: _____

Höhe des Baumes:_____ Kronendurchmesser:_____ Stammumfang:_____

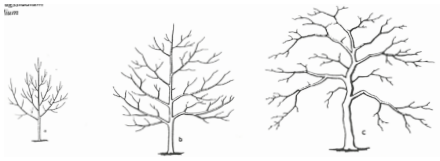
Kronenansatz:_____ Stammhöhe: [Hochstamm: 1,8-2m] [Halbstamm: 1,2-1,5m] [Niederstamm: 60-100cm]

Kronenform: [Pyramidenkr.] [Hohl-Trichterkr.] [Kombinierte Krone] [Y-Krone] [Zwieselkr.] [Spindelbusch] [Schlanke Spindel]



Ungefähres Alter: [< 5] [5-10] [10-30] [>30] _____ Baumstadium: [Jugendstadium] [Ertragstadium] [Altersstadium]

Wuchsbild: [hochstrebend] [waagrecht, breit] [hängend]



[vorwiegend Holztriebe] [ausgewogen Holz- und Fruchttriebe] [vorwiegend Fruchtholz]

Anzahl Leitäste:_____

Habitus, Vitalität: (1-5)

Flechten: [J] [N] %_____Totholz: [J] [N] %_____Mistel: [J] [N] A:_____

Wildtriebe am Stammgrund: [J] [N]_____ Ausläufer: [J] [N] A: _____

Schnitt- und Pflegearbeiten:

Häufigkeit: [kein aktueller Schnitt, letzten 5 J.] [Schnitt längere Zeit zurück] [Schnitt gelegentlich, 3-5 J.] [Schnitt regelmäßig 1-3 J.]

Schnittintentionen:

[Erziehungsschnitt, Kronenaufbau] [Erhaltungsschnitt, Ausschneiden] [Auslichtungsschnitt, alte Bäume] [Verjüngungsschnitt]

[nachträgliches Aufasten] [Totholzentfernung] [gr. Schnittwunden] [Wassertriebe] [Schnittqualität: | fachkundig | ungünstig |]

_____

Schäden: [Bruchschäden] [Wildschaden] [Vermorschung am Stamm] [Stammwunde mechanisch] [durch Grabungen verschüttet]

[kümmerlicher Wuchs] [Pilze] [Krone einseitig] [große Wunden] [Baum abgestorben] _____

Stütze und Schutz bei Jungbäumen:_____

Standort, Verbund:_____ Pflanzabstände: [<3m] [3-5m] [>5m] * Abgrenzung:_____

Andere Baumarten und Alter:_____

_____

_____

Herkunft des Baumes: [Wildling] [Ausläufer von eigenen Bäumen] [Ausläufer zugekauft/geschenkt] [Sämling] [Baumschule]

Sonstiges:_____

_____